

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Herausgegeben von
Erwin Knauß

Neue Folge
67. Band

GIESSEN 1982

Oberhessischer Geschichtsverein

Mitgliedsbeitrag: 24, -- DM jährlich für Einzelmitglieder
30, -- DM für Familienmitgliedschaft

Konten: Postscheckkonto Frankfurt/Main
(BLZ 500 100 60) Kto.-Nr. 291 39-602
Bezirksparkasse Gießen
(BLZ 513 500 25) Kto.-Nr. 200 508 512
Volksbank Gießen
(BLZ 513 900 00) Kto.-Nr. 457 701

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins". Die persönliche Abholung im Stadtarchiv unter Vorlage der Beitragsquittung für das betreffende Jahr ist erwünscht. Die spätere Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und bevorzugter Teilnahme an den Lehrfahrten und Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den "Mitteilungen" sind die Verfasser verantwortlich. Zukünftige Aufsätze und Beiträge werden druckreif, d. h. ohne Korrekturen und Zusätze für den Offset-Druck bereit, erbeten. Die Blätter sollen nur einseitig beschrieben sein.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.
Stadtarchiv, Ostanlage 47
Tel.: (0641) 306 2715

Herausgeber: Dr. Erwin Knauß
Georg-Philipp-Gail-Str. 14
6300 Gießen (Tel. 0641-46820)

Der Schriftentausch wird von der Universitäts-Bibliothek Gießen, Bismarckstraße 37, durchgeführt.

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Herausgegeben von
Erwin Knauß

Neue Folge
67. Band

GIESSEN 1982

ISSN-Nr. 0342-1198

FOTO-DRUCK LENZ · 6300 GIESSEN · TEL. 0641/76026

MITTEILUNGEN DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS GIESSEN

Band 67

	Seite
Vorwort des Herausgebers	5
Nachruf Dr. Schawe	6
Ingrid Krupp: Die Geschichte der Herren von Elkerhausen und ihrer Burgen	9
Siemer Oppermann: Die Allerheiligenkapelle von Kloster Arnsburg Ergebnisse der Ausgrabungen 1979/80 mit Beiträgen von: Engelbach, Kunter, Metz, Morkramer, Sandner	95
Hans Szczech: Exkursionen und Vorträge des Oberhessischen Geschichtsvereins im Berichtsjahr 1981	159
Buchbesprechungen	171
Berichtigung zu Bd. 66 (1981)	187

A n s c h r i f t e n d e r A u t o r e n

(ohne Berufsangaben)

Engelbach, Klaus	Lahnstraße 15	6330 Wetzlar 22-Naunheim
Knauß, Erwin	Georg-Philipp-Gail-Str. 14	6300 Gießen
Krupp, Ingrid	Kattenstraße 16	6238 Hofheim/Ts.
Kunter, Manfred	Wohnpark Gullringen 14	6312 Laubach 3-Wetterfeld
Metz, Peter	Münchener Straße 26	6000 Frankfurt/Main
Morkramer, Martin	Hein-Heckroth-Straße 1	6300 Gießen
Oppermann, Siemer	Klein-Lindenerstraße 39	6300 Gießen-Allendorf
Sandner, Christa	Fichtestraße 13	6300 Gießen
Schüling, Hermann	Rödgener Straße 7	6301 Fernwald-Annerod
Szczzech, Hans	Tulpenweg 17	6300 Gießen

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Liebe Mitglieder und Freunde!

Mit einiger Verzögerung legt der Oberhessische Geschichtsverein Gießen den Bd. 67/1982 seiner "Mitteilungen" vor.

Wesentlicher Grund für die verspätete Herausgabe war der am 31.12.1982 abgeschlossene Wettbewerb um den mit 5.000,-- DM dotierten Preis für historische Arbeiten aus dem heimischen Raum, dessen Ergebnis wir abwarten wollten.

Wir haben die große Freude, eine der drei preisgekrönten Arbeiten bereits in diesem Band präsentieren zu können. Es ist die von Frau Ingrid K r u p p (Hofheim) verfaßte Arbeit "Die Geschichte der Herren von Elkerhausen und ihrer Burgen". Dieses kleine Adelsgeschlecht spielte eine nicht unbedeutende Rolle in den territorialen Auseinandersetzungen des westhessischen Raumes zwischen Wetzlar und Limburg, und die Beziehungen zu Gießen ergeben sich aus der Tatsache, daß die v. Elkerhausen jahrhundertlang Gießener Burgmannen waren.

Zwei weitere Arbeiten, die mit einem Preis ausgezeichnet wurden, werden im Band 68/1983 der 'MOHG' veröffentlicht.

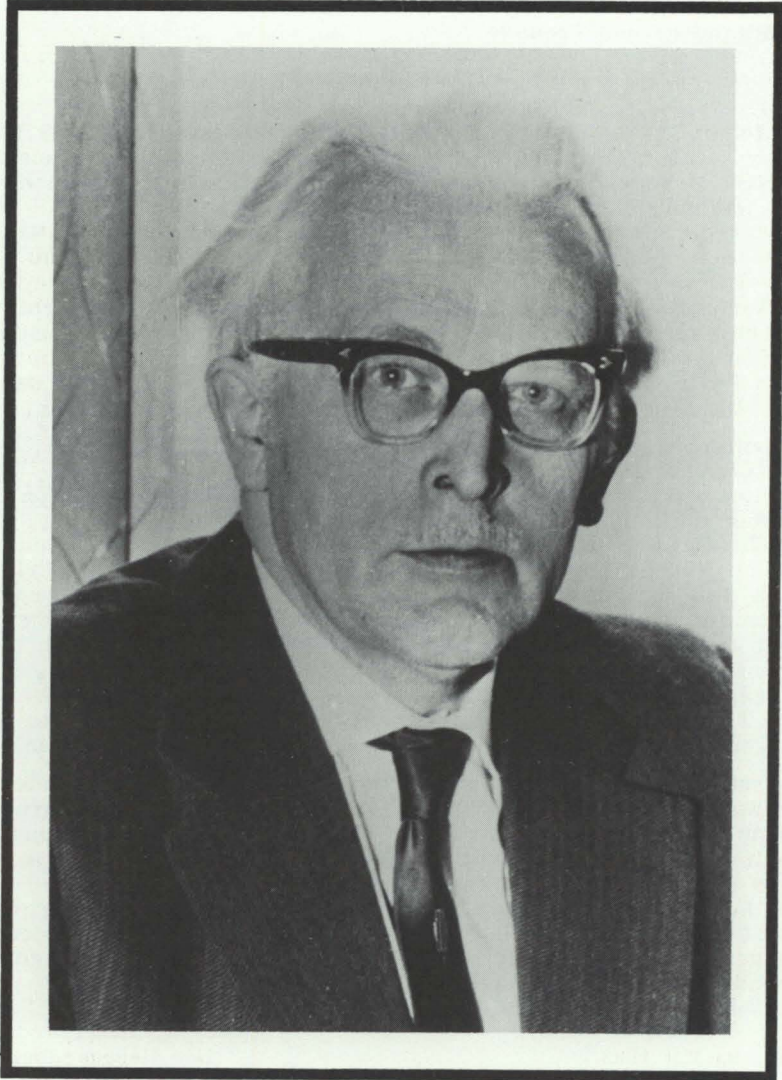
Eingeleitet wird unser neuer Band durch einen zusammenfassenden Bericht über die jüngsten Grabungsergebnisse im Kloster Arnsburg, die unser Mitglied Siemer O p p e r m a n n geleitet hat. Unter seiner wissenschaftlichen Begleitung haben fünf andere Autoren ihre Erkenntnisse in den jeweiligen Spezialdisziplinen beigesteuert. Mit diesem Beitrag konnten wir auch dem Freundeskreis "Kloster Arnsburg", mit dem wir seit Jahren eine gegenseitige Mitgliedschaft pflegen, hilfreich begegnen. Unser Besprechungsteil von Publikationen aus dem heimischen Raum wurde wesentlich erweitert; Hinweise auf Bücher, die in den folgenden "Mitteilungen" noch besprochen werden sollten, nehmen wir gerne entgegen. Für die Mitarbeit im Besprechungsteil wären wir dankbar.

Im Aufsatz "Zur Geschichte der Präzisionsmechanik und der Herstellung feiner Waagen in Gießen" im Bd. 66/1981, S. 5 ff, der weithin große Beachtung gefunden hat, sind leider einige Hinweise auf Abbildungen im Textteil mit den Nummern im Bildteil vertauscht worden; der Autor bat uns um eine Korrektur, der wir gern nachgekommen sind und die wir am Schluß angefügt haben.

Ebenso liegt diesem Band ein Ergänzungsbogen lose bei, der in dem im vergangenen Jahr von unserem Mitglied Jürgen L e i b herausgegebenen Sonderband über das Biebental fehlte.

Gießen, im Mai 1983

Der Herausgeber



DR. JOSEF SCHAWÉ

Am 1. März 1983 ist der frühere Direktor der Universitätsbibliothek Gießen, Dr. Josef Schawe, im Alter von 81 Jahren verstorben. Josef Schawe wurde in Osnabrück geboren, studierte Orientalische Philologie in Münster, Wien und Berlin und promovierte 1927 im Fach Semitistik. In den folgenden Jahren arbeitete er an einem Forschungsauftrag der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft zur Lexikographie der neu-assyrischen Briefliteratur. Die Frucht dieser Arbeit waren zahlreiche Beiträge im Reallexikon der Assyrologie. Von 1932-34 absolvierte er in Münster und Berlin die bibliothekarische Fachausbildung. Er wurde zunächst Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Greifswald, dann an der Staatsbibliothek Berlin. Dort wurde im 1943 die Aufsicht über die technischen Dienste und Leitung der Aufräumarbeiten nach den Bombenschäden übertragen. 1944 leitete und organisierte er die Auslagerung der Bestände der Staatsbibliothek in das Kaliwerk Hattorf, Philippsthal.

In den Nachkriegsjahren hatte Josef Schawe wesentlichen Anteil an der Einrichtung der ehemaligen Staatsbibliothek in Marburg. Zum 1. April 1949 wurde ihm das Amt des Direktors an der Bibliothek der Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin in Gießen übertragen. Damit übernahm er eine Bibliothek, die durch den Krieg auf zehn Prozent ihres Bestandes zusammengeschmolzen und in den Kellerräumen des ausgebombten Gebäudes und verschiedenen Ausweichquartieren untergebracht war. Seine Hauptsorge galt der Neuerschließung der geretteten Bestände und vor allem der Errichtung eines neuen Gebäudes.

Das neue Haus, an dessen Gestaltung er wesentlich mitwirkte, wurde nach dreijähriger Bauzeit 1959 eingeweiht. In dem Gebäude waren besonders die technischen Abteilungen (Fotoabt., Druckerei, Buchbinderei) vorbildlich eingerichtet, so daß manche Bibliothek sich Anregungen aus Gießen holen konnte. Besondere Verdienste erwarb Schawe sich auch um die Restaurierung und Inventarisierung der durch den Krieg beschädigten Gießener Papyri. Durch die von ihm gegründete Schriftenreihe "Kurzberichte aus den Gießener Papyrus-Sammlungen" machte er diese wohl bedeutsamste Gießener Sondersammlung der Gelehrtenwelt bekannt. In den 60er Jahren legte er den Grundstein zum Gießener Gesamtkatalog und zum zentralen Katalogzetteldruck der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Lange Jahre war er auch als Mitglied der Kommission für Baufragen im Verein Deutscher Bibliothekare tätig.

Der Oberhessische Geschichtsverein ernannte ihn im Jahre 1979 wegen seiner verdienstvollen Arbeit im Vorstand zum Ehrenmitglied.

H. Schüling

Verzeichnis der Veröffentlichungen von Dr. Josef Schawe

1. Untersuchung der Elambrie aus dem Archiv Assurbanipals. Beiträge zur elamisch-assyrischen Geschichte in der Sargonidenzeit. Diss. Berlin 1927. 49 S.
2. Amurruzéribni, Aplá 1) und 2), Arad-Ea, Arad-Gula, Arad-Nabû, Arad-Naná, Asaridu, Assurrisûa, göttliche Bäcker, Barbieri, göttliche Barbieri, Bauer, Belehnung, Bélétir, Bêlibni, Beliçisa, Bett, Bewässerung, Bildhauer, Brennmaterial, Brettspiel, Bronze, Dajánu-Assur, Damasu, Damûsi, Eazêrqîsa, Ekistura, Erésu, Erisinni. In: Reallexikon der Assyrologie. Hrsg. von Erich Ebeling und Bruno Meissner. Bd. 1 und 2. Berlin u. Leipzig 1928-1938.
3. amêl Bar. en-nu = amêl Si + Dub um = abarakku. In: Archiv f. Orientforschung. 6. 1930/31. S. 224-225.
4. Land Hu Pak -di ki -mi-ri. In: Archiv f. Orientforschung. 8. 1932/33. S. 52-53.
5. Rez. von: Hans Hirschberg, Studien zur Geschichte Esarhaddons, Königs von Assyrien, 1932. In: Archiv f. Orientforschung. 9. 1933/34, S. 55-60.
6. Rez. von: Theo Bauer, Das Inschriftenwerk Assurbanipals, 1933. In: Archiv f. Orientforschung. 10. 1935/36, S. 164-171.
7. Der alte Vorderorient. Von Fritz Milkau, neu bearb. von Josef Schawe. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. 2. Aufl. 1955. Bd. 3, S. 1-50.
8. Die Universitätsbibliothek seit 1885. In: Ludwigs-Universität. Justus-Liebig-Hochschule. Festschrift z. 350-Jahrfeier. Gießen 1957. S. 397-432. (Geschichte der Universitätsbibliothek von 1885-1956).
9. Die Universitäts- und Hochschulbibliothek in Vergangenheit und Gegenwart. In: 350 Jahre Ludoviciana. Sonderausgabe z. Univ. Jubiläum 1957 des Gießener Anzeigers (Juli 1957). S. 12-16. mit 4 Abb.
10. Vom Neubau der UB Gießen. In: Zeitschr.f. Bibliothekswesen u. Bibliographie. 5. 1958, S. 22-28.
11. Universitätsbibliothek Gießen. Festgabe zur Weihe des neuen Hauses am 1. Juli 1959. (Hrsg. v. Josef Schawe) Gießen: Schmitz 1959. 55 S. mit 62 Abb.
12. Die früheren Unterkünfte der Universitätsbibliothek Gießen. In: Festgabe zur Weihe des neuen Hauses ... 1959. S. 15-25, mit 25 Abb. (Berichtszeitraum 1612-1959.)
13. Die neue Universitätsbibliothek Gießen. Zum Abschluß des Neubaus. In: Zeitschr.f. Bibliothekswesen u. Bibliographie. 7. 1960. S. 127-139, mit 3 Zeichnungen. (Beschreibung der Räume und Einrichtungen des 1956-59 errichteten Bibliotheksgebäudes.)
14. D. Steuberi Catalogi und Nachrichten von der Marpurger und Giesser Bibliothec. Gießener Handschrift 30. In: Aus der Welt des Bibliothekars. Festschrift für Rudolf Juchhoff zum 65. Geburtstag. Köln: Greven 1961. S. 204-214.
15. Die Universitätsbibliothek Gießen. Eine kleine Führung. Gießen: Univ. Bibl. 1962/63. 26 S. mit 8 Abb. 8° (Berichte und Arbeiten aus d. Univ.-Bibliothek Gießen. 1.) (= Sonderdruck aus: Gießen-heute. Die Stadt, in der wir leben. 1962/63. S. 137-170.)
16. Universität und Universitätsbibliothek (Gießen) im Aufbau. In: Gießener Hochschulblätter. 11. 1964. H. 4, S. 38-41, mit 3 Abb.
17. Ernst Moritz Arndt. Ein bibliographisches Handbuch 1769-1969, von Karl Heinz Schäfer und Josef Schawe. Bearb. u. eingeleitet von Karl Heinz Schäfer. Bonn: Röhrscheid 1971. XI, 806 S. 8°

DIE GESCHICHTE
DER HERREN VON ELKERHAUSEN
UND IHRER BURGEN

von

Ingrid Krupp

INHALTSÜBERSICHT

Einleitung	13
1. Die erste Burg der Herren von Elkerhausen	17
A. Ihre Lage und vermutliches Aussehen	17
B. Die Herren von Elkerhausen als Bewohner der Burg	18
C. Die strategische Bedeutung der Burg	21
D. Belagerung und Eroberung Elkerhausens 1352	22
2. Die zweite Burg Neu-Elkerhausen	23
A. Bau der Burg Neu-Elkerhausen auf dem Schartenberg (1352)	23
B. Die Fehden mit der Freien Reichsstadt Frankfurt	23
C. Errichtung der Steuerburg (1381-82)	23
D. Beschreibung der Ruine Neu-Elkerhausen	24
E. Erneute Fehden mit der Freien Reichsstadt Frankfurt	26
F. Der Bau der Gegenburg Gräveneck (1395)	26
G. Belagerung und Zerstörung der Burg Neu-Elkerhausen 1396	27
H. Gemeinsamkeiten von Neu-Elkerhausen und seiner beiden Gegenburgen	27
3. Die Zeit nach 1400	27
A. Ämter und Tätigkeiten der Herren von Elkerhausen	27
B. Nassau erwirbt Anteile am Elkerhäuser Gericht	28
C. Die Ausgangssituation für den Bau einer neuen Burg in "Alt-Elkerhausen"	28
4. Die dritte Burg der Herren von Elkerhausen	29
A. Das Erscheinungsbild der Wasserburg des 16. Jahrhunderts auf Grund der Karte von 1759	29
B. Der heutige Zustand der Burg	32
a) Das giebelständige Haus	34
b) Das traufständige Haus	47
C. Die Rekonstruktion der Wasserburg Elkerhausen	51
a) Die Anlage der Vorburg, Gebäude und Befestigung	53
b) Die Rekonstruktion der Burggebäude	55
5. Das Geschlecht derer von Elkerhausen im 16. Jahrhundert/ 17. Jahrhundert	56
A. Die wichtigsten Vertreter der Familie	56
B. Die Wahrung ihrer Selbstherrschaft und Gerichtshoheit	60
6. Die Stiftungen im 17. Jahrhundert	60
A. Der Bau der Kirche von 1604	60
B. Die Konfession der Herren von Elkerhausen	61
C. Das Abendmahlsgerät	63

7. Die Herren von Elkerhausen bis 1725	65
A. Herausragende Persönlichkeiten	65
B. Franz Klüppel von Elkerhausen, der letzte des Geschlechts	68
8. Der Verkauf der Burg Elkerhausen mit zugehörigen Gütern an Nassau 1717	69
9. Das weitere Schicksal der Burg	69
10. Der denkmalpflegerische Aspekt	70

E I N L E I T U N G

Auf den Spuren der Herren von Elkerhausen zu wandeln, heißt, eine Entdeckungsreise durch Deutschland und angrenzende Länder zu unternehmen.

Am Ort ihrer Stammburg hat man sie noch nicht vergessen, doch ansonsten sind sie eigentlich zu Unrecht in den Hintergrund gerückt. Die vorliegende Arbeit beschreibt die Geschichte des niederadeligen Geschlechts der Herren von Elkerhausen vom ausgehenden 12. Jh. bis zum ersten Drittel des 18. Jhs., den Aufstieg des Rittergeschlechts von Ministerialen zu Freiherrn. Ihre Stammburg Elkerhausen war schon zur Zeit ihrer Ministerialität ihr Eigentum und spielte in der Verteidigung ihrer Selbständigkeit und Reichsunmittelbarkeit eine bedeutende Rolle. Sie sanken niemals wie vergleichbare Niederadelige in den Bauernstand ab, stiegen aber auch nicht zum höheren Adel auf. Ihre Burg konnten sie bis zu deren Veräußerung an ihre mächtigen Nachbarn und Landesherrn, die Grafen von Nassau, stets vor einem Zugriff bewahren.

Das weitverzweigte Geschlecht der Herren von Elkerhausen war in der Umgebung seiner Wasserburg, im Gebiet von Gießen und wo immer ein Familienmitglied einflußreiche Stellungen inne hatte, reich begütert, war mit Hörigen, Pfründen und Einnahmen aus geistlichen Ämtern und zahlreichen Lehen und Rechten ausgestattet.

Als Dienst- und Burgmannen werden die von Elkerhausen in den Urkunden bezeugt. Angehörige der Familie nahmen wichtige Vertrauensstellungen ein, fungierten als Schlichter von Streitigkeiten, als Berater und Heerführer. Nicht von ungefähr befinden sich in den Kreuzgängen zweier berühmter deutscher Dome, nämlich in Mainz und Würzburg, Grabplatten von Mitgliedern des Elkerhäuser Geschlechts. In Hadamar, Runkel, Weilburg und Gießen sind die Elkerhäuser Ritter als Burgmannen überliefert.

Zu Gießen stand die Familie in engem Kontakt. Allein die Burgmannenschaft in Gießen dauerte vom 13. bis zum 16. Jh.. Das Deutschordens-kloster Schiffenberg verzeichnet Hans Klüppel von Elkerhausen als Komtur, dort hat sich ferner seine Grabplatte erhalten.

Selbst im 30jährigen Krieg, als Georg Wilhelm von Elkerhausen Deutschordenskomtur von Nürnberg war und in der "Fremde" weilte, suchte seine Schwägerin Maria Kunigunda geb. von Thüngen in Gießen Zuflucht.

Im Mittelpunkt unserer Betrachtung stehen die von den Herren von Elkerhausen errichteten Burgen und deren Rekonstruktion.

Außer mehr heimatbezogenen Schriften bietet uns die Literatur bei dieser Untersuchung kaum Unterstützung. In vielen Arbeiten, die sich mit anderen Rittergeschlechtern, der Geschichte umliegender Ortschaften oder auch dem Fehdewesen der Stadt Frankfurt/Main beschäftigen, finden wir den Namen der von Elkerhausen nur in den Anmerkungen. Zur Klärung der Geschichte des Geschlechts tragen Urkunden bei, in welchen sie zumeist als Zeugen auftreten.

Doch Aufschluß über die Burgen geben uns nur die Gebäude selbst und Quellen des 18. und 19. Jhs. über Reparaturen aus dem Staatsarchiv Wiesbaden.

Zunächst habe ich in der Literatur nach Zeichnungen der Burgen von Elkerhausen und Neu-Elkerhausen geforscht. Bis heute gelang es nur, eine Zeichnung in Ferdinand Luthmers "Die Bau- und Kunstdenkmäler des Lahngebiets" von 1906 zu finden. Im Staatsarchiv Wiesbaden fanden sich ein gemalter Plan von 1759 und spätere Flur- und Kulturkarten. Die Gemeinde Elkerhausen konnte mir Grund- und Aufrißpläne der Technischen Hochschule Darmstadt (1970) von der ehemaligen Wasserburg zur Verfügung stellen, von der Höhenburg Neu-Elkerhausen fanden sich weder Plan noch Zeichnung, dieselbe habe ich mit dem Maßband vermessen.

Zur Untermauerung und Erweiterung der von Humbracht aufgezeichneten Ahnentafel suchte ich alle mir bekannt gewordenen Grabdenkmäler auf: in Bleidenstadt, Diez, Elkerhausen, Ellingen, Limburg, Mainz, Schiffenberg, Schlitz, Weinbach und Würzburg.

Den inzwischen in Vergessenheit geratenen Grabstein des Eckard Klüppel von Elkerhausen entdeckte ich in Bleidenstadt hinter einer Madonnenfigur.

In Dietkirchen (Scholaster Hartmut, 13. Jahrhundert), Oppenheim (Eckart von Elkerhausen, nach 1400) und im Kloster Altenberg bei Wetzlar (Agatha Maria, 17. Jahrhundert) waren keine Grabsteine mehr zu finden.

Gleichzeitig versuchte ich nicht nur vergleichbare Grabmäler (zum Beispiel in Lich), sondern auch Beispiele anderer Höhen- und Wasserburgen, Bauten gleicher Fachwerkgestaltung und Häuser mit gotischen Hallen zu finden und photographisch festzuhalten. Mein Weg führte mich die gesamte Lahn entlang bis Gießen, durch den Vogelsberg und den Spessart nach Nürnberg und Ellingen sowie auf der anderen Rheinseite von Oppenheim bis Koblenz.

Die von Elkerhausen waren ein weitverzweigtes Geschlecht. Aufschluß über ihre Besitzungen geben uns die Akten des Staatsarchivs Wiesbaden. So besaßen sie als Burgmannen nicht nur ein Haus in Weilburg, sondern auch mehrere in Limburg, ganz zu schweigen von den späteren Besitzungen Georg Wilhelms von Elkerhausen genannt Klüppel in Troppau.

Des weiteren habe ich die Pfarrchronik von Elkerhausen, die 50 Seiten umfassende Reparaturakte (154/145) und die Versteigerungsakte der Nadelfabrik Elkerhausen (212/1204) des Staatsarchivs Wiesbaden transkribiert, die Akten des Stadtarchivs Frankfurt eingesehen und die beiden Bilder der Cronberger Schlacht im Original verglichen.

Ebenfalls vor Ort habe ich Sandrarts "Gesandtenmahl" von 1650 im Fembohaus Nürnberg und die zugehörigen Zeichnungen überprüft. Es gelang mir, neben bisher unbekanntem Grabmälern die gesamten Abendmahlsgerätschaften in Elkerhausen aufzufinden, die bisher undatierten Zinnkannen zu bestimmen und die Umschrift auf den Rautenfeldern des Kelches zu deuten. Die Rechts- und Linksausrichtung der Beile innerhalb des Wappenfeldes fand in der Heraldik bisher noch keine Beachtung.

In den Gebäuden der ehemaligen Wasserburg entdeckte ich bisher unerwähnt gebliebene Stuckornamente und drei Holzsäulen, womit ich die Existenz zweier gotischer Hallen im giebelständigen Haus beweisen kann.

Die Geschichte der Herren von Elkerhausen habe ich nur insoweit berücksichtigt, als sie mit den Bauten in Verbindung steht, und versucht,

die Gebäude neben der kunsthistorischen Darstellung auch im geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Kontext zu sehen.

Auszüge aus der 1980 bei Prof.Dr.Gottfried Kiesow an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt am Main, entstandenen Magisterarbeit wurden 1982 in den Nassauischen Annalen Bd. 93, dem Jahrbuch für Hausforschung Bd. 32, der Zeitschrift Burgen und Schlösser Heft II/82 und der Zeitschrift Das Münster Heft III/82 abgedruckt. Die vorliegende Ausgabe wurde auf den Stand von 1983 aktualisiert.

An dieser Stelle möchte ich allen Institutionen und Privatpersonen, die die vorliegende Arbeit ermöglicht haben, herzlich danken. Hinweise und Anregungen werde ich bei der weiteren Bearbeitung des Themas gerne berücksichtigen.

Elkerhausen, im April 1983

Ingrid Krupp

1. DIE ERSTE BURG DER HERREN VON ELKERHAUSEN

A. Ihre Lage und vermutliches Aussehen

Inmitten des Weinbachtals (1) erhob sich einst die erste Burg der Herren von Elkerhausen (2).

Der Bach (3) schlängelte sich durch das sumpfige, von etlichen Gräben und Weihern (4) durchbrochene Gelände. Auf dem das Tal von der Lahn trennenden Höhenzug führte die Hohe Straße (5) nach Weilburg und in entgegengesetzter Richtung über den Rennweg zur Hühnerstraße nach Mainz. Die Frankfurter Straße nach Kassel verlief über Wetzlar, Gießen und Marburg (6).

Lage

Beide Verkehrsadern waren von der Burg Elkerhausen schnell zu erreichen (7); sie selbst lag geschützt im Tal.



Blick auf Elkerhausen von Nordwest 1980 (Foto Krupp)

Der Verkehr bevorzugte die Höhenwege, da die schweren Fuhrwerke leicht im Schlamm der Niederungsstraßen stecken blieben und die zu überquerenden Fluß- und Bachläufe unnötig Zeit kosteten.

Löcher in Wegen und Straßen füllte man mit Baumstämmen aus, ein Verfahren, das den Straßenzustand nur vorübergehend besserte (8). Die Pflastertechnik der Römerstraßen war in Vergessenheit geraten.

Von der Hohen Straße wand sich ein Weg ins Tal hinab zur Burg (9).

Dieses erste Befestigungswerk der Herren von Elkerhausen war vermutlich eine Wasserburg. Über ihr Aussehen ist nichts bekannt. Auf Grund der Nachrichten über ihre Belagerung und Übergabe von 1352 (10) können wir sie als stark befestigt und fast uneinnehmbar bezeichnen.

vermutliches Aussehen

Des nachgiebigen Untergrundes wegen wird die Anlage auf einem gefestigten Baugrund errichtet (11) worden sein. Inmitten eines von einem Wassergraben umgebenen Berings könnte ein Wohn- und Wachturm gestanden haben. Die Reste dieser ersten Burg befinden sich vermutlich unter den heutigen Bauten.

Diese Rekonstruktion orientiert sich am Aussehen früher Wasserburgen der Gegend bis zum Vogelsberg und südlich des Mains, rheinischer Turmburgen wie auch früher Beispiele von an Wasserburgen reicheren Gegenden (12).

F.A.Schmidt vertritt die Meinung, die Burg Elkerhausen habe sich aus einem Gutshaus entwickelt, da ein Burgbau im 13. Jh. der Anlage einer Höhenburg den Vorzug gegeben hätte. Er weist ferner darauf hin, daß die von Elkerhausen die Burg möglicherweise in Rechtsnachfolge des Ortsgründers, eines fränkischen Gutsbesitzers, übernommen haben könnten (13).

Die zur Burg gehörenden Ländereien bildeten den Kern der kleinen Grundherrschaft der Niederadeligen (14) von Elkerhausen, die sich zu einer Art Erbgemeinschaft zusammengeschlossen hatten, wie aus einer Urkunde hervorgeht, in der Heinrich von Elkerhausen auf seine Schadensersatzansprüche als Ganerbe (15) wegen der Zerstörung von Elkerhausen gegenüber Erzbischof Beomund von Trier zugunsten einer Belehnung verzichtet (16).

Die Burg, an der mehrere Adelige der Familie Anteil hatten, wurde von einem Familienmitglied oder einer dazu bestimmten Person verwaltet (17).

*erste
Erwähnung*

In der frühesten der bisher aufgefundenen Quellen werden Hermann und Hiltwin von Elkerhausen in einer Villmar betreffenden Urkunde von 1191 (18) als Zeugen genannt. In der Aufstellung der Ministerialen (19) folgen sie Konrad von Hagen. Da die Herren von Elkerhausen in dieser Urkunde als Ministerialen des Villmarer Vogts, des Grafen Friedrich von Leiningen, genannt werden, hält K.H.May eine Herauslösung des Hofes Elkerhausen aus der Grundherrschaft Villmar für möglich, schließt jedoch eine frühere Entstehung des Allodialbesitzes (20) derer von Elkerhausen während der fränkischen Besiedelung dieses Gebietes nicht aus. Dann wäre die Ministerialität sekundär (21).

Auf der einen Seite grenzte der Besitz der Adelligen von Elkerhausen an den der Grafen von Nassau (22) und auf der anderen Seite, durch die "Cent" Aumenau, an das Gebiet der Grafen von Diez.

B. Die Herren von Elkerhausen als Bewohner der Burg

*Die Bedeutung
der Familie*

Die Grundherrschaft um die Burg Elkerhausen hatten die einzelnen Familienmitglieder jeweils durch Ankäufe, Lehen und Rechte zu erweitern gesucht und durch Ämter, Heiraten und Vertrauensstellungen ihren Einfluß zu mehren gewußt.

Bereits vor 1255 trat Dietrich von Elkerhausen als Lehnsmann des Wetzlarer Stifts auf (23).

Für Eckard und Conrad von Elkerhausen verwendete sich die Stadt Wetzlar 1384 wegen deren Geldforderungen an Frankfurt (24).

Auch 1427 werden Crafft von Elkerhausen, Ritter, Heinrich und

Konrad von Elkerhausen als Mannen des Stifts Unserer lieben Frauen zu Wetzlar aufgeführt (25).

Auch zum nahegelegenen Gießen standen die Herren von Elkerhausen in Beziehung. Vom 13. bis zum 16. Jh. gehörten sie der dortigen Burgmannschaft an und besaßen in der näheren Umgebung Grund und Boden, Rechte, Leute und Lehen.

Vermutlich kamen die Herren von Elkerhausen durch die Auswirkungen der Gleibergischen Erbschaft als Vasallen der Isenburger in dieses Gebiet. May vermutet eine Ministerialität der Herren von Elkerhausen zu Gleiberg vor 1191 (21).

*Beziehungen
zu Gießen*

Die Isenburger hatten Anteile an der Herrschaft Kleeberg geerbt und außerdem die Nachfolge des Vogtes Friedrich von Leiningen, dessen Ministerialen die Elkerhäuser waren, in Villmar angetreten.



Burgmannenhaus Gießen 1979 (Foto Krupp)

In einem Streit Ludwig von Isenburgs mit Rosemann von Kempe-
nich 1260 (23. Okt.) treten die drei Elkerhäuser Brüder Wilderich,
Heidenreich und Heinrich unter den Beurkundenden auf (21).

Hiltwin, Hartmut, Heinrich genannt Amelung und Heinrich genannt
von Engengassen, so die chronologische Reihenfolge, sind Lehns-
mannen desselben Isenburgers in Cleeburg seit 1276.

Die Herren von Elkerhausen besaßen nach F. Kraft (26) Gefälle in
Steinbach, Watzenborn, Hausen, Konradsrod, Frohnebach und Gar-
benteich, außerdem Güter bei Altenbuseck. Einen Hof zu Altenbu-
seck trug Heinrich 1357 - zu dieser Zeit ist er noch Landvogt in
Rusteberg und Eichsfeld (27) - dem Grafen Ulrich von Hanau zu
Lehen auf (28) und bestätigt den Erhalt von 50 Mark Pfennige Sil-
bergeld als Burglehen von demselben (29).

Einen Wald bei Wieseck verkauften die Elkerhäuser 1502 an die

Stadt Gießen. Einen Hinweis auf den Zeitpunkt seiner Erwerbung vermag möglicherweise der Name zu geben: "Stelzenmorgen" könnte auf Dietrich mit der Stelze hinweisen, der bei der Eroberung von Elkerhausen 1352 genannt wird.

Das Dorf Lützellinden - heute ein Stadtteil von Gießen - hatte Graf Johann von Nassau am 27. Juni 1342 dem Ritter Heinrich von Elkerhausen und dessen Gattin Lütarele (?) nebst den nach Gleiberg und Cleeberg zu entrichtenden Gefällen für 500 Pfund Taler Wetzlarer Währung unter genannten Bedingungen versetzt (30).

Heidenreich war 1259 Burgmann in Gießen (23). Im gleichen Jahr hatte man ihn im Streit zwischen Kloster Arnsburg und Rudolf von Burkhardsfelden um den kleinen Zehnten zu Burkhardsfelden zum Schlichter bestellt (31).

Seine Brüder Heinrich und Hiltwin und vermutlich Heidenreichs Enkel "Hiltwinus juniororem" sind Zeugen der Vermählung von Irmgard von Isenburg mit Wilhelm von Katzenelnbogen 1276 oder 1277 (21). Einer der beiden Hiltwins, vermutlich der Ältere, ist 1276 (bis 1304) Lehnsmann Ludwigs von Isenburg zu Cleeberg (21).

Hartmut, Heidenreichs Sohn und Heinrich genannt von Engengassen und Heinrich genannt Amelung gehören 1308 zu den Gießener Burgmannen (21). Wie auch seinen Vater finden wir Hartmut im Arnsburger Urkundenbuch. 1297 wird Eckard der Schmied von Beuern als in Untertanenpflicht zu Hartmut, des Heidenreichs Sohn, stehend bezeichnet (31).

1339-50 war Heidenreich Amtmann in Gleiberg (32) und 1335 Truchseß zu Gleiberg (26).

Nicht nur ihre einflußreichen Ämter und ihr häufiges Auftreten als Zeugen in Urkunden belegen die Bedeutung der Herren von Elkerhausen für die Stadt Gießen und ihren Einflußbereich: Das Wappen der Herren von Elkerhausen zeigt die Wappenfigur der Gießener Burgmannen, die Streitaxt, dreifach (26).

1278 erlaubte Erzbischof Heinrich von Trier den Burgmannen zu Elkerhausen "in proprio fundo et allodio ipsorum", eine Kirche "de novo" zu bauen (33). Aus dieser Quelle können wir, wie bereits erwähnt, schließen, daß die Burg Elkerhausen mit zugehörigem Land als Eigenbesitz mehrerer Familienangehöriger bestand, und die nach 1278 errichtete Kirche einen Vorgängerbau hatte, auf dessen Grundstück sie möglicherweise errichtet wurde. Diese 1278 gestiftete Kirche stand bis 1604 vermutlich auf dem heutigen Kirchengrundstück, an dem späteren Zugang der Vorburg des 16. Jahrhunderts und der Brücke über den Weinbach (34).

Heidenreich von Elkerhausen (35) und Conrad von Elkerhausen (36) werden in den sie aufführenden Urkunden als Ritter (37) bezeichnet. In den folgenden Dokumenten tritt diese Bezeichnung bei Familienmitgliedern häufiger auf.

Weltliche Ämter, wie zum Beispiel das des Amtmanns zu Alsfeld (38), halten sich prozentual mit geistlichen Ämtern die Waage.

Auch Stiftungen als Eintrittsgeschenke in geistliche Würden kommen vor (39).

Bis in die Mitte des 14. Jhs. treten uns die Herren von Elker-

hausen in zahlreichen Urkunden betreffs An- und Verkäufen von Grundstücken, Rechten und Hörigen entgegen (40).

C. Die strategische Bedeutung der Burg

Die Bedeutung dieser doch recht kleinen Grundherrschaft verdeutlicht am ehesten ein Blick auf die nachbarlichen Beziehungen. Zugunsten dieser Kontakte öffnete Graf Gerlach von Nassau 1331 seine beiden Burgen Weilburg und Freienfels den Elkerhäusern, während sie ihm ihre Burg Elkerhausen zum Offhaus erklärten (41).

Die Politik des Nassauischen Grafenhauses war zu diesem Zeitpunkt darauf ausgerichtet, mit seinen streitbaren Nachbarn in Frieden zu leben.

1352 wurden die Ritter von Elkerhausen nicht mehr nur als streitbar angesehen, sondern als Störer des Landfriedens.

Ehrenhafte, ritterliche Aufgaben hatte um die Mitte des 14. Jhs. der Mainzer Bischofsstreit geboten. Der von Erzbischof Balduin von Trier geschlossene Landfrieden vom 22. Februar 1352 (42) entzog ihrem weiteren kämpferischen Tun die rechtliche Basis. Der acht Jahre währende Mainzer Bischofsstreit zwischen Erzbischof Heinrich von Virneburg (42) und Gerlach von Nassau um den Bischofsstuhl dauerte bis 1354, als Heinrich von Virneburg starb und damit der Streit zugunsten Gerlachs entschieden wurde. Er hatte den gesamten Adel der Region zur Parteinahme gezwungen und Unruhe ins Land gebracht.

Die Öffnung zweier nassauischer Burgen gegenüber Elkerhausen aus dem Jahre 1331 scheint demzufolge doch mehr über die Wehrhaftigkeit der Elkerhäuser Ritter aussagen zu können als zunächst vermutet. Auf die Festigkeit ihrer Burgen wohl vertrauend, hatten sie und ihre Gesinnungsgenossen dem erlassenen Landfrieden kein übermäßiges Gewicht beigemessen. Die Aufforderung des Landvogts Johann von Schleiden, der über den Frieden zwischen Rhein und Maas wachte, an den Erzbischof Balduin von Trier, der sich aus dem Streit herausgehalten hatte, gegen die Raubschlösser im Westwald vorzugehen, um den allgemeinen Landfrieden wiederherzustellen, wird sich auf Repressalien bezogen haben, die die Landbevölkerung betrafen.

Erzbischof Balduin von Trier hatte mit Zustimmung des Kaisers Karl IV. (43) 1352 (42) gemeinsam mit Pfalzgraf Ruprecht dem Älteren, Markgraf Wilhelm von Jülich, Graf Dietrich von Loen und Graf Gerhard von Berg den Landfrieden beschlossen. Der Friede sollte für die Region Rhein-Maas zunächst für zwei Jahre gelten. Da dies den Unruhen im Lande keinen Einhalt gebot, beschloß man auf dem Landtag zu Koblenz (44), gegen die Landfriedensbrecher vorzugehen.

Im Juli 1352 nahm Balduin von Trier mit seinen Verbündeten die Burgen in der Eifel ein und nach dem Koblenzer Landgericht vom 31. Juli des Jahres Hohenseelbach und Sachsrot. Nach der Zerstörung dieser Burgen führte der Landvogt, dem die militärische Führung oblag, die Streitmacht des Landfriedens gegen Elkerhausen.

*Fehde mit dem
Erzbischof
von Trier*

D. Belagerung und Eroberung Elkerhausens 1352

Beim Herannahen des Feindes setzten die Elkerhäuser ihre Burg in den Verteidigungszustand. Das Gelände um die Burg wurde unter Wasser gesetzt und in Morast verwandelt. Dies erreichte man mit Hilfe der Weiher (4), in denen in Friedenszeiten Fische gezüchtet wurden. Nur den Weinbach anzustauen, hätte zu lange gedauert, obgleich das Herannahen des Heerhaufens einen Monat lang abzu-sehen war. Sicherlich wurden Lebensmittel und andere Vorräte in die Burg geschafft, strohgepolsterte Matten vor die Hauswände ge-hängt, um die Wucht des Aufpralls der Steingeschosse zu mildern, Pfeile und Steinkugeln in die Nähe der Kampfplätze gebracht, Löschwasser geschöpft und bereitgestellt, die Flüssigkeiten wie Öl oder Pech erhitzt, um den eindringenden Feind damit überschütten zu können.

Zur Burgbesatzung der neun Ritter und einunddreißig Knechte ge-hörten Dietrich von Elkerhausen, genannt mit der Stelze, Hiltwin, Johann und Hermann (Sohn des vor 1351 gestorbenen Hiltwin) von Elkerhausen (45).

Die Burg Elkerhausen wurde entschlossener verteidigt als Hohen-seelbach. Balduin von Trier setzte hinter Wällen verschanzte Wurf-maschinen ein (45).

Die Belagerung zeigte jedoch erst Erfolg, als er einen Galgen un-terhalb der Hohen Straße errichten ließ, um den Verteidigern deutlich vor Augen zu führen, welches Schicksal ihnen bevorstün-de, falls sie nicht aufgaben (46).

Die Ritter übergaben die Burg, ihr Leben wurde verschont. Am 5. August entließ man sie aus der Haft in Montabaur, nachdem sie Urfehde (47) geschworen und versprochen hatten, im Bering von Elkerhausen an Stelle der geschleiften Burg keine neue zu errich-ten. Gleichzeitig verzichteten sie auf die Befehdung aller an der Belagerung Beteiligten.

Dennoch nannte sich das hier ansässige Geschlecht ab 1353 von Alt-Elkerhusen (48), was zum einen auf die Existenz eines Neu-Elkerhausen hinweist, zum anderen besagt, daß mit der Zerstö-rung der Burg die Rechte der Ganerben keineswegs aufgehoben wurden. Möglicherweise deutet diese Benennung auf einen nur leicht in der Art "fester Häuser" geschützten Wohnbau innerhalb des ehemaligen Beringes hin. Das Schleifen einer Burg kam eher dem "Brechen" einer Befestigung, als der totalen Zerstörung einer Anlage gleich. Es wurden die Wassergräben zugeschüttet und die schützenden Mauern zum Einsturz gebracht. Die Keller blieben meist unbeschädigt, kostbares Baumaterial wurde nur beim Ver-brennen einer Burg zerstört. Bei Strafe war es den Bauern ver-boten, eine zerstörte Burg als Steinbruch zu benutzen, dies taten die Adeligen zu ihren eigenen Zwecken. Dorf und Kirche schei-nen bei der Belagerung von 1352 nicht in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, die in dieser Beziehung sonst sehr ausführliche Pfarrchronik erwähnt keine Beschädigungen (29). Von "Altelker-hausen" drohte dem Landfrieden keine Gefahr mehr.

2. DIE ZWEITE BURG: NEU-ELKERHAUSEN

A. Bau der Burg Neu-Elkerhausen auf dem Schartenberg (1352)

Das Recht, eine Fehde führen zu dürfen, war von dem Anteil an einer Burg abhängig (49).

Da den Rittern von Elkerhausen das Recht, eine neue Burg im alten Bering aufzuführen, versagt worden war, unterstützte sie der Graf von Diez (50), indem er ihnen das Gelände westlich der Lahn auf dem Schartenberg zur Verfügung stellte. Dort errichteten sie noch 1352 eine wehrhafte Höhenburg: Neu-Elkerhausen. Im gleichen Jahr erhob Graf Johann von Nassau-Weilburg Einspruch gegen diesen ihm unlieben Burgbau (51): der Schartenberg (52) sei Eigentum von Dietrich, genannt Hund, Sure und Leinherr von Essershausen, seinen Burgmannen. Diese Behauptung wies der Schiedsrichter Gerlach von Limburg am 24. Februar 1353 (53) als unrichtig zurück, der Schartenberg liege in Diezer Gericht und Grafschaft.

*Burgbau und
Einspruch
des Grafen*

Man einigte sich gütlich: Graf Johann von Nassau-Weilburg schloß am 19. August 1353 mit Konrad und Heinrich von Elkerhausen einen Vertrag zur gegenseitigen Öffnung ihrer Burgen (54).

Im folgenden Jahrzehnt sind Heinrich und Eckard von Elkerhausen in verschiedenen Urkunden genannt. Ein Heinrich von Elkerhausen (55) war 1357 Landvogt in Rusteberg und Eichsfeld, diente dem Erzbischof Gerlach von Mainz.

B. Die Fehden mit der Freien Reichsstadt Frankfurt

Seit 1372 sind die Brüder Eckard und Conrad von Elkerhausen durch ihre Überfälle auf Messesfahrer, Viehraub und dergleichen zu Feinden der Reichsstadt Frankfurt geworden.

Zunächst traten sie in den Fehdebriefen (56) gemeinsam mit Verbündeten auf. Diese Fehden wurden rasch wieder beigelegt (57).

Nach der Sühne vom 8. Juni 1372 (58) kam es erneut zu Brand und Raub in Vilbel (59) von seiten der genannten Elkerhäuser, woraufhin Frankfurt ihnen die vereinbarten Jahrgelder gesperrt haben muß (60), denn Konrad von Elkerhausen bat 1380 um Zusendung seines jährlichen Dienstgeldes (61).

Ein Jahr später wurde sein Bruder Eckart von Elkerhausen König der Taunusritterschaft (62).

Nicht nur Frankfurt fühlte sich durch die Bewohner von Neu-Elkerhausen bedroht, die Burg blieb ihrem Nachbarn, dem Grafen von Nassau, ein Dorn im Auge.

C. Errichtung der Steuerburg (1381-82)

Am 25. Juli 1381 schloß Graf Ruprecht von Nassau-Saarbrücken anstelle des noch minderjährigen Philipp von Nassau mit Herrn Johann von Limburg, den Grafen Otto und Johann von Solms, Dietrich von Runkel und dem Landgraf Heinrich von Hessen ein Bündnis (63), woraufhin sie Neu-Elkerhausen gegenüber auf den Lahnhöhen eine Gegenburg errichteten: die Steuerburg (64).

Im darauffolgenden Jahr korrespondierte Frankfurt unter anderem mit dem Grafen von Diez wegen erneuter Raubzüge der Brüder Eckard und Conrad von Elkerhausen (65).

Die gerade errichtete Steuerburg (66) wurde von den Gebrüdern zerstört, womit sie ihre Widersacher fürs erste aus dem Felde geschlagen hatten.

Die neue Burg der Herren von Elkerhausen muß demnach recht wehrhaft gewesen sein, zu der tüchtigen, kleinen Schar von Gefolgsleuten gehörten mächtige und einflußreiche Verbündete (67).

D. Beschreibung der Ruine Neu-Elkerhausen

Die Burg Neu-Elkerhausen wurde aus Bruchstein auf der Bergnase einer Lahnhöhe, unterhalb des heutigen Schwartenberg, errichtet. Man trennte das Burgareal zunächst durch einen heute noch zehn Meter tiefen Halsgraben vom übrigen Bergrücken ab, um einen inselgleichen Burgberg zu erhalten.

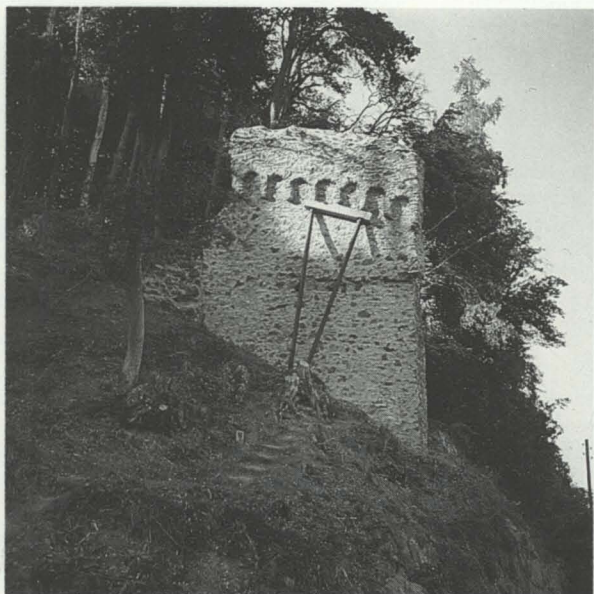
Die heute noch aus dem Boden ragenden Reste ergeben das Bild einer kleinen, für die konventionelle Verteidigung (das Bekämpfen von oben) hervorragend geeigneten, Höhenburg. Auf dem künstlich geschaffenen Bergkegel, geschickt dem natürlichen Steilhang folgend, erhoben sich die noch heute zum Teil sichtbaren Mauern des inneren Berings; sie umschlossen einst den Wohnbau der Burg, von dem nur noch ein Erdhügel und wenige Mauerreste über der Walderde zu sehen sind (68). Den Schutz der vom natürlichen Gelände nicht begünstigten Flanke übernahm zum Halsgraben hin ein quadratischer Turm.

Von ihm aus verlief eine hohe, rundbogenverzierte Mauer zum Fuße des Hanges, um sich dort mit der parallel zum inneren Bering verlaufenden äußeren Mauer zu treffen. Diese wurde vermutlich dem Gelände entsprechend immer dichter an den Fels herangeführt, so daß sie sich mit demselben an der Stelle verband, wo dieser am steilsten aufragte und vom oberen Bering aus eine hervorragende Verteidigung garantierte. F.A.Schmidt rekonstruiert drei Zwinger auf Grund von Mauern, die sich eng an die natürlichen Felsterrassen angelehnt haben sollen und von welchen er geringe Reste gesehen haben muß (69). Eine Ummauerung der im Tal unterhalb des Steilfelsens gelegenen Mühle, an dem von Wirbelau herabfließenden Bach, läßt sich durch einige Mauerreste erhärten. Die Pfarrchronik berichtet von zwei viereckigen Türmen. F.A.Schmidt (70) glaubt, daß ein Rundturm den Eingang zum Tal schützte, eine Annahme, die ich auf Grund der von mir aufgenommenen Mauerreste nicht stützen kann; diese bestätigen vielmehr die Aussage der Pfarrchronik.

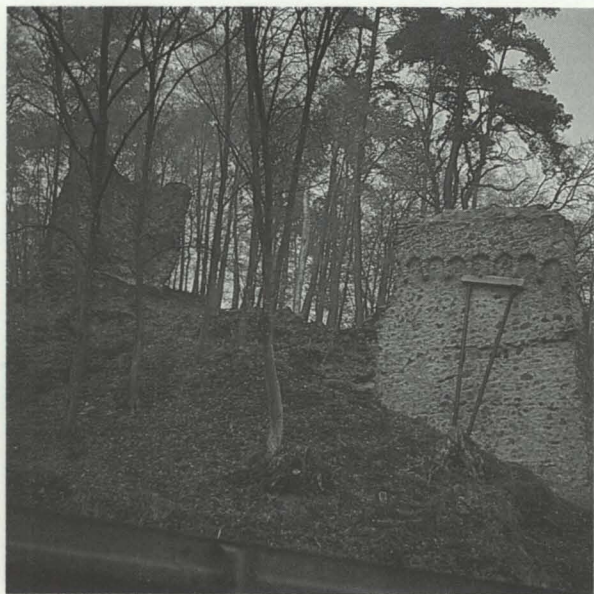
In dem Areal hinter der Talmauer lag vielleicht schon im 14. Jh. eine Mühle, Schmidt vermutet an dieser Stelle außerdem noch die Wirtschaftsgebäude (69).

Auch der rückwärtige Teil des Tales war durch eine Mauer geschützt, in welcher sich nach Schmidts Angaben eine Schießscharte befand (69).

In ihrer Deckung führte möglicherweise ein Weg vom Tal zur Burg (71). Ein Eingang erscheint demzufolge von dieser Stelle über eine den Halsgraben überspannende Zugbrücke denkbar. Ein Nach-



Burgruine Neu-Elkerhausen 1979 (Foto Krupp)



Burgruine Neu-Elkerhausen 1979 (Foto Krupp)

weis über einen Zugang zur Burg läßt sich jedoch ohne Grabung nirgends erbringen. Den Haupteingang vermute ich unterhalb des quadratischen Turmes, da er die vom Schild ungedeckte Seite bestreicht.

Von dieser Burg aus wurden die "Raubzüge" unternommen. Tatsächlich dürfte sie nur einer kleinen Besatzung Platz geboten haben, war andererseits durch ihre günstige Lage und die festen Mauern (72) schwer einzunehmen und beherrschte das Tal. Des weiteren war sie nicht weit entfernt vom früheren Ausgangspunkt und damit auch vom Betätigungsfeld ihrer Unternehmungen (73).

E. Erneute Fehden mit der Freien Reichsstadt Frankfurt

In den nun folgenden Jahren kam es erneut zu Feindschaften mit Frankfurt (74) und dem Grafen Ruprecht; sogar der Mainzer Städtetag befaßte sich mit Eckard von Elkerhausen. Auf der anderen Seite wurden die Ritter bei der Ausrichtung eigener Feindschaften gerne in Dienst genommen (24).

1388 kam es sogar zu einer Fehde Frankfurts mit Conrad und Eckard von Elkerhausen alleine (75), deren Sühne erst nach und durch den Ausgang der Schlacht bei Cronberg 1389 ausgelöst wurde. An der Schlacht hat mindestens ein Elkerhäuser teilgenommen, wie uns das Bild der Schlacht von Cronberg im Historischen Museum Frankfurt beweist (76). Der erste Ritter der Siegerpartei trägt das Wappen der von Elkerhausen: Drei silberne Beile auf rotem Feld (77). Ferner belegt uns die Zeugenaussage von Ritter Eckard von Elkerhausen zugunsten des Frankfurter Kämpfers Johann von Holzhausen dem Jungen, daß er an der Schlacht teilgenommen hat (78).

Bereits ein Jahr später trug Heinrich von Elkerhausen alleine eine Feindschaft mit Frankfurt aus (79). Es folgen Viehraubklagen (80) und Feindschaftserklärungen (81) bis zum Friedensschluß von 1395 (82).

In diesem Jahr versuchte Graf Philipp von Nassau, da eine gütliche Einigung nicht zu erzielen war, einen neuen Bund gegen Neu-Elkerhausen zustande zu bringen. Eckard von Elkerhausen hatte sich geweigert, dem Grafen die Burg zu Lehen zu geben (83).

F. Der Bau der Gegenburg Gräveneck (1395)

Im Bund mit Graf Dieter von Katzenelnbogen, seinem Schwager, dem Erzbischof Konrad von Mainz, einem Gegner der Schlegler, und Philipp von Falkenstein, errichtete Graf Philipp von Nassau 1395 auf dem Neu-Elkerhausen gegenüberliegenden Felsen erneut eine Burg: Gräveneck (84).

Gegen die Errichtung dieser zweiten Gegenburg konnte die Besatzung von Neu-Elkerhausen nichts ausrichten, so nahmen sie aufseiten Johanns von Cronberg an dessen Fehde gegen den Grafen Dieter von Katzenelnbogen teil (85).

Schlacht bei
Cronberg
1389

Das Wappen

G. Belagerung und Zerstörung der Burg Neu-Elkerhausen 1396

Doch ihre Beziehungen nützten ihnen bei der nun folgenden Belagerung durch die Burgbesatzung Grävenecks ebensowenig wie ihre starken Mauern. Vom gegenüberliegenden Berg wurden sie stark unter Beschuß genommen und jeglicher Nachschub blockiert. Da eine kämpferische Einnahme Neu-Elkerhausens unmöglich erschien, hatte man sich aufs Abriegeln und Aushungern verlegt. Am 1. Juli 1396 mußte die Besatzung die Burg Neu-Elkerhausen aufgeben, sechzehn Mann wurden gefangen gesetzt, ihr Leben verschont, die Burg zerstört (86). An Hand der heutigen Gegebenheiten kann man die damalige Situation noch recht gut überprüfen.

Anstelle der Burg Gräveneck erhebt sich heute ein Bauernhof auf der Lahnhöhe. An drei Seiten steil abfallender Fels, zum Bergrücken hin, von einem Graben gesichert, war Gräveneck ein dem schräg gegenüberliegenden Neu-Elkerhausen gleichwertiger Partener und ihm auf Grund seiner höheren Warte und der eingesetzten großen Büchsen sogar überlegen. Von Gräveneck aus hatte man einen guten Überblick über das Leben und Treiben in der Burg und alle Zubringerstraßen und Wege, was man heute noch an den gegenüber aus dem Wald hervorschimmernden Mauerresten nachvollziehen kann.

H. Gemeinsamkeiten Neu-Elkerhausens mit seinen beiden Gegenburgen

Neu-Elkerhausen und seinen beiden Gegenburgen ist die kurze Bauzeit gemeinsam. 1352 wurde Neu-Elkerhausen begonnen, 1353 bereits zum Offhaus erklärt, die Steuerburg begann man 1381 zu errichten, woraufhin sie von Elkerhäuser Seite schon 1382 wieder zerstört wurde, von dem 1395 erbauten Gräveneck aus war es schon 1396 möglich gewesen, Neu-Elkerhausen zu zerstören.

Baumaterial war für alle Burgen zunächst der Fels, auf dem sie errichtet wurden, andererseits gab es in der Gegend Steinbrüche, die im Besitz der Adligen waren. Aus Steinen eines solchen Steinbruchs bezogen die Elkerhäuser auch später ihr Material zum Bau der Kirche (87).

Die Ausmaße der Burgen trugen des weiteren zu der relativ kurzen Bauzeit bei, ebenso die verhältnismäßig gut anfahrbaren Anhöhen, die alle vom Bergrücken aus zugänglich waren.

3. DIE ZEIT NACH 1400

A. Ämter und Tätigkeiten der Herren von Elkerhausen

Nach der Zerstörung der Burg Neu-Elkerhausen ruhten die Angriffe auf Frankfurter Gebiet keineswegs, Sühne und Zwist wechselten einander ab, wie vor der Zerstörung der Burg (88). Wir dürfen aus diesem Grunde annehmen, daß für die Elkerhäuser Ritter weitere Unterkunftsmöglichkeiten bestanden haben. Mit den Cronbergern waren sie verwandt, seit 1400 gehörten sie zur

Ganerbschaft Reiffenberg im Taunus (89), Verbindungen hatten sie zu sämtlichen Häusern des Niederen Adels der Region, wie wir an Einzelbeispielen bisher zeigen konnten.

Die Familienbande knüpften jedoch nicht zu sehr aneinander, trotz der Fehdewirtschaft der "Raubritter" nehmen andere Familienmitglieder Positionen als Amtsmänner wahr.

Kraft von Elkerhausen, der 1410-27 Amtmann in Höchst gewesen war und als Amtmann 1427 in Nieder-Erlenbach genannt wird, hatte als mainzischer Amtmann mit den Fehden seiner Verwandten nichts zu schaffen (90).

1420 nahmen die Herren von Elkerhausen den Beinamen Klüppel an (91).

Der Beiname
Klüppel

B. Nassau erwirbt Anteil am Elkerhäuser Gericht

Am 22. Mai 1421 gelang Graf Philipp von Nassau-Weilburg-Saarbrücken zum ersten Mal ein Eindringen in die Herrschaft Elkerhausen, indem er der Witwe Heinrichs von Elkerhausen Isengard von Essershausen neben Leibeigenen in den umliegenden Dörfern auch ihren Anteil am Gericht in Elkerhausen abkaufte (92).

Isengard hatte sich zu diesem folgenreichen Schritt, der bis 1725 zu ständigen gerichtlichen Kontroversen führte, gezwungen gesehen. Sie veräußerte kein Land, sondern Hörige und einen Anteil am Gericht, somit müssen die Ländereien um Elkerhausen einem anderen Familienmitglied gehört haben. Auf der anderen Seite setzt ein bestehendes Gericht eine intakte Grundherrschaft Elkerhausen und die damit verbundenen Rechte voraus. Des weiteren nannte sich die Ganerbschaft während des Bestehens von Neu-Elkerhausen "von Alt-Elkerhausen".

C. Die Ausgangssituation für den Bau einer neuen Burg in "Alt-Elkerhausen"

Aus den vorgenannten Gründen möchte ich annehmen, daß nach 1352 in Elkerhausen ein Wohnhaus der Herren von Elkerhausen bestanden hat, welches dem Vertrag entsprechend nicht burgmäßig befestigt war.

Wir dürfen weiter annehmen, daß das Dorf Elkerhausen nicht allzu groß gewesen ist, so daß alle Untertanen zu einem Gerichtstermin erscheinen konnten.

Nach dem Verkauf von Frau Isengards Anteil wird auch im Namen der Grafen von Nassau Recht zu sprechen gewesen sein (93), eine Tatsache, die die Herren von Elkerhausen erbittert bekämpften.

Auch die Streitigkeiten zwischen Eckard und Henne von Elkerhausen und Frankfurt dauerten an (94).

Ein Eckard von Elkerhausen genannt Klüppel (1422-62) soll als Weilburger Amtmann (95) den weißen Turm (96) an der Hohen Straße bei Elkerhausen errichtet haben. Wir haben es hier vermutlich mit einem Verwandten des vorgenannten Eckard zu tun (97).

1447 wurde Johann von Elkerhausen mit dem halben Zehnten und Kirchsatz zu Weinbach von Worms belehnt. Dieses Lehen bleibt der

Familie bis zum Heimfall (des Lehens) durch den Tod des Letzten des Geschlechts 1725 erhalten.

Ende des Jahrhunderts (1495) ist uns der erste, höhere geistliche Ämter bekleidende Herr von Elkerhausen belegt.

Eckard Klüppel von Elkerhausen war der letzte Abt des Klosters Bleidenstadt, und als es am 10. Januar 1495 auf Betreiben des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg durch Papst Alexander VI. in ein weltliches Ritterstift umgewandelt wurde (98), war Eckard der erste Probst des Stifts in Bleidenstadt. Sein Grabstein befindet sich in der Turmhalle zu St. Ferrutus in Bleidenstadt, der ehemaligen Stiftskirche, dem heutigen Eingang der Kirche (99).

4. DIE DRITTE BURG DER HERREN VON ELKERHAUSEN

Um 1500 nehmen wir die Errichtung der uns heute erhaltenen Bauten im Burgring zu (Alt) Elkerhausen an; diese Datierung stützt sich auf die Formen des Fachwerks des giebelständigen Gebäudes. Es handelt sich um eine Vorstufe des (Wilden) Mannes, die um 1500 häufig vorkommt (100) und nach Vergleichsbeispielen (101) in die erste Hälfte des 16. Jhs. datiert werden kann.

*Der Burgbau
nach 1500*

A. Das Erscheinungsbild der Wasserburg des 16. Jhs. auf Grund der Karte von 1759

Eine Karte des Jahres 1759 gibt uns den folgenden Überblick über die Herrschaft Elkerhausen und ihre ehemalige Wasserburg (34). Inmitten des Tales, eingeschlossen von Wiesen, liegen Haupt- und Vorburg (102).

Vom Dorf aus führt der Zugang zur U-förmigen Vorburg (103), die sich mit ihrer unbebauten Seite der eigentlichen Burg zuwendet. Der Weg führt durch eine schmale Lücke zwischen zwei Häusern im linken Drittel der Vorburg geradeaus, durch den Hof derselben, auf die Zugbrücke zu. Er ist die einzige Verbindung zwischen der Hauptburg und dem übrigen Land.

Nur die Hauptburg ist von dem breiten Wassergraben umgeben, die Vorburg wird nur durch ihre Außenwände geschützt. Auf der Ostseite fließt der Weinbach vorüber, den Wassergraben durch Zu- und Abfluß regulierend, auf der Westseite erkennt man ein viereckiges Gebäck, das die Hauptburg ininigem Abstand vom Wassergraben zusätzlich sichert. Innerhalb des fast rund verlaufenden Wassergrabens bildet das Burgareal ein Vieleck mit fünf an den Ecken ins Wasser ragenden Rundtürmen.

Der bisher von der Vorburg aus beschrittene Weg führt von der Zugbrücke aus mit einem kleinen, nach Osten geneigten Knick geradeaus auf die nördliche Ringmauer zu. Dort kreuzt ihn ein ebenso breiter Weg, der die beiden Türme der Nordmauer verbindet. Innerhalb dieses von beiden Wegen begrenzten Areals richtet sich der Hauptbau nach Osten aus. Es handelt sich hierbei um zwei Gebäude, die T-förmig einander zugeordnet, den Kern der Anlage bilden.

Die Hauptburg

Links des Weges am Toreingang (westlich) ist noch eine rechtecki-



Karte über die Hof- und Mühlengüter, die Herrschafts- und Pfarrwaldungen bei Elkerhausen. 1759
 Farbige Zeichnung auf Leinwand von Weimar. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 3011/766



"Ehem. Wasserburg Elkerhausen" von Süden Nov. 1982 (Foto Krupp)

ge, mit der Umfassungsmauer verschmelzende Grundrißform gegeben, ebenso ein würfelförmiger Grundriß an der südlichen Mauer. Die beiden Traufseiten der Häuser zeigen ebenfalls in ihrer Mitte quadratische Grundrißanbindungen, die man als Treppenaufgänge deuten könnte.

Dies sind alle vom Grundriß her angegebenen Gebäude der Hauptburg.

Die Vorburg

Die Vorburg besteht aus einer einheitlichen spiegelverkehrten L-Form auf der östlichen Seite und fünf unterschiedlich großen Gebäuden auf der westlichen. Die Außenmauer scheint trotz der Zwischenräume der einzelnen Grundrißformen im Westen ganz durchgezogen zu sein.

Das Dorf umschließt die Burg in gebührendem Abstand, in regelmäßige Grundstücke aufgeteilt, am Weinbach entlang im Osten und im Süden an der zur Vorburg führenden Straße und der einzigen Brücke über den Weinbach. Die Karte weist für das Dorf Elkerhausen 56 Häuser aus (1759), eines davon ist die Kirche. Der Plan gibt uns Aufschluß über den damaligen herrschaftlichen Besitz (34), Äcker, Wiesen und Wälder, weist den Privatgrund aus und gewährt einen Überblick über die Nutzung der Gemarkung. Es sind Weinberge eingetragen, eine Schieferkaut, eine Silberschmelze, Mühlen, Straßen und Feldwege, die damalige Landwehr (Gebück) mit dem weißen Turm sowie ein Flurname, der auf einen einstmals vorhandenen Wegweiser hindeutet (104).

Doch wenden wir uns wieder den Burggebäuden zu. Bevor wir eine Rekonstruktion der Anlage wagen, wollen wir uns zunächst den heutigen Zustand der Gebäude und ihrer Umgebung vergegenwärtigen.

B. Der heutige Zustand der Burg

Elkerhausen ist heute Teil der Großgemeinde Weinbach; längst ist die Hofwiese bebaut, der Wassergraben zugeschüttet und eine Straße darüber geführt. Auf das Bestehen einer Burg weist mehr der Straßename hin als die Gebäude.

Die Vorburg heute

Die Vorburg steht noch an derselben Stelle; fast alle Stallungen (105) haben sich in ihrer ursprünglichen Lage noch erhalten. Auf dem ehemaligen Hofplatz stehen heute Wohnhäuser an der Straße, die den gleichen Verlauf nimmt wie der vormalige Burgweg. Die heute landwirtschaftlich genutzten Gebäude bilden ein Tor durch einen Überbau an der gleichen Stelle, wo vormalig ein Tor vermutet werden kann.

Der Brunnen

Auch der Dorfbrunnen befindet sich noch vor diesem Zugang auf der westlichen Seite, wird allerdings wegen der landwirtschaftlichen Nutzung der daneben liegenden Gebäude heute nicht mehr gebraucht. Er soll in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch benutzt worden sein und ein wohlschmeckendes, immer sehr kaltes Wasser geführt haben.

Von ihm führte eine Leitung zur Burg, die man anlässlich des Straßenbaues in der ehemaligen Vorburg entdeckte (106).

Die Zugbrücke

Von der Zugbrücke sind keine Reste mehr erhalten (107). Ihre Pfeiler standen nach 1900 noch im Gelände (108): einer neben der ehemaligen Viehwaage und einer gegenüber am heutigen Toreingang

der Familie Ketter. Auch war bis dahin der Burggraben noch vorhanden. Er wurde erst zum Bau der Straße zugeschüttet (109).

Das ehemalige Feuerwehrgerätehaus mit angrenzender Viehwage wurde erst in den fünfziger Jahren errichtet (110). Vormalig benutzte die Feuerwehr den der Kirche jenseits des Baches gegenüberliegenden Schuppen. Der in der Gebäudemitte an das ehemalige Feuerwehrgerätehaus angrenzende Stall ist dagegen älter. Die Verbindungsmauer zwischen dem ehemaligen Feuerwehr- und dem traufständigen Burghaus, der ehemaligen Bürgermeisterei, könnte die auf dem Plan von 1759 (34) angegebene erneuerte Trennmauer zwischen Hof und Burggarten sein.

Die Hauptburg

Von der ehemaligen Burgmauer sind heute nur noch spärliche Reste vorhanden. Es sind dies die Nordmauer und drei Viertel der Westmauer. Auf der einzigen bisher auffindbaren Abbildung (111) der Burg Elkerhausen weist die Westmauer noch drei Schießscharten auf und endet in einem mit zwei gleichartigen Schießscharten versehenen kleinen Haus (112). Für die Schießscharten gibt es einen weiteren Beleg in einer Zeugenaussage (113). Um 1920 herum waren diese drei Schießscharten und die dementsprechend höhere Mauer noch erhalten; von dem Torhaus ist nichts weiter bekannt. Es handelte sich, wie auch auf der Zeichnung (111) zu sehen, um längs-rechteckige Schießscharten, die innen aus vier großen Sandsteinblöcken gebildet wurden, wobei die senkrechten Blöcke zwischen die waagrechten eingebunden waren. Nach außen verjüngte sich der Abstand, so daß ein schmaleres Rechteck zum Durchschießen ausgespart blieb (114). Die restliche Mauer war aus dem gleichen Bruchstein (115), der zum Bau der Keller und der Kirche Verwendung fand, errichtet worden. Der erst in den letzten Jahren mit Zement gesicherte Rest der Mauer übersteigt heute kaum die Höhe von zwei Metern.

Die Burgmauer

Der innere Bezirk der Burg soll zu der Zeit, als die Schießscharten noch bestanden, ein niedrigeres Niveau gehabt haben. Wann das Terrain aufgefüllt wurde, ist nicht bekannt, möglicherweise beim Bau des Feuerwehrgerätehauses. Der Burggraben um die noch bestehende Burg soll ebenfalls erst spät zugeschüttet worden sein (109). Dies kann im Zuge der Arbeiten am Bachbett geschehen sein (116).

Differenzen zu der Zeichnung Luthmers (1906) ergeben sich in der Anbringung der Schornsteine, der Anzahl der Dachgauben, Ausmaß und Anzahl der Fenster sowie dem heute verschwundenen Toilettenanbau (117).

*Luthmers
Zeichnung*

Die Kernbauten der ehemaligen Burg wurden bisher nicht durch Anbauten oder Umbauung in ihrem Erscheinungsbild beeinträchtigt.

Das Feuerwehrgerätehaus steht an der Stelle des ehemaligen Torhauses. Die Straße verläuft über dem Burggraben. Wiesen- und Ackerland schließt an der Nord- und Westmauer das Terrain gegen die neuzeitliche Bebauung ab; im Osten fließt der Weinbach vorbei. Wie in den vergangenen Jahrhunderten überragen die Burghäuser noch heute in der Mitte des Tals die Dächer des Dorfes (118).

Über T-förmigem Grundriß erheben sich auf massiven Steinuntergeschossen (119) zwei teilverschieferter Fachwerkbauten unterschiedlicher Dachhöhe. Trotz dieses Niveauunterschieds (120) der

*Die Burg-
gebäude*

Dachfirste bilden die beiden Krüppelwalmdächer eine im rechten Winkel zusammenstoßende gemeinsame Dachhaut, wohingegen die beiden Hauswände unter den Graten eine schmale Gasse bilden, in der zwei Stege im Ober- und Untergeschoß eine türbreite Verbindung der Komplexe schaffen.

a) Das giebelständige Haus

Das ältere (121) Gebäude möchte ich zunächst gesondert betrachten. Die der Straße zugewandte Giebelseite sowie die linke Traufseite sind bis an die Traufe beziehungsweise Walmtraufe verschiefert.

Anhand der Vorkragung können wir ein Fachwerkobergeschoß über einem Untergeschoß annehmen und zwei Dachgeschosse unter der Kehlbalkenlage. Dies belegen auch die beiden deutlich hervortretenden Unterzüge unter der Saumschwelle.

Die Schieferwand hat eine rhythmische Auflockerung durch die Anordnung der Fenster erfahren. In jedem Stockwerk stehen den beiden gekoppelten Fenstern in der Mitte jeweils eines rechts und links zur Seite.

In der Lücke der übereinanderliegenden Fensterreihen führen die beiden Fenster der Dachgeschosse diese Linie zum Giebel.

Die linke Traufseite zeigt bis zum "Traufgäßchen" (122) in beiden Geschossen drei nebeneinanderliegende Fenster. Das über dieser Traufe beginnende Dach weist eine im unteren Dachgeschoß gelegene Dachgaube mit Giebeldach auf.

Im Kellergeschoß der Giebelseite öffnet sich mitten eine Tür, der auf jeder Seite ein Kellerfenster zugeordnet ist. Diese Tür kann der ursprüngliche Kellerzugang gewesen sein, denn der Türsturz aus altem Eichenholz scheint sich in situ zu befinden. Er ist über der Tür wie diese rundbogig ausgeführt, weist als oberen Abschluß einen geraden, nach außen abgetreppten Sturz auf. Die Ständer des darüberliegenden Geschosses stehen auf dieser Abtreppe auf.

Wir sind bei dem giebelständigen Haus jedoch nicht auf weitere Mutmaßungen betreffs seiner Fachwerkstruktur angewiesen: die Hälfte der Hauswände sollte in den 60er Jahren verputzt werden, wozu es jedoch nicht kam. So stehen uns für unsere Untersuchungen zwei freiliegende Fachwerkwände zur Verfügung sowie die ebenfalls freiliegenden Giebelinnenwände.



Ehem. Wasserburg Elkerhausen, Ansicht von Südwesten 1980.
Hauptburg, trauf- und giebelständiges Haus. Straße über dem
ehemaligen Wassergraben. Rechts Eingang zum Hof Ketter.
(Foto Krupp)



Ehemalige Wasserburg Elkerhausen, Hauptburg giebelständiges Haus. Fachwerk um 1500. Ansicht von Südosten 1982 (Foto Krupp)

Die Traufwand

Die Vorkragung an der östlichen Traufwand ist gering und daher werden keine Knaggen benötigt. Die Balkenköpfe der Deckenbalken sind nicht mit dem Rähm und der Stockschwelle verkämmt.

Den Eindruck dieses Rahmen- oder Stockwerkbaues bestimmen die an Eck- und Bundständer ansetzenden Streben.

Auf dem vorspringenden, ein Meter und achtzig Zentimeter hohen Steinsockel des Kellergeschosses liegt die zweimal durch stumpfen Stoß verlängerte Schwelle (123). Auf ihr stehen siebzehn von einem Rähm abgebundene Ständer, die von zwei Querriegelreihen durchlaufen werden.

Die breiteren Eckständer wurden mit Schwelle und Rähm vermutlich mittels eines abgesteckten oder geächselten Zapfens verbunden, während die Verbindung der übrigen Ständer wohl mittels eines einfachen Zapfens erfolgte. Die diese Verbindung sichernden Holznägel sind zum größten Teil nachweisbar, die Querriegel entsprechend mit den einzelnen Ständern verzapft. Das Rähm wurde in seiner Mitte durch ein gerades Blatt verlängert. Auf ihm liegen die vorkragenden vierundzwanzig Balkenköpfe der Deckenbalken, die ihrerseits die Stockschwelle abstützen.

Die Deckenbalken des Untergeschosses sind zum Giebel hin als

Stichgebälk ausgeführt und weisen an der Ecke Gratstichbalken auf. Zwischen Rähm und Balken sind keine Füllhölzer angebracht, die Balkenköpfe sind unverziert. Auf Grund der letzten Restaurierung des Fachwerkgefüges, bei der die Hölzer im Obergeschoß ausgewechselt wurden, liegen heute Teile der Saumschwelle in der Mitte der Wand übereinander. Die im fünften Fach von links durch glatten Stoß angefügte Schwelle läuft gerade bis zum zwölften Ständer von links durch, mit dem sie nicht verzapft zu sein scheint. Die alte Schwelle trifft von dem nördlichen (rechten) Eckständer kommend am zwölften Ständer von links auf das neue Teilstück, das sie, sich zuspitzend bis zum neunten Ständer von links, unterstützt (124).

Mit der Stockschwelle und dem abbindenden Rähm sind zweiundzwanzig Ständer verzapft, die ebenfalls von zwei Querriegelreihen durchzogen werden.

Die Dachbalken sowie das Rähm sind hinter einem schrägen, unprofilierten Dachbrett verborgen.

Die Ständer des Obergeschosses stehen im gleichen Abstand auseinander wie die Balkenköpfe der Deckenbalken (124), während die Gefache des Erdgeschosses weitere Abstände aufweisen.

Am breitesten sind die Eckgefache, in denen sich auch die ausstehenden Schmuckformen befinden.

*Die Strebe-
figuren*

Die fast wandhohe Fußstrebe beginnt in jedem Geschoß auf der Schwelle und endet im Eckständer mit Verzapfung, darüber (125) ist ein kürzeres Kopfband geblattet und mit Eckständer und Rähm verzapft.

Diese "halben" Formen einer Strebefigur mit gebogenen Fußstreben und Kopfbändern wurden aus krummwüchsigen Hölzern gehauen oder gesägt, in der Mitte aufgetrennt und spiegelbildlich einem Ständer oder jeweils einem Eckständer zugeordnet.

Eine ebensolche aus zwei Halbformen zusammengesetzte Figur finden wir außermittig in beiden Stockwerken der Traufwand, dem siebenten (Erdgeschoß) beziehungsweise dem neunten (Obergeschoß) Ständer von links zugeordnet. Diese Verstrebung, eine Vorform des "Wilden Mannes", hilft uns, das Gebäude zeitlich einzuordnen.

Die Streben sind genau wie in den Eckgefachen nahe an die begrenzenden Ständer gerückt, die beidseitig im Mittelpfosten endenden Kopfbänder werden von den unteren Fachriegeln unterstützt, die ihrerseits von den wandhohen Fußstreben überblattet sind.

Dieselbe Strebenfigur finden wir am Pfarrhaus in Rod an der Weil, dessen Fachwerk 1522 aufgeführt wurde, und an den um 1500 datierten Häusern Römer 1 in Limburg (hangseitiger Bauteil) und Schloßgasse 8 in Lich (Bauteil zum Hof). Das Gefüge des Klosters in Grünberg (126) zeigt die gleiche Fachwerkfigur, die engzeilige Anordnung der Ständer entspricht jedoch eher dem Fachwerk aus Großenlinden. Diese Vergleiche ergeben eine Datierung um 1500, somit handelt es sich um einen Stockwerksbau mit in Mittel- und Südhessen typischen Strebenfiguren an den Eck- und Bundständern (127).

Datierung

Die Fenster der Traufwand geben weder die ursprüngliche Anordnung wieder noch sind sie entsprechend den Giebelwänden im Zuge einer Renovierung einheitlich umgestaltet worden.

Im Erdgeschoß findet sich noch ein zwischen Sturz- und Brüstungsriegel eingepaßtes zweiteiliges Sprossenfenster, im Obergeschoß drei dieser kleinen Fenster, jedoch ohne eine Sprossenunterteilung, zwei von ihnen sogar einflügelig.

Die restlichen drei Fenster gleichen denen der Giebelseite: circa ein Meter und zwanzig Zentimeter hohe dreisprossige, zweiflügelige Fenster, im Erdgeschoß zwei, im Obergeschoß nur ein einziges.

Das linke untere, große Fenster wurde sehr ungünstig aus seinem bereits vergrößerten Rahmen in das nebenliegende Feld versetzt, denn so störte es die Fachwerkfigur, da die untere rechte Fensterecke in die Fußstrebe eingelassen wurde.

Der heutige Zugang liegt in der Mitte der Traufenfront. Eine einläufige Betontreppe mit dünnem Stangengeländer führt zur zwischen Holzsprossen verglasten Haustür mit zweisprossigem Oberlicht (128).

Das Dachgeschoß erleuchten von dieser Seite drei Dachgauben mit Giebeldach in Höhe des unteren Dachgeschosses und darüber zwei Gauben auf Lücke gestellt, so daß sie zwei Dreiecke bilden, wobei die untere, mittlere Gaube beiden Dreiecken gemeinsam ist.

Über dem Mittelständer des Obergeschosses nahe dem First erhebt sich der eine Schornstein des Gebäudes, der andere überragt auf der westlichen Traufseite innerhalb der nördlichen Gebäudehälfte das Dach. Wie auch die Steilwände wurde das Dach in altdeutscher Schieferdeckung ausgeführt.

Die Gefache der traufseitigen Wand sind, wie die der nördlichen Giebelseite, noch größtenteils mittels Lehmausfachung geschlossen. Lediglich der Abschnitt in der oberen Geschoßwand, in welchem die Balken ausgewechselt wurden, und einige Gefache im Untergeschoß sind bereits mit Schwemmsteinen und Ziegeln ausgemauert worden.

An Fehlstellen können wir die kräftige, senkrechte Ausstakung erkennen. Durch die in die tragende Außenkonstruktion eingezapften Staken aus Ästen oder Eichenscheiten wurde ein Gerteneinschlag aus Weidengeflecht oder Haselrute hindurchgewunden. Auf dieses Gitter brachte man mit Strohhäcksel gemengten Lehmewurf auf, der das Fach zunächst holzbündig schloß. Nach der Trocknung überzog man das Fach wegen der Schwundrisse erneut mit einer putzartigen zweiten, feineren Lehmschicht, auf welcher man den dünnen Kalkanstrich aufbrachte (129).

Die sichtbaren Traufwandgefache zeigen uns diese verschiedenen Phasen der Bearbeitung. Einige sind noch völlig, oder wenigstens teilweise, von Kalkputz bedeckt, andere weisen die sich kreuzende Schraffur im Lehmpolster auf, die anzeigt, daß der Untergrund zur besseren Haftung des Putzes vorbereitet wurde.

Um die ehemalige Farbigkeit des Baues zu rekonstruieren, ziehen wir die von Manfred Gerner erarbeitete Tabelle (129) heran. Ihr zufolge dürften die Balken schwarz oder braun, die Gefache und Fenster weiß behandelt worden sein.

Sicher können wir diese Frage jedoch erst nach einem Befund klären, denn an einem herausragenden Objekt wie diesem können auch sich von den Bauernhäusern der Umgebung absetzende Farben Verwendung gefunden haben.

Lehmausfachung

Farben

Wenden wir uns nun der Nordgiebelwand zu. Hier haben wir das ursprüngliche Eichenfachwerk ohne spätere Ausbesserungen vor uns. Zerstörerische Eingriffe durch neu eingesetzte größere Fenster hat allerdings auch diese Wand hinnehmen müssen. Optisch scheint dies die am stärksten zerstörte Wand zu sein, dieser Eindruck wird jedoch wesentlich durch die mangelhafte Auskleidung alter Fensterlücken und die teils zerstörte Lehmausfachung bestimmt.

Nordgiebel-
wand

Die betont übereinanderliegenden Mittelständer umschließt jeweils eine ganze Strebenfigur, die Eckständer beider Geschosse sind durch wandhohe echte Fußstreben gesichert, denen halbwandhohe Kopfstreben aufgeblattet wurden.

Strebenfiguren

Dieses Bild der geschoßhohen Figuren gleicht dem der Traufseite. In den derzeitig verschieferten Dachgeschossen läuft die mittlere Figur bis zum Giebel durch, an den Eckständern unter der Kehlbalkenlage zeigt sich die halbe Verstrebnungsfigur, wie in den darunterliegenden Geschossen.

Der Giebel der Südwand weist dementsprechend die gleichen "halben" Schmuckformen im ersten Dachgeschoß auf, läßt jedoch den Mittelständer ohne Figur; über der Kehlbalkenlage fallen die halben Figuren zugunsten einer Verstrebnung des Mittelständers weg.

Die Balkenköpfe der Deckenbalken des Untergeschosses gehören zum Stichgebälk, das die Auskragung auf den Giebelseiten ermöglicht. Sie sind ebenfalls ohne Füllbalken, unprofiliert, nicht mit dem Rähm und der Saumschwelle verkämmt.

Die beiden Unterzüge durchschneiden das abbindende Rähm des Erdgeschosses jeweils über dem vierten Ständer von außen und ragen über die Köpfe der Deckenbalken hinaus. Ähnlich vorkragende Unterzüge sind von außen nur noch im Dachgeschoß zu sehen.

Die Anbindungen der Eckständer an die Schwellen sind an dieser Hauswand anders gelöst. Die Eckständer des Erdgeschosses stehen auf dem Steinsockel auf, die Schwelle paßt sich mit stumpfem Stoß beiden ein. Im Obergeschoß sitzen die Eckständer, die mit der Saumschwelle durch abgesteckten oder geächselten Zapfen verbunden scheinen, auf den Gratstichbalken auf.

Auch sind die beiden Geschosse zweimal quer geriegelt, die Gefache des Erdgeschosses breiter als die des Obergeschosses. Die dreizehn Ständer des letzteren gleichen sich in ihren Abständen, obwohl von ihnen unabhängig, den Deckenbalken an.

Außer den beiden übereinander angeordneten Sprossenfenstern des jetzigen Zustandes können auf Grund der schwalbenschwanzförmigen Aufblattung der Fensterbrüstung drei ursprüngliche Fenster im Untergeschoß nachgewiesen werden.

Ein über zwei Gefache reichendes gekoppeltes Fenster saß zur Linken. In der rechten Wandhälfte erkennen wir im gleichen Abstand von der mittleren Strebenfigur ebenfalls schwalbenschwanzförmige Einlassungen in den Ständern, mit welchen der Brüstungsriegel kurz über dem jeweiligen Fachriegel verbunden worden war.

Das Fenster dürfte die gleiche Höhe von einem Meter und fünfzig Zentimetern gehabt haben wie das gekoppelte Fenster, obwohl sein Sturzriegel heute verschwunden ist.

Luthmer (111) gab in seiner Beschreibung des Hauses unten ein

hohes, gekuppeltes Fenster und ein einzelnes hohes Fenster an, in der damaligen Verschieferung des Obergeschosses drei kleine, gefachgroße Fenster.

Das an das eine hohe Fenster angrenzende Fach weist einen gleichartigen Sturzriegel auf; dies ist wohl auf eine ältere Veränderung zurückzuführen, bei welcher das gekoppelte und das einzelne Fenster um ein Fach nach rechts rückten. Hierbei wurden beidesmal Einschnitte in die Strebefiguren in Kauf genommen. Man verkleidete mit Schiefer und opferte Einbrüche in das Fachwerk einer als einheitlich empfundenen Symmetrie.

Entdeckungen ähnlicher Art erwarten uns mit Sicherheit an der Südgiebelwand, stehen dort doch zwei gekoppelte Fenster ausgerechnet am Mittelständer übereinander, ebenda, wo wir die gleichen Strebefiguren erwarten dürfen wie an der Nordgiebelwand.

Eine Ausmauerung von Gefachen mit Schwemmstein tritt an der Nordgiebelwand noch spärlich auf. Das Fachwerk verbirgt dort im Erdgeschoß noch größtenteils lehmfarbener Verputz, der stellenweise Kalktünche trägt. Im Obergeschoß liegen die Lehmgefache schon bedeutend freier, zeigen auch vereinzelt die Ausstakung. Im oberen Stockwerk verschloß man ein Fenster mittels eingesetzter Bruchsteine (vermutlich von der Burgmauer), im Untergeschoß zeigt sich eine kräftige Ausstakung, die von innen noch Lehmewurf trägt. Die westliche Traufwandhälfte ist noch völlig verschiefert; selbst das hier sehr schmale "Traufgäßchen" wurde durch Schieferplatten verschlossen. Auch hier zeichnet sich das vorkragende Obergeschoß ab.

Auf dem Dach befindet sich symmetrisch zur anderen Haushälfte eine kleine Dachgaube mit Giebeldach im ersten Dachgeschoß. Alle diese Dachgauben sind durch Holzläden verschlossen, in die verschieden geformte Belüftungsschlitze eingelassen sind. Diese Art Lukenverschluß findet sich ebenfalls als Dachfenster der eben besprochenen Giebelseite, während die Südgiebelwand Sprossenfenster in den Dachgeschossen aufweist.

Wenden wir uns der Beschreibung des Innenausbaus zu.

Wie ich eingangs erwähnte, betritt man den Keller mittig der Südgiebelwand von der Straße her.

Das vordere Drittel wird von einem Keller mit gerader Decke eingenommen, die hinteren zwei Drittel von einem Tonnengewölbe überspannt.

Unter der heutigen Betondecke des geraden Teils verläuft ein mächtiger Eichenbalken als Querunterzug. Seitlich des zum tonnenförmigen Keller führenden Gangs sind moderne Ziegeltrennwände eingezogen worden.

Den Gewölbekeller betritt man durch eine rundbogige Tür, die in der Mitte einer aus Bruchsteinen (wie alle Kellermauern) errichteten, dem Gewölbebogen folgenden Trennwand eingelassen ist. Sie ist nicht gleichzeitig mit dem Gewölbe entstanden, weist eine andere Art der Mauerung auf.

Vom Eingang her führt der Weg bergab. An einem in einer Stichkappe gelegenen Bogendurchgang zum Keller des Nachbarhauses, aber auch an dem Kellergewölbe selbst, können wir ablesen, daß damit keineswegs ursprüngliches Bodenniveau erreicht ist. Der Gewölbebogen sitzt jetzt ohne abstützende Seitenwände scheinbar auf der Erde auf. Normalerweise benötigt jedoch die Verschalung,

die zum Mauern dieses Bruchsteintonnengewölbes erforderlich ist, ein Auflager.

Eine Form des Kellergewölbes wie im angrenzenden, höherliegenden kleinen Keller des Nebenhauses scheint angezeigt.

Dies unterstützen ferner giebelseitige (Nordwand) eingelassene Rundbögen unterschiedlicher Höhe und Breite.

Über den ein bis eineinhalb Meter (130) dicken Mauern des Kellergeschosses erhebt sich das drei Meter hohe Erdgeschoß (131) der Fachwerkkonstruktion.

Man betritt es über die derzeitige Betontreppe in der Mitte der Traufseite und steht in einer rechteckigen Diele. Von ihr können beidseitig über Schwellen die Zimmer der beiden Wohnungen erreicht werden. Der Fußboden ist zur Rückwand hin ansteigend mit einem abgewalzten (Noppenwalze) Zementestrich überzogen, wie er bis nach dem zweiten Weltkrieg noch gebräuchlich war.

Erdgeschoß

Kurz vor der hinteren Wand führt parallel zu ihr der gerade Lauf einer eingeschobenen Treppe zu einem Eckpodest mit festem Eckständer, um dann, die Lücke einer Balkenlage nutzend, in Richtung Eingang steil nach oben zu führen.

Die Trittbretter dieser einfachen Bohlentreppe haben senkrechte Zwischenbretter. Als seitlicher Schutz dient ein einfaches Lattengeländer mit schlichtem Handläufer.

Inmitten der rechten Trennwand steht eine Holzsäule, eingebunden in das durchschimmernde Gefüge einer Fachwerkwand, flankiert von zwei neuzeitlichen Betonpfeilern.

Säule

Der aus der Wand vorspringende Säulenteil zeigt einen viereckigen Sockelfuß, vier Ecken der kantigen Säule sowie eine vierfache Abtreppe zum ebenfalls viereckigen Säulenkopf. Auch im Hinblick auf die im ersten Stock vorgefundenen Säulen kann man, umseitig ergänzend, auf eine achteckige Säule schließen.

Durch die beiden Betonpfeiler laufen zu beiden Seiten die schon am Außenbau erwähnten Unterzüge, mit welchen die Säule mittels Jochhölzern oder eines direkt aufliegenden Querbinderbalkens in Verbindung stehen könnte.

Am Außengefüge sind kein Bundstiel (132) und keine Balkenköpfe eines Unterzuges zu ersehen, im Inneren der Wohnung ist der über der Säule unter den beiden Längsunterzügen quer durchlaufende Unterzug jedoch deutlich zu erkennen.

Von den hinter dieser Trennwand liegenden drei Zimmern der rechten Wohnung weist das mittlere auf eine noch herrschaftliche Umgestaltung der Räume hin. Es zeigt eine Stuckrosette an der Decke. Das im hinteren Raum, durch den man die Wohnung betritt, im Plan (131) eingezeichnete Kopfband ist verschwunden, ebenso wie die von Luthmer (133) beschriebenen Stuckwappen mit Laubwerk über den ehemaligen gekuppelten Fenstern im vorderen Raum der Wohnung.

Die Stuckrosette des Mittelraumes hat einen Durchmesser von einem Meter, nimmt zur Nordgiebelwand hin das hintere Drittel der Decke ein und ist heute, wie auch die drei im vorderen Raumdrittel stuckierten Deckenbalken, gelb gefaßt.

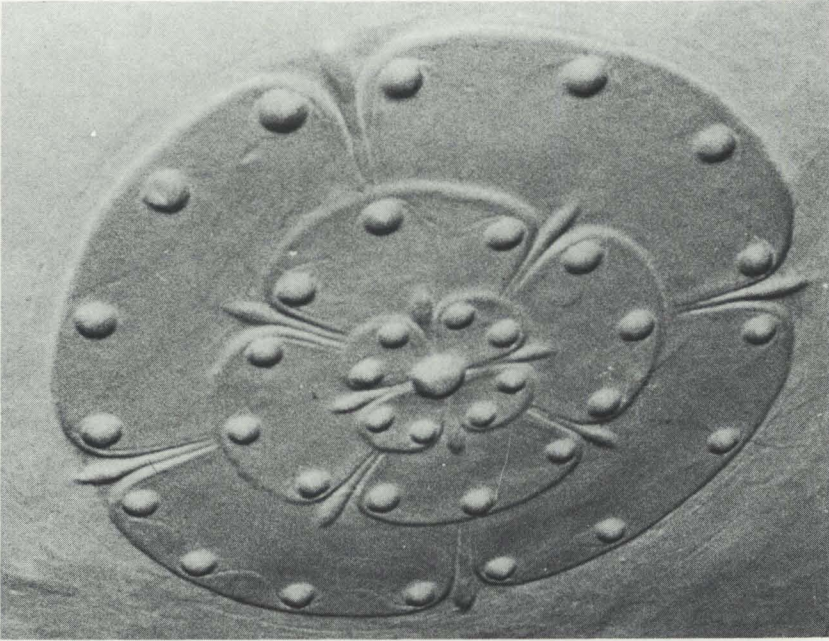
Rosette

Jeweils vier Blütenblätter bilden drei ineinanderliegende Kreise.

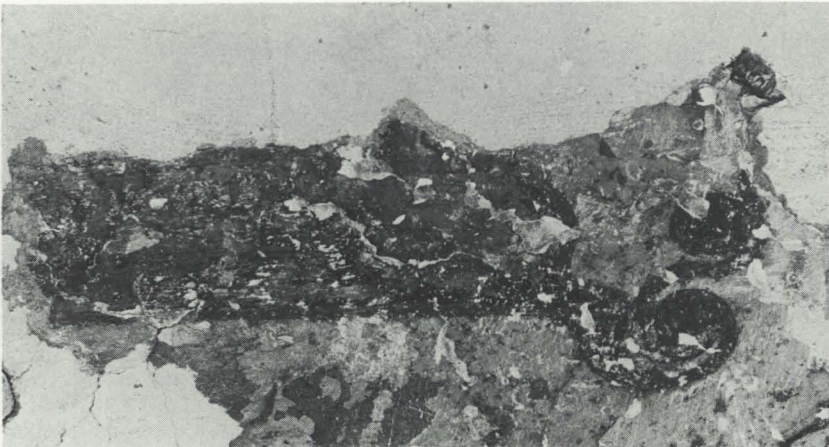
Innerhalb derselben sind die Blätter versetzt angeordnet. Das Zentrum nimmt ein plastisch herausgearbeiteter Blütenstempel ein. Um ihn sind wiederum als Kreisformen plastisch hervortretende Punkte,



Ehemalige Wasserburg Elkerhausen, Säule im oberen "Rittersaal" des giebelständigen Hauses (Foto Krupp)



Ehemalige Wasserburg Elkerhausen, Lehmstuckrosette im unteren
"Rittersaal" des giebelständigen Hauses (Foto Krupp)



Ehemalige Wasserburg Elkerhausen, Ornamentale Bemalungs-
reste oberhalb einer Tür im Erdgeschoß des giebelständigen
Hauses (Foto Krupp)

die wohl als Blütenpollen anzusprechen sind, auf den Blütenblättern angeordnet. So wie der Radius sich nach innen vermindert, nimmt die Anzahl der "Punkte" nach außen zu. Auf den inneren Blütenblättchen finden je zwei Punkte Platz, auf den größeren äußeren je vier. Zwischen den Blütenblättern schieben sich lanzettförmige Staubblätter nach außen. Die Tiefenwirkung unterstützt ein wellenartiges Band, das die Punkte umspielt. Es erhält durch Rillen, die vom Blattrand ausgehend waagrecht eingelassen sind, zusätzliche Tiefe.

Die Entstehung der Stuckrosette möchte ich gegen Ende des 16. Jhs./Anfang des 17. Jhs. annehmen (134).

Gehen wir von der Deckengestaltung (135) aus, so scheint die Raumaufteilung original zu sein, berücksichtigen wir die später in eine Fachwerkwand eingebundene Holzsäule, entsteht ein die rechte Haushälfte völlig veränderndes Bild. Im ursprünglichen Zustand befänden wir uns nicht in einem Flur, sondern in einer von einer Holzsäule in der Mitte gestützten Halle (136).

Halle

Der Rittersaal der ehemaligen Burg oder wenigstens die Hälfte davon ließe sich somit rekonstruieren.

Die fast die Haushälfte einnehmende linke Wohnung wurde den Unterzügen folgend ebenfalls längs aufgeschlossen; die seitlichen Räume haben in ihrer Mitte eine zusätzliche Unterteilung erfahren. Zu jedem Längsraum öffnet sich mitten eine Tür in der linken Querwand, die zum Teil hinter den Kamin zurückspringt.

Die kleine, verschachtelte Aufteilung der Wohnung dürfte wohl kaum die ursprüngliche sein. Einbauten wie Stuckdecken oder dergleichen haben sich hier nicht gezeigt, jedoch konstruktive Teile, die eine Rekonstruktion eines einzigen Raumes möglich machen. Der rechte Längsunterzug wird in dieser Haushälfte in Zugrichtung von gebogenen Kopfbändern unterstützt, die wie die Balken in Lehm "stuckiert" wurden. Eine Kopfstrebe des linken Unterzuges wurde nicht, wie zum Beispiel im oberen Stockwerk an gleicher Stelle, der Stütze zimmerwärts angesetzt, sondern in Richtung Flur angebunden. Mit ihr krägt die Querscheidewand heute in den Flur aus.

Auf Grund dieser sich im darüberliegenden Raum wiederholenden Unterstützungen möchte ich annehmen, daß die linke Haushälfte einen einzigen nicht von Trennwänden durchzogenen Raum bildete.

Die sich aus dieser Schlußfolgerung ergebenden beiden dreischiffigen Hallen können wir von der Statik her zu einem durchgehenden großen Rittersaal rekonstruieren. Der unterschiedlichen Aussteifung zufolge erhebt sich die Frage, warum man auf der einen Seite eine schmucke Säule und auf der anderen vier relativ schlichte Ständer gewählt haben soll. Am Außenbau zeigt sich etwa auf der Höhe dieser Trennwand die Schmuckfigur, die einem Bundstiel zugeordnet ist. Wie schon oben ausgeführt, steht auch die mit gesondert ausgerichtetem Kopfband ausgestattete Stütze in dieser Flucht.

Küche

Wenn sich diese Annahme einer Querbinderwand an dieser Stelle erhärten ließe, so möchte ich annehmen, daß sich dahinter die Küche des Gebäudes befand (137). Diese These läßt sich allerdings durch keinerlei Beweise stützen, da die Rechnungen des 18. und 19. Jhs., die u.a. Ausbesserungsarbeiten der Küche beschreiben, den Küchenraum aber nicht lokalisieren (138).

Über einen Kamin lassen sich außer der Anmerkung, daß 1805 der bisherige Fachwerkkamin (der allerdings auch in der Vorburg gewesen sein kann) durch einen gemauerten ersetzt wurde, ebenfalls keine standortgebundenen Aussagen machen (138).

Die Küche hatte wohl - wo immer sie gelegen hat (dem unteren oder dem oberen Festsaal zugeordnet) - zunächst einen offenen Kamin, so wie etwa die Küche des Fembohauses in Nürnberg, die des Dürerhauses ebenda oder auch die der nahegelegenen Burg Cronberg im Taunus.

Diese Beheizungsart erforderte einen Rauchabzug. Der im 18. Jh. als repariert bezeichnete Backofen (138) gehörte wahrscheinlich nicht zur Küchenausstattung, sondern zum Backhaus an der Burgmauer.

Feuerung

Die Deckenbalken könnten uns, falls sie rußgeschwärzt sein sollten, darüber Aufschluß geben, wo und ob offenes Feuer brannte. Es ist auch denkbar, daß die Küchenbeheizung mit der Kaminfeuerung der Säle gekoppelt war und ein Rauchraum den Abzug der Gase durch die Dachluke besorgte.

Ich halte es jedoch für wahrscheinlich, daß man von Anfang an eine Art Schornstein baute, da die Speicher sicherlich zur Vorratshaltung (Zehnten) benutzt wurden, obgleich wir bei einem Abzug durch den Rauchraum nicht mit Funkenflug zu rechnen haben, da kein Zug entstand. Der Nachweis einer für einen Rauchraum benötigten entsprechenden Öffnung in der Deckenbalkenlage ist wegen der erfolgten Reparaturen nicht mehr möglich. Ferner darf man berücksichtigen, daß Schornsteine zu dieser Zeit in den Städten schon angewendet wurden, diese jedoch wegen des Funkenflugs einen feuerresistenteren Dachbelag erforderten.

Schornstein

Denkbar ist eine Beheizung der Stuben (beheizter Raum) mittels Kachelöfen zu Beginn des 16. Jhs. durchaus (139).

Kachelöfen

In den Akten (138) spricht man 1811 davon, den in der hinteren Stube des Erdgeschosses stehenden, sechshundertfünfundwanzig Pfund wiegenden Plattenofen durch einen kleineren, runden Ofen zu ersetzen. Das Alter des Plattenofens, der drei defekte Platten aufwies, wird nicht genannt.

Die Frage, ob der Eingang auf der Traufseite oder der Giebelseite lag, können wir ebensowenig verbindlich beantworten wie die Frage nach der Art der zum ersten Stock führenden Treppe.

Treppe

In beiden Fällen versuchen wir Aufschluß durch den alten Grundrißplan (34) von 1759 zu erlangen. Er zeigt uns in der Mitte beider Traufseiten einen quadratischen Vorsprung.

Handelte es sich hierbei um einen Treppenaufgang oder den Grundriß eines Treppenturmes?

Die Dachbalken erlauben keine Rückschlüsse in bezug auf die Existenz eines früheren Treppenturmes, ebensowenig kann dies das freiliegende Fachwerk der Traufwand. In beiden Fällen vereiteln die ausgeführten Reparaturen verbindliche Aussagen (140).

Im Inneren des Hauses wäre eine einläufige, schmale Treppe, die wie die heutige ein Balkenfeld ausnutzte, denkbar. Jedoch an welcher Stelle sie nach oben geführt haben könnte, vermögen wir nicht zu sagen.

Im Obergeschoß (141) haben sich zwei in die Wände eingebaute, achteckige Holzsäulen und sechs geschwungene Kopfbänder an Ständern gefunden, die die beiden Unterzüge stützen.

Obergeschoß

Eine spitzbogige Tür und die alte Pflasterung, von der Luthmer (133) berichtet, kann nicht mehr nachgewiesen werden.

Der Flur des Obergeschosses liegt, etwas schmaler als der des Erdgeschosses, ebenfalls in der Mittelachse des Hauses. Die längs-aufgeschlossenen Zimmer des südlichen Wohnungsteils sind nur einmal quer unterteilt, der unteren Toilettenanlage entsprechend an der Westwand. Über der Eingangstür des Erdgeschosses ist hier noch ein kleines Zimmer entstanden. Diesen verlorenen Raum gewinnt der Vorplatz über eine Stufe neben der Treppe, die zum tiefer gelegenen linken Wohnungsteil führt (142).

Die Diele erweitert sich im mittleren Längsraum um eine halbe Zimmerlänge. Die beiden äußeren Räume haben ebenfalls Querunterteilungen erfahren, dieselben liegen jedoch nicht auf einer Höhe. Das Eckzimmer an der Nord-/Westwand wurde mit der Wohnung des Nachbarhauses durch einen schmalen Zugang verbunden und derselben angegliedert.

Anhand der vorgefundenen Stützen können wir auch im Obergeschoß eine dreischiffige, hier von zwei unter den Längsunterzügen stehenden Säuler getragene Halle rekonstruieren (136).

Für die restliche Haushälfte ergibt sich die gleiche Frage wie bereits im Erdgeschoß: War dieser dreischiffige, von vier mit gebogenen Kopfstreben versehenen Stützen getragene Raum vom übrigen durch eine an einen Bundstiel angebundene Querwand geteilt? Eine Gliederung in Kammern läßt sich durch vorhandene Gefüge nicht nachweisen.

Demzufolge möchte ich in beiden Stockwerken zwei, durch je eine Querwand getrennte, dreischiffige Hallen annehmen.

Eine Zierform hat sich auch in einem Zimmer des Obergeschosses erhalten. Die Decke des Süd-Ostzimmers zeigt ein schlichtes Stuckmotiv in ihrer Mitte: Einem erhabenen Kreis wurde eine Rautenform mit nach innen gebogenen Seiten einbeschrieben, deren vier Schnittpunkte mit dem Kreis die Form einer Lanzenspitze überschneiden.

Die gleiche Reliefform erscheint versetzt im Zentrum der größeren noch einmal.

In der neben der Treppe gelegenen Kammer führt heute eine Leiter zum Dachgeschoß. Vormalig erfüllte diese Funktion eine im Auslauf gewendelte, über der unteren gelegene Treppe, die jetzt vor einer Bretterwand endet.

Über der quer zur Traufe verlaufenden Dachbalkenlage liegt im südlichen Drittel ein mächtiger Längsbalkenüberzug (143).

Aus der Balkenlage ausgespart wurden durch Querriegelung die Treppenaufgänge, wogegen die beiden Schornsteine die Balkenfelder nutzen.

Im Aufriß (131) erkennen wir, daß es sich um die Konstruktion eines Kehlbalckendaches mit liegendem Stuhl handelt, der unter dem Mittelunterzug von Stuhlpfosten unterstützt wird. Über dem Hahnengebälk befinden sich keine Mittelständer mehr.

Im ersten Dachgeschoß sind die Stützen verzapft, im zweiten Dachgeschoß dagegen verblattet.

Wie bei Krüppelwalmdächern üblich haben wir zu beiden Seiten Aufschieblinge.

Halle

Stuck-
ornament

Dachgeschoß

b) Das traufständige Haus

Der Keller dieses Hauses schließt mit einem tonnengewölbten Gang direkt an den Gewölbekeller des giebelständigen Hauses an. Etwa fünfzig Zentimeter nach der Anbindung öffnen sich zwei ebenfalls tonnengewölbte Gangansätze fünfzig Zentimeter tief. Sie bilden mit dem Gang eine Art Kreuzform (der linke Kreuzesarm setzt tiefer an). Der Gang mündet nach viereinhalb Metern Länge in einem quadratischen, tonnengewölbten Kellerraum. Parallel zu dem eben beschriebenen Gang führt die nicht ursprüngliche Kellertreppe gewinkelt zum Erdgeschoß.

Innenbau
Keller

Ein zweiter quadratischer Kellerraum, mit dem eben beschriebenen nicht verbunden, liegt an der Nordtraufwand, dem linken Kreuzesarm des Gangs im Zugang scheinbar eingepaßt. Zugänglich ist er über einen Vorraum von der Eingangshalle her, während die vorgenannte Kellertreppe unter der darüberliegenden Holztreppe in den Vorplatz führt.

Von der Straße aus erreicht man diesen Flur über eine einläufige Freitreppe (= Außentreppe) mit hellgrünen Steinstufen.

Sie wird seitlich von einem schmalen Stangengeländer geschützt. Die Haustür ist eine zweiflügelige alte Zweifüllungstür aus Eiche, an deren Innenseiten sich noch die alten Beschläge befinden.

Haustür

1980 war sie grau gefaßt gewesen und hatte die gleichen Sprossenerleichter wie der umseitige Eingang.

Der langrechteckige Treppenflur folgt in seiner Breite annähernd dem Längsunterzug. Ansonsten nimmt kaum ein Raum des Hauses auf die beiden parallel zur Traufe verlaufenden Unterzüge Rücksicht.

Erdgeschoß

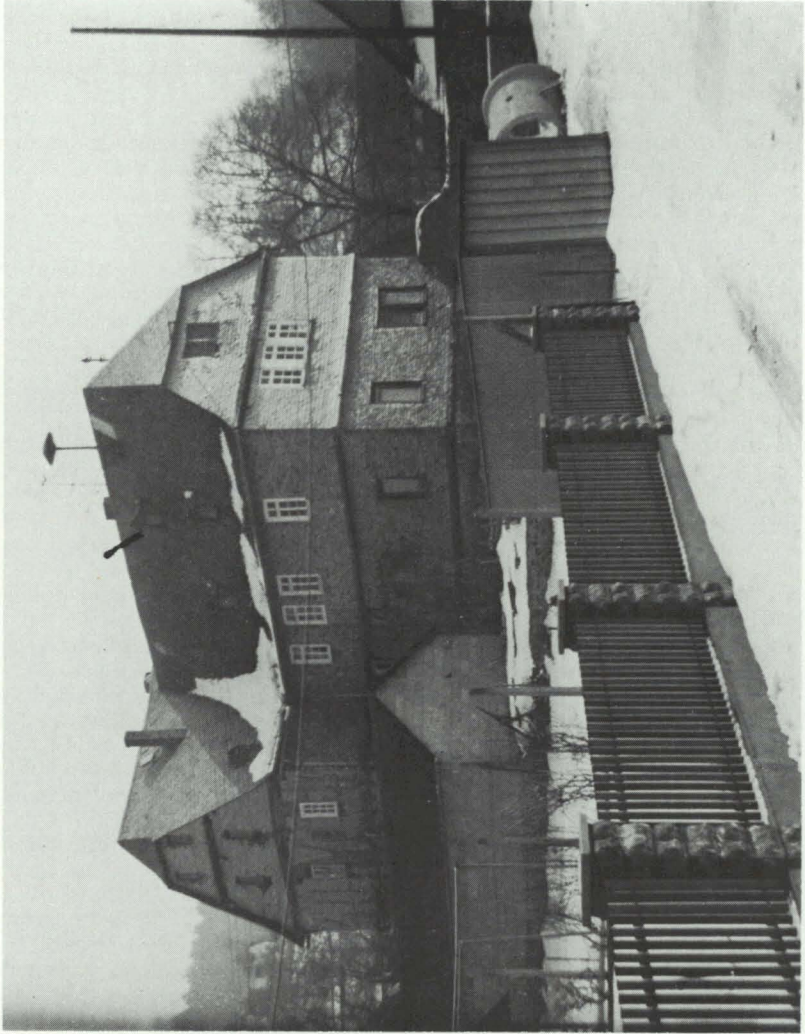
Den Hauptraum des Erdgeschosses bildet ein, die Süd-Westecke des Hauses einnehmendes, quadratisches Zimmer, dem ein schmales rechteckiges in der Nord-Westecke des Gebäudes angeschlossen ist (144).

Diese beiden Räume gehören der letzten Renovierungsphase an, ebenso wie die danebenliegenden neu eingerichteten Toiletten. Im Zuge dieser Renovierung, deren Veränderungen schon an den Plänen von 1970 ablesbar sind (131), wurden Türen geschlossen und neue eingebracht, eine abgehängte Holzdecke eingezogen (145), einteilige Thermopensescheibenfenster eingesetzt und Nachtspeicheröfen eingebaut (146). Alle übrigen Räume der Häuser werden mit Öfen beheizt.

Der Niveauunterschied zum Flur wurde nicht ausgeglichen, alle Zimmer sind über Schwellen zu betreten.

Graugrüne Steinplatten (147) aus dem gleichen Material wie die Außentreppe bilden den Fußbodenbelag der Diele. Die eher grauen Platten neben dem Kellereingang wurden noch in alter Pflastertechnik schräg auf Stoß verlegt, im vorderen Teil des Ganges folgen die grünlicheren der heute üblichen parallelen Anordnung.

Von hier führt ein 1 Meter breiter Durchgang zum giebelständigen Haus (über dem Kellergang), der sich zu einem der Erdgeschoßwohnung des "alten" Hauses ausgeschnittenen rechteckigen Raum öffnet, in dem sich ehemals eine Toilette befand. Hier wurden Reste ornamentaler Bemalung um Fenster und Türen freigelegt. Die schwarzroten, in Voluten auslaufenden Bänder entstanden in der Renaissance.



Ehemalige Wasserburg Elkerhausen. Ansicht der Hauptburg von Nordwesten 1980

(Foto Krupp)

Folgen wir im traufständigen Haus der eingestemmten Eichenbohlen-
 treppe mit Wendelstufen in der Ecke vor dem Austritt ins Oberge-
 schoß (148). Auf der linken Seite bietet ein Handläufer über den
 ausgesägten, breiten Geländerstäben Halt, zur Rechten ein Hand-
 läufer über einfachem Geländerband.

Treppe

Von der Kellertreppe aus kann man deutlich die unverschalten
 Tritt- und Futterbretter sehen. Diese Treppe gehört der Umge-
 staltung des Hauses zu einer Schule an (149). Im Speicher zeigen
 die Deckenbalken eine Aussparung über den Toiletten der letzten
 Renovierungsphase (im Erdgeschoß), die der ursprünglichen Trep-
 pe Platz geboten haben kann.

Im Obergeschoß mißt der quadratische Vorraum nur die Hälfte des
 unteren Flurs. Dementsprechend nimmt der annähernd quadratische
 Hauptraum dieses Stockwerks an Grundfläche zu.

1845 (150) wurde bei der herzoglichen Landesregierung in Weilburg
 zur Errichtung der Schulstube in dem Burggebäude ein Darlehen
 beantragt. Nach Aussage einer ehemaligen Mieterin (151) befand
 sich die Schulstube im Hauptraum des Obergeschosses; das angren-
 zende Zimmer stand dem ledigen Lehrer zur Verfügung, während
 der verheiratete Lehrer seine Wohnung im Erdgeschoß des Hauses
 hatte. Von der Ausstattung der Schulstube blieb die Wandbemalung
 in einfachem Jugendstilmuster erhalten.

*ehemalige
 Nutzung des
 Gebäudes*



Ehemalige Wasserburg Elkerhausen. Ansicht von Südwesten 1982.
 Traufständiges Haus

(Foto Krupp)

Neben dem Austritt der Treppe führte ein schmaler Verbindungssteg zur im Nebenhaus über der unteren eingebauten Schultoilette.

1980 gliederte sich der kleinen ehemaligen Lehrerwohnung (152) ein Zimmer des "alten" Hauses (Nord-Westecke) an.

Das Nord-Westzimmer des giebelständigen Hauses

In diesem Raum befindet sich die am besten erhaltene Holzsäule, die wir hier stellvertretend für alle anderen beschreiben wollen, da sich anhand von Messungen herausgestellt hat, daß sich alle drei Holzsäulen des Gebäudes in Form und Ausmaß gleichen.

Die Holzsäule

Dem achteckigen Fuß und Schaft der Eichensäule sitzt ein vier-eckiger Säulenkopf über seitlicher dreifacher Abtreppe auf. Unter dem Längsunterzug liegt ein der Säule ebenfalls eingebundenes Jochholz auf, das zu beiden Seiten von gebogenen Kopfbändern (Sattelholz) gestützt wird.

Die gleiche Trennwand weist ein der Giebelwand angebundenes, gebogenes Kopfband auf, wie wir es im gleichen Hause noch öfter vorfinden.

Dachgeschoß

Zurück zum traufständigen Gebäudeteil. Eine rechtwinklige, einläufige Treppe mit Eckpodest führt zum Dachgeschoß. Bis zur Speichertür, die vor dem Podest liegt, ist sie mit Handläufer ausgestattet; im restlichen Treppenteil wurde darauf verzichtet.

Das Dach, als liegender Stuhl konstruiert, gewinnt heute zusätzlichen Halt durch einen an einem Rundisen aufgehängten, über der Balkenlage aufliegenden Unterzug, der seinerseits als Überzug die Decke festigt.

Fachwerk

Neue Perspektiven in der Beurteilung des westlichen Querbaus haben sich durch die Freilegung des Fachwerks ergeben. Den schlichten Aussteifungen der Nordtraufwand setzen Westgiebel- und Südtraufwand Schmuckformen des "Hessischen Manns" und Andreaskreuze mit geschwungenen Nasen entgegen. Diese Fachwerkfiguren zeigen sich in ähnlicher Form auch am Haus Marktplatz 6 in Herborn.

Datierung

Danach kann das Gebäude ins späte 17. Jh. datiert werden.

In der Literatur wird der Querbau als der jüngere Bau bezeichnet (153).

Das einfache Fachwerk, so wie es sich im Giebel und der Nordtraufwand abzeichnet, ließe an eine gleichzeitige Entstehung mit dem giebelständigen Haus denken, ebenso die beträchtliche Höhe des Erdgeschosses von drei Metern und fünfunddreißig Zentimetern. Die Gestaltung der Westgiebelwand und der Südseite deuten jedoch auf eine einheitliche Errichtung des Fachwerks in der 2. Hälfte des 17. Jhs., spätestens zu Anfang des 18. Jhs., hin. Die Anbindung beider Häuser geschah im rechten Winkel, durch eine schmale Gasse getrennt, so wie man es in den Städten vorschrieb. Der Querbau liegt jedoch etwas schräg zur Mitte des anderen Hauses, so daß seine Nordostecke die Westtraufenseite des giebelständigen Hauses fast berührt.

Daß man zu dieser Zeit bei aneinanderstoßenden Bauten keine Rücksicht auf die gleiche Dachhöhe nahm, haben wir schon an einem Beispiel zu belegen gesucht, dies galt auch für gleichzeitige Bürgerbauten in den Städten (154). Solches dürfte auch für die achsiale Anbindung an schon bestehende Bauten gegolten haben.

Der Keller des ehemaligen Schulhauses soll nach Luthmer um 1600 entstanden sein (133).

Über der Tür zum ebenerdigen kleinen Keller findet man die Zahl 1600 und ein Steinmetzzeichen eingemeißelt. Das Türgewände hat jedoch Abarbeitungen im Bereich der Anschläge, die deutlich auf eine Zweitverwendung hinweisen.

Im tieferen Keller fiel mir ein Bruch in der Mauerung an der Stelle auf, an welcher der gewölbte Gang in den unteren quadratischen Kellerraum mündet. Dem Tonnengewölbe wurde ein Rundbogen schräg entgegengestellt. Ein Kellerfenster hat sich an der gewinkelten Kellertreppe erhalten, das auf einen früheren Hausabschluß hindeuten könnte. Die Keller müßten ausgegraben werden, um genauere Aussagen möglich zu machen.

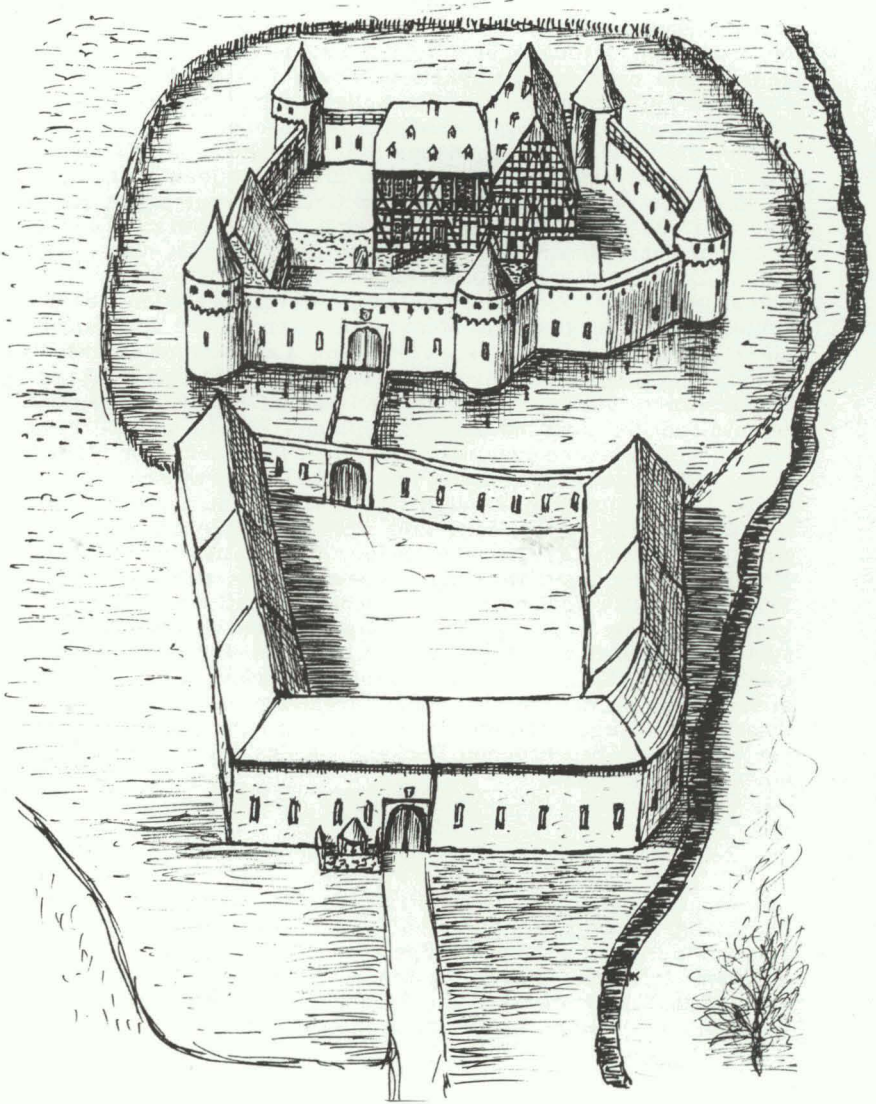
In den Städten hatten die Keller meist gar keine Berührung mit den Umfassungsmauern oder ragten über dieselben hinaus (155). Es bestünde daher kein zwingender Grund anzunehmen, daß der Querbau außer der beschriebenen eine weitere Unterkellerung erfahren hat. Mittlerweile hat es sich gezeigt, daß hinter den jetzigen Mauern weitere Gewölbe liegen.

Elkerhausen war eine Ganerbenburg. Wieviele Familien des Geschlechts die Burg jeweils bewohnten, können wir aus den Quellen nicht erschließen, eine Hausteilung wie zum Beispiel in der Burg Cronberg (Flügel- und Kronenstammhaus) ist jedoch denkbar. Die Bezeichnung "von Alt-Elkerhausen" beweist uns lediglich, daß Familienmitglieder ihre hiermit verbundenen Rechte geltend gemacht haben, eine Wiederbebauung bezeugt diese Benennung nicht, wir sind diesbezüglich alleine auf die Gebäude angewiesen.

Meine Vermutung, daß es sich bei dem Querbau um den Umbau eines älteren Anbaus handelt, läßt sich durch nichts beweisen. Die Art der Anbindung (Schräge) beider Häuser nämlich, daß man einem traufständigen Haus ein giebelständiges anhängt, die Schlichtheit des Fachwerks der Nordtraufwand, die Höhe des Erdgeschosses, die Lage der Keller, lassen mich zu dem Schluß kommen, daß es sich bei dem Querbau um einen Umbau eines älteren Gebäudes handelt. Ich finde es einleuchtender, wenn ein traufständiges Haus das Zentrum der Burganlage bildet, dem ein giebelständiges angeschlossen wird, als umgekehrt. Ferner vermute ich wegen der beachtlichen Deckenhöhe des Untergeschosses dort eine ehemalige Halle.

C. Die Rekonstruktion der Wasserburg Elkerhausen

Bei der nun folgenden Rekonstruktion der Burganlage nehmen wir alle bisher einzeln aufgeführten Quellen und Hinweise zu Hilfe. Im Mittelpunkt steht der handgemalte Plan von 1759 (34), gefolgt von den Befunden an den Bauten selbst sowie den Hinweisen aus den Quellen des Staatsarchivs Wiesbaden, der Pfarrchronik Elkerhausen, der Literatur und von Augenzeugen (156).



Ehemalige Wasserburg Elkerhausen. Haupt- und Vorburg.
Rekonstruktion
(Zeichnung H. Krupp)

a) Die Anlage der Vorburg. Gebäude und Befestigung

Die dem Dorf zugewandte Vorburg bildete mit ihren Häusergrundrissen ein etwas auseinandergespreitztes U. Die obere, offene Hälfte grenzte an den die Hauptburg einschließenden Wassergraben, war jedoch keineswegs nur durch diesen Wasserlauf geschützt. Wie schon angedeutet, befand sich am heutigen Eingang des Hauses Ketter ein Pfeiler. Wenn wir die beiden Eckhäuser der Hofanlage mit einer Wehrmauer verbinden, so können wir den vorgenannten Pfeiler als den Torpfeiler zur Zugbrücke bestimmen. An der Eingangsseite der Vorburg läßt sich die Annahme, der Burgweg sei dort mittels eines Tores gesichert worden, leichter beweisen: Die anschließende Wiese wird auf der Karte von 1759 (34) "Vor dem Tor" (Nr. 4) genannt.

Die Stallungen und Häuser des Hofes schützten sich an den übrigen Seiten durch ihre Außenmauern, die vielleicht aus Stein aufgeführt waren, der restliche Korpus der Häuser war in Fachwerk ausgeführt (157).

Einen Brunnen innerhalb des Hofes gelang es nicht nachzuweisen. Der noch heute sichtbare ehemalige Dorfbrunnen lag linker Hand neben dem Tor und war mit einer Holzwasserleitung in Richtung Burg ausgestattet, wie wir schon eingangs erwähnten (106); möglicherweise hat er die Vorburg versorgt.

Brunnen

In den Häusern des Gehöftes waren die Stallungen mit Speicher und die Wohnungen des zugehörigen Gesindes untergebracht. Über die Zugbrücke (107) gelangte man in die Hauptburg, einen zweiten Eingang zeigt der Plan von 1759 nicht. Auf den mächtigen Mauern des vieleckigen Berings lief vermutlich ein überdachter hölzerner Wehrgang (158) entlang, von dessen Schießscharten aus der Feind beschossen werden konnte.

Hauptburg

Das Tor wurde zu beiden Seiten durch einen vorspringenden Rundturm geschützt. Dem westlichen war zusätzlich ein Torhaus angegeschlossen, welches wir noch auf Luthmers Zeichnung (111) erkennen. Ihr zufolge waren Wehrmauer und Außenwand dieses Hauses identisch.

Heute verbindet eine Quermauer mit Rundbogentür das traufständige Burghaus (159) mit dem Torhaus. Zwei aus dem Mauerverband herausragende Rundtürme (160) schützten ehemals den Bering in seinem weiteren Verlauf an dessen Nordwest- und Nordsüdecke.

Der letzte dieser fünf ins Wasser des Burggrabens ragenden Befestigungstürme stand an der Ostseite, auf Höhe der Süd-Ostecke des giebelständigen Burghauses. An die Südmauer angebunden, vor dem Südgiebel des ebengenannten Burghauses, zeigt der Plan des 18. Jhs. einen quadratischen Grundriß an.

Vielleicht dürfen wir hier ein wirtschaftlicher Nutzung zugeführtes Haus vermuten. Es könnte damit jedoch auch ein viereckiger hoher Turm gemeint sein. Der Faustplan der Versteigerungsakte aus der ersten Hälfte des 19. Jhs. bezeichnet ihn als Backhaus (161).

Ebensolche kleinere quadratische Annexe vor den Traufseiten beider Häuser geben wahrscheinlich die Treppenaufgänge an. Ein Treppenturm kommt wegen der nicht zu ersehenden Anbindung im Fachwerk und Dachgebälk wohl nicht in Frage (162). Ob ein- oder zweiläufige Treppen zur Eingangstür führten, können wir

Treppen

aus dem Grundriß nicht ersehen; die heutigen sind einläufig ohne Überdachung ausgeführt.

Wir können nur soviel sagen, daß um die Wende vom 15. zum 16. Jh. die gestaltete Außentreppe erst als Treppenform interessant wurde. Zuvor hatte man Treppen da angelegt, wo sie gerade benötigt wurden, im Hausinneren an einer Ecke angelehnt oder auch frei im Raum; vor dem Haus brachte man mit Holzkonstruktionen überdachte Außentreppe an, die nicht von allzugroßer Haltbarkeit waren (162).

Da der Dorfbrunnen durch mehrere Quellen in seiner Lage bestätigt werden kann (29) und auf dem Plan von 1759 (34) durch einen Punkt bezeichnet wird, können wir zumindest in einem der vor und hinter dem Querbau angegebenen Punkte ebenfalls einen Brunnen vermuten (163).

Weitere Anhaltspunkte für eine Innenbebauung fehlen. Dennoch dürfen wir davon ausgehen, daß Wirtschaftsgebäude nicht nur in der Vorburg gelegen haben. Im Verteidigungsfalle mußte auch die Hauptburg versorgt werden können, wenn kein Kontakt mehr zwischen beiden Burgen bestand. Falls jedoch der Brunnen außerhalb der Burg gelegen haben sollte, wurde sie zumindest von einer Zisterne versorgt.

Burggebäude

Speicher und Keller waren in den Burggebäuden selbst untergebracht. Wegen dieses wahrscheinlich als Vorratsspeicher genutzten steilen Daches dürften die Burghäuser die Außenmauern überragt haben (111).

Türme

Seit Einführung der Feuerwaffen baute man möglichst niedrige, feste Mauern, von runden Türmen bestrichen, die außerdem eine bessere Rundumverteidigung garantierten.

Die dreiviertelrunden, hinten offenen Türme waren in Elkerhausen allerdings recht schlank im Vergleich zu den wuchtigen Rondellen der Burg Königstein im Taunus (164).

Ferner kamen die natürlichen Schutzfaktoren einer Wasserburg hinzu: der Wassergraben, der moorige Boden und die günstige Tallage. Zur Landseite hin hatte man zusätzlich Gebück angelegt.

Ganerbenburg

Elkerhausen war eine Ganerbenburg, deren Anteile im Mannesstamm vererbt wurden. Fremde Familien waren nicht an der Burg beteiligt, während die Elkerhäuser ihrerseits an anderen Ganerbschaften teil hatten (165). Wie sich die Anteile innerhalb der Burg verteilten, wissen wir nicht; Streitigkeiten, die den Burgfrieden betreffen, sind uns nicht bekannt.

Als gemeinsamen Besitz dürfen wir wohl die Verteidigungsanlagen und das Tor voraussetzen; die Pflege (166) dieser Einrichtungen oblag dementsprechend allen Ganerben. Die beiden Burghäuser bewohnten die in der Burg weilenden Familienangehörigen oder von ihnen bestellte Verwalter. Bis zum Anfang des 18. Jhs. lebte jedoch stets ein Familienmitglied in der Burg (29).

Die Burghäuser leuchteten mit ihren Fachwerkwänden über die Burgmauern weit ins Tal.

b) Die Rekonstruktion der Burggebäude

Das traufständige Gebäude ist dem Haus Marktplatz 6 in Herborn vergleichbar; das giebelständige Haus bot auf seiner Südseite analog der Befunde der Nordgiebelwand ein ähnliches Bild wie das Haus Engelsgasse 7 in Friedberg (167).

*Außeres
Erscheinungs-
bild*

Giebelseitig werden vermutlich in allen Hallenuntergeschossen große Fenster eingebaut gewesen sein, traufseitig und in den Obergeschossen wohl nur gefachgroße Fenstergruppen, die die Wände aufgelockert haben, um die höheren Erdgeschosse auch äußerlich hervorzuheben (168).

Die Prachtfenster waren vermutlich mit runden, bleiverglasten Scheiben versehen (169), die unteren dreischiffigen Hallen entsprechen denen in den Rathäusern von Freudenberg und Kirchhain und dem Haus Symeren in Gelnhausen (170). In den genannten Beispielen werden die beiden Längsunterzüge der dreischiffigen Halle im Untergeschoß von einer Holzsäule mit seitlichen Kopfbändern über einem querliegenden Jochholz abgestützt. Sogar die Lösungen des Obergeschosses gleichen denen in Elkerhausen. In diesen ebenfalls dreischiffigen Hallen unterfangen zwei Säulen die Längsunterzüge direkt in ihrer Laufrichtung. Selbst das ähnlich gestaltete, für unseren Vergleich unerhebliche, zweite Obergeschoß ist diesen drei Bauten gemeinsam.

Hallen

Vergleichbare Säulen stehen in vielen anderen Rat- und Bürgerhäusern, jedoch nicht in dreischiffigen Hallen.

Auch die Art, in welcher die Anzahl der Stützen vom unteren zum oberen Geschoß wechselt, kommt häufiger vor (171).

Die Überbrückung einer größeren Halle mittels Holzsäulen (ohne Kopfbänder) fand auch im Rittersaal der Burg von Nürnberg bereits Anwendung, ebenso die Anordnung zweier Säle übereinander (172).

Dem Bauplatz und finanziellen Mitteln entsprechend sind die Säle der Burghäuser in Elkerhausen kleineren Ausmaßes (173).

Der untere hohe Saal dürfte zu offiziellen Empfängen und Versammlungen benutzt worden sein, während der im oberen Stockwerk gelegene mehr als Wohnbereich gedient haben dürfte. Im unteren "Rittersaal" wird vermutlich auch Gericht gehalten worden sein (174).

Von der Ausschmückung der Säle sind uns nur die Säulen erhalten geblieben. Ein Bruchstück der Bodenfliesen mit eingeritztem gotischen Muster, von denen Luthmer berichtet (111), hat sich im Keller des Querflügels gefunden.

Zu Anfang genügten den Wohnansprüchen eine Küche (175), ein großer Saal, ein beheizbarer Raum (manchmal mit dem Saal identisch) und ein Schlafgemach.

Raumaufteilung

Ende des 16. Jhs. bevorzugte man kleinere Räume. Dieser Umbauphase haben wir den Einbau der Stuckdecken und die dementsprechende Einziehung von Zwischenwänden zuzuweisen. Aus der unteren Halle wurde eine "gute Stube", im oberen Wohnbereich entstanden Kammern. Die heutigen Aufteilungen scheinen jedoch sogar für diese Ausbauphase zu kleinteilig. Die endgültige Zersplitterung des Raumgefüges in kleine Zimmerchen ist wohl dem in der Pfarrchronik erwähnten "Umbau zu Wohnungen" im 19. Jh. anzulasten (29).

Burganlage

Die Wasserburg Elkerhausen kann von ihrer Anlage her mit der Wasserburg Linn (176) im Rheinland verglichen werden, die Fachwerkhäuser im Inneren von der Lage und Gestalt her eher mit Fachwerkhäusern der Städte.

Vergleiche

Wasserburgen der Umgebung bieten sich zu einem Vergleich nicht an. Das in der Nachbargemeinde Laubuseschbach gelegene ehemalige Wasserschloß derer von Schönborn (177) wurde später errichtet. Die Wasserburg Langenau gehört mit ihren Verteidigungsanlagen einer früheren Bauphase an und stellt eine Sonderform mit ihren beidseitigen Schildmauern dar (178).

Der heutigen Anlage entsprechende Vergleichsbauten mit rechtwinklig einander zugeordneten Hauptbauten, die in Fachwerk errichtet wurden, sind uns nicht mehr erhalten.

Burg- oder Schloßbauten in Fachwerkbauweise zu errichten, war keine Seltenheit, wie Teilbauten in Weilburg und Marburg (ehemals) sowie das Neue Schloß in Gießen beweisen. Auch die Kombination mit einer Wasserburganlage dürfte in waldreichen Gegenden keine Ausnahme gewesen sein. Als Beispiel sei das Wasserschloß Mespelbrunn erwähnt. Charakterzüge eines Wasserschlosses weist Elkerhausen auf, dennoch spricht man bis heute von der Burg (179).

Abschließend stellen wir fest, daß die Wasserburg Elkerhausen ein nicht untypischer, jedoch mit keinem bis ins einzelne zu vergleichender Bau ist (180).

5. DAS GESCHLECHT DERER VON ELKERHAUSEN IM 16./17. JH.

A. Die wichtigsten Vertreter der Familie

Eckard Klüppel von Elkerhausen war seit 1443 Landammann der Weilburger Grafen (181), Philipp von Elkerhausen von Worms mit dem halben Zehnten und dem Kirchsatz zu Weinbach belehnt worden (Lehen seit 1447) und Eckard als Abt und Probst zu Bleidenstadt 1503 verstorben (182).

Kurt und Kraft von Elkerhausen genannt Klüppel verzeichnet das Urkundenbuch der Stadt Gießen wegen des Verkaufs eines bedeutenden Waldstückes bei Wieseck.

1502 zahlte der Rat der Stadt 131 Gulden Frankfurter Währung an die Herren von Elkerhausen für den "Stelzenmorgen" genannten Wald (183). Der Kaufbrief betont, daß der Vertrag mit der Bewilligung des hochgeborenen Fürsten Herrn Wilhelm Landgraf zu Hessen, Graf zu Katzenelnbogen, Diez, Ziegenhain und Nidda geschlossen wurde. Kurt und Kraft von Elkerhausen verpflichteten sich dafür, daß der Vertrag eingehalten würde, auch wenn eine noch so große Not hereinbrechen sollte und versicherten dies auch im Namen ihrer Erben und ihrer Brüder Henrich, Johann und Jürgen, von denen es heißt, sie seien zur Zeit nicht "bynnen lands noch by der hand" gewesen.

Die Erwerbung des Waldes "gen Trohe genannt Stelzenmorgen" (vielleicht nach Dietrich von Elkerhausen genannt Dietrich mit der Stelze 1352) brachte für die Stadt Gießen nicht nur bedeutende Einnahmen für das geschlagene Eichenholz bis zum 7jährigen Krieg,

es war auch eine willkommene Ausdehnung des Stadtterritoriums. Knauß (184) vermutet, daß die Herren von Elkerhausen als Isenburger Vasallen in den Besitz dieses Waldstücks gekommen waren, da es im Bereich der aus dem Cleeberger Erbe resultierenden Besitzungen der Grafen von Isenburg am Wiesecker Wald lag. Da sie den Landgrafen um Bewilligung ersuchten, muß er 1502 ihr Lehens-träger gewesen sein. Seit 1467 trugen die Elkerhäuser von den Isenburgern Gefälle im Gericht Steinbach zu Lehen. Eine Lehns-beziehung zwischen beiden hat somit vor 1502 bestanden.

Burgherr in Elkerhausen war Mitte des 16. Jhs. wahrscheinlich Hans Friedrich von Elkerhausen genannt Klüppel (29).

Aus diesem Jahrhundert sind uns zahlreiche Grabsteine der Familie erhalten, die uns ihren Wohlstand und Einfluß unterstreichen, wie sie die Quellen aus Land- und Hofkäufen und Belehnungen ersehen lassen.

So die schlichte Wappengrabplatte des Henrich von Elkerhausen genannt Klüppel, Comptvr zu Schiffenberg (Deutschorden), gestorben am 15. Juni 1570. Seine Grabplatte ist deswegen interessant, weil sie im Mittelfeld neben dem Wappen ein Steinmetzzeichen trägt †. Die Majuskeln sind in den Sandstein eingetieft, während das Wappenschild und die darauf befindlichen drei Streitbeile erhaben aus dem planen Grund hervortreten. Die Schriftzeilen der Inschrift trennt jeweils eine eingemeißelte Linie.

Das Wappen wurde ohne Kleinod angegeben (185).

Das einzige Ehegrabmal hinterließen Johann von Elkerhausen und seine Frau Anna von Diez. Die Originale dieses aus rotem Sandstein gehauenen Bildnisgrabsteins stehen heute unter der Empore an der dem Altar gegenüberliegenden Wand in der Kirche von Weinbach. Diesen in ihrer Oberfläche schon etwas abgearbeiteten Grabplatten fehlt der Sockel auf der rechten Seite zu Füßen Anna von Diez', auch wurden beide Platten getrennt nebeneinander aufgestellt; die einseitigen Randwappenleisten beider Grabsteine beweisen jedoch ihre Zugehörigkeit (186).

Die Figuren in Halbrelief zeigen zur Linken Johann von Elkerhausen genannt Klüppel in Rüstung mit Medaillonkette (Männerbüste) und Kröse (187), Anna von Diez in hochgeschlossenem Kleid mit einem das Haar verhüllenden Schleier. Sie trägt die gleiche Kette über der Brust, mit derselben Darstellung, wie ihr Gemahl. Anna von Diez war 1384 gestorben, ihr Gatte im darauffolgenden Jahr.

Am 3. September 1597 verstarb Anna Dorothea von Elkerhausen genannt Klüppelin, geborene Seltin von Saulheim, die erste Frau Philipp Chunos, Sohn des vorgenannten Ehepaars (188). Ihr Bildnisgrabmal gehört zu den schönsten der Familie. Die Dreiviertelreliefplatte von ausgesuchter Feinheit und Plastizität zeigt Anna Dorothea in zeitgenössischem Gewand, hochgeschlossen mit kurzem Mäntelchen und Kröse, die Haare schauen unter der Haube hervor.

Im 16. Jh. ist auch eine weibliche Geistliche der Familie beurkundet. Lys (Elisabeth) von Elkerhausen genannt Klüppelin, war Nonne des Prämonstratenser-Klosters Retters (bei Königstein) (189).

Damit wären die wichtigsten Vertreter der Familie des 16./17. Jhs. genannt.



Wappengrabplatte des Henrich von Elckerhausen genant Kluppel,
Comptur zu Schiffenberg im nördlichen Querschiff der Klosterkirche
Schiffenberg (Foto Krupp)



Bildnisgrabmal Anna Dorothea von Elkerhausen genannt Klüppelin, geborene Seltin von Saulheim in der Stiftskirche zu Diez (Foto Krupp)

B. Die Wahrung ihrer Selbstherrschaft und Gerichtshoheit

Johann von Elkerhausen genannt Klüppel nahm den Kampf um die Selbständigkeit mit Nassau auf, nachdem diese durch ihren erkaufte Anteil am Gericht (1421) Einfluß auf die Grundherrschaft zu nehmen suchten.

Nassau hatte durch den Amtmann Johann Waise von Fauerbach Anfang 1527 zwei Zeugen vernehmen lassen, die aussagten, es sei seit zwanzig Jahren kein Gericht mehr gehalten worden, da Philipp Klüppel von Elkerhausen keine nassauische Mitwirkung habe dulden wollen. Davor habe man zuerst im Namen der Grafen von Nassau, dann im Namen der Klüppel von Elkerhausen und schließlich im Namen der Brendel von Homburg (Gräfenacker Lehen) Gericht gehalten (190).

Ein Notariatsinstrument vom 15. März 1527 besagte daraufhin, daß außer den Klüppel von Elkerhausen niemand ein Recht zustehe (191). Bekräftigt wurde dies durch das Weistum des Gerichts Elkerhausen im gleichen Jahr (192).

1560 schlossen die Klüppel von Elkerhausen einen Vertrag mit den Brendeln von Homburg, womit der Kirchsatz, die Präsentation (der Pfarrer) samt Pfarrlehen an die von Elkerhausen ging, den Grafen die Confirmation blieb (193).

Diesem folgten zwei Kammergerichtsmandate am 11. August 1588 und 2. Dezember 1591, die besagten, daß Graf Albrecht sich des Landfriedensbruchs enthalten solle (194).

Infolge dieses Streits war der anstelle seines verstorbenen Vaters verhandelnde Philipp Chuno 1589 in Weilburg gefangen gesetzt und ihm nach seiner Freilassung die Rückkehr nach Elkerhausen untersagt worden (195).

"1576 hing ein Prozeß zwischen dem Kurstaat (Trier) und der Ritterschaft um deren Unabhängigkeit am Reichskammergericht. ... Nur für einige bisher schon unabhängige Gerichte, Dörfer und Burgen konnte die Ritterschaft auf Grund ihres Anschlusses an die Reichsritterschaft die Reichsunmittelbarkeit durchsetzen und behaupten." (196)

Um diese Anerkennung ihrer Reichsunmittelbarkeit, die Befreiung von den drückenden Steuern, ging es den Herren von Elkerhausen hauptsächlich in ihrem Streit. Erst Georg Wilhelm von Elkerhausen genannt Klüppel, der Sohn Philipp Chunos, erwirkte die Kommissionsentscheidung 1653, die die Reichsunmittelbarkeit von Elkerhausen nachdrücklich feststellte (197).

6. DIE STIFTUNGEN IM 17. JAHRHUNDERT

A. Der Bau der Kirche von 1604

Mit dem Namen Philipp Chuno verbindet sich die bedeutendste Stiftung des Geschlechts im 17. Jh.: Über bare Geldmittel muß Philipp Chuno offenbar verfügt haben, denn in seinem 1. Testamententwurf von 1622 bekundete Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar, den Verpflichtungen gegenüber Philipp Chuno gen. Klüppel von Elkerhausen, die auf Grund der Bruderteilung von seinem Vater

an ihn gefallen waren, in den Jahren 1612 und 1615 nachgekommen zu sein. Er hatte 3000 Goldgulden zu bezahlen angewiesen (198). 1604 übernahm Philipp Chuno den von seinem verstorbenen Bruder Hans von Kloppfel begonnenen Bau der zweiten von den Elkerhäusern gestifteten Kirche und brachte ihn 1608 zur Vollendung (198). Dieser Kirchenbau stand bis 1911, als ihn ein Blitzschlag so stark zerstörte, daß er abgebrochen und an seiner Stelle die heutige Kirche errichtet wurde (199).

Wie schon bei der ersten Stiftung übernahmen die Klüppel von Elkerhausen auch die Pflege der Kirche und die Pfarrbesoldung, wie uns Reparaturberichte der Pfarrchronik bezeugen. Wein und Brot zum Abendmahl haben sie ebenso gestellt wie die Abendmahlsgeräte (200).

Von der alten Kirche haben sich in Elkerhausen noch Photographien erhalten; die Abendmahlsgeräte sind noch alle in der Gemeinde vorhanden, lediglich eine in Luthmers Zeichnung zu sehende Taufkanne hat sich nicht mehr gefunden (201).

Nach diesen Aufnahmen läßt sich die Kirche von 1604 wie folgt beschreiben.

Über viereckigem Grundriß erhob sich ein einstöckiger Steinbau mit dreiseitigem Chorschluß (siehe auch Grundriß Plan von 1759) (34), dem im Osten ein achteckiger großer Dachreiter mit flacher Haube aufsaß. Die Turmspitze schmückte eine Wetterfahne. Auf der Südseite stützten zwei Strebepfeiler die Kirche, auf der Nordseite ist eine ähnliche Lösung zu vermuten. Das Dachgeschoß, welches sich mit einer Luke nach Westen öffnete, wurde vermutlich von der Gemeinde als Speicher für Notzeiten verwendet. Der schlichten zweiflügeligen Eingangstür im Westen lag der Altar mit dahinter angebrachter Kanzel gegenüber. Der Taufstein und ein Ofen (202) sollen sich auch auf dieser Seite befunden haben. Das Bild des Innenraumes prägten hauptsächlich die umlaufenden Männerbühnen, die wir uns wie die der umliegenden Kirchen (wie zum Beispiel Weinbach) vorstellen dürfen.

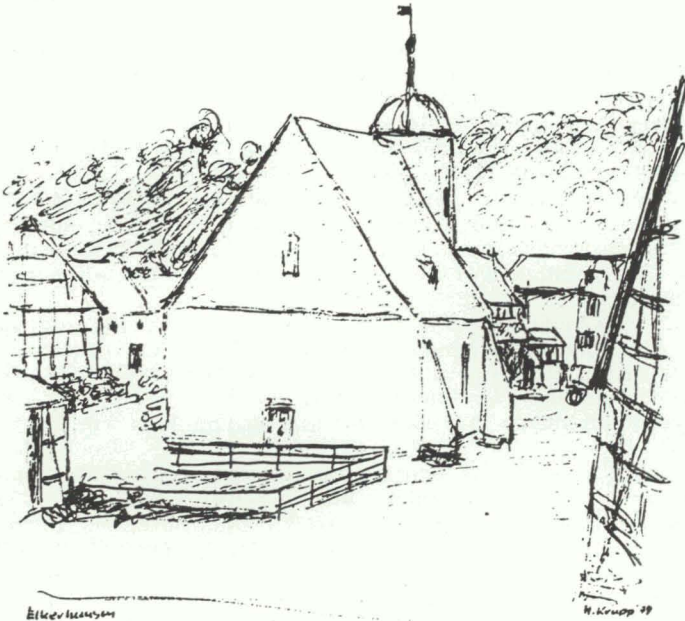
*Beschreibung
der Kirche*

Männerbühnen waren in evangelischen Kirchen notwendig geworden, um dem Platzmangel abzuweichen, der durch die Umstellung des Gottesdienstes zum Wortgottesdienst aufgetreten war, da die Gemeinde der Predigt sitzend lauschte.

B. Die Konfession der Herren von Elkerhausen

Die Pfarrchronik Elkerhausen erwähnt einen solchen Übertritt nicht, sondern beklagt im Gegenteil das Konvertieren der Herren von Elkerhausen zum katholischen Glauben. In der Fremde (während des Dreißigjährigen Krieges), heißt es, seien Georg Wilhelm und sein Bruder Hans Albert Casimir katholisch geworden, dessen Frau Maria Kunigunda, geborene von Thüngen hatte, um ihn zu heiraten, den katholischen Glauben annehmen müssen (29).

"Als sie katholisch wurden, da fingen sie an, dies und jenes zu verweigern und zuletzt ließen sie die Gebäude gar zu sehr verfallen", klagt die Pfarrchronik (29). 1706 war der siebzehn Pfund schwere Uhrstein schon zweimal durch den Taufbeckendeckel geschlagen, und es hatte in die Kirche hineingeregnet. Unter den evangelischen Patronatsherren von Elkerhausen waren an der Kirche



Elkerhausen. Alte Kirche (Zeichnungen nach alten Fotos)

beschäftige Handwerker von ihrer Köchin Juliane versorgt worden, und die Burgherren waren nicht nur für Brot und Wein, Glocken, Uhr und Altartücher, sondern auch für die Uhrenschmiere und das nötige Öl aufgekommen (29).

Die Gemeinde ihrerseits zahlte ein Kirchgeld von fünf Gulden und Korn- und Haferabgaben (203).

Ende des 17. Jhs. hatte ein Familienmitglied der von Elkerhausen erfolglos versucht, die "bevölkerungsreiche Bauerngemeinde Weinbach" zum Übertritt zum katholischen Glauben durch Überlassung eines Waldstücks zu überreden, der Laubuswald ging an die Gemeinde Niederbrechen (204).

C. Das Abendmahlsgerät

Die Abendmahlsgerätschaften und die zugehörigen Tücher wurden ebenso wie Brot und Wein von Gemeindemitgliedern vor dem Gottesdienst bei der Burgfrau abgeholt (201).

Nachdem Maria Kunigunda von Elkerhausen genannt Klüppelin, geborene von Thüngen, die Geräte nicht mehr aus Gießen, wohin sie während des Krieges gezogen war, zurückgebracht hatte, müssen dieselben jedoch später wieder in die Gemeinde gelangt sein, denn 1903 forderte die Kirchengemeinde den Amtsgerichtsrat Heymann aus Weilburg auf, den ihnen "herausgeschwätzten" Kelch wieder zurückzugeben. Der Kelch sei mit den gezahlten fünfunddreißig Mark weit unter seinem Wert abgegeben worden, da nach einer Taxierung derselbe vierhundertfünfzig Mark erbringen könnte (29).

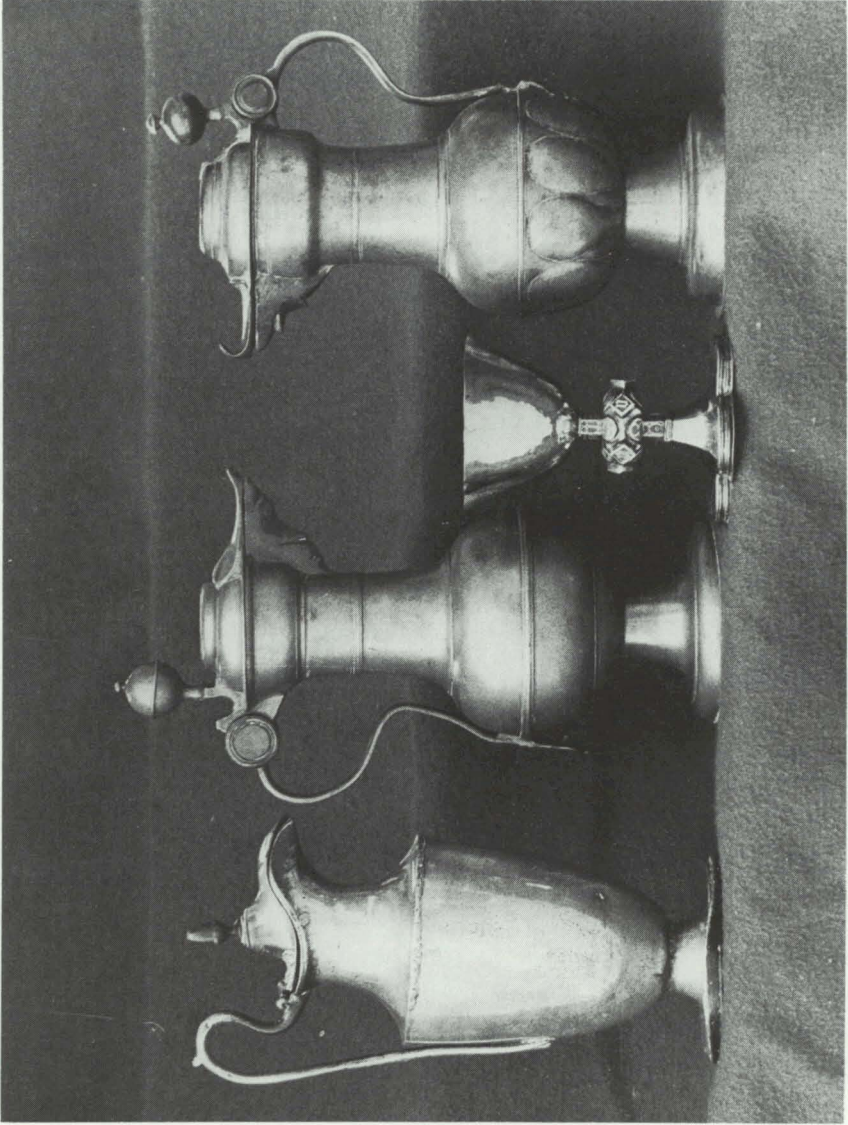
Dieser vorgenannte Abendmahlskelch gehört zu den heute noch erhaltenen kirchlichen Gerätschaften der Kirchengemeinde Elkerhausen. Kelch

Der Kelch aus vergoldetem Silber zeigt auf zwei einander gegenüberliegenden Segmenten des sechspañförmigen Fußes folgende Gravierungen: auf der einen Seite das Wappen der von Elkerhausen mit nach links gerichteten Beilen, darunter die Jahreszahl 1604, darüber die Initialen P C V E G K (Philipp Chuno von Elkerhausen genannt Klüppel), auf der anderen Seite wurden einem Kreis vier eiförmige, gesägte, fiedernervige Blättchen, zur Mitte spitz zulaufend, kreuzförmig einbeschrieben.

Der Nodus des Kelches trägt auf seinen sechs Rautenfeldern die Buchstaben: **1 h r z u z** (Jesus).

Die Zwischenräume der Rautenfelder füllen zungenartige Zierformen aus, die die gleichen Maßwerkfensterformen zeigen wie der kurze, sechsseitige Schaft über dem Nodus. Die Cuppa blieb unverziert. Am Boden des Kelches haben sich keine Meisterzeichen oder Initialen gefunden.

Luthmer bezeichnet das Wappen als später eingraviert (133). Diese Behauptung möchte ich aus zwei Gründen stützen. Zum einen unterscheidet sich die Art der Gravuren am Kelchfuß erheblich von der feinen Schraffur der Maßwerkfenster, auf der anderen Seite haben wir ein früher datierbares, sehr ähnliches Beispiel in dem Kelch MA 257 des Herzog Anton Ulrich-Museums in Braunschweig gefunden.



Abendmahlsgesetze

(Foto Krupp)

Die Form beider Kelche sowie ihre Ausgestaltung gleichen sich, lediglich die Gravuren auf dem sechspaßförmigen Fuß unterscheiden den Braunschweiger Abendmahlskelch von dem uns vorliegenden.

J.M.Fritz konnte den Kelch des Herzog Anton Ulrich-Museums dem Lüneburger Goldschmied Hinrich Grabow (gestorben 1534) zuweisen (205).

Einen ähnlich ausgebildeten Nodus zeigt der Kelch der evangelischen Pfarrkirche in Gronau. Die Cuppa des in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts datierenden Kelches ist breiter ausgebildet als die unseres Beispiels. der Fuß rund mit aufgesetzten ovalen Medaillons verziert (206).

Der von Luthmer abgebildete "zinnerne Weinkrug" (133) gehört ebenfalls zu den heute noch aufbewahrten Gegenständen:

*Abendmahls-
kannen*

Den gewölbten Fuß verbindet ein gedrungener, zylindrischer Schaft mit dem birnenförmigen, gebauchten Gefäßkörper. Der S-förmig geschwungene Henkel des Weinkruges läuft in einer Palmette aus. Dem schnabelförmigen Ausguß wurde der gewölbte Scharnierdeckel durch eine angelötete Entsprechung angeglichen. Auf dem Daumenheber sitzt ein kugelförmiger Knauf. Profilringe gliedern den Gefäßkörper mehrfach. Es haben sich weder ein Stempel noch eine Inschrift gefunden.

Einen Anhaltspunkt zur Datierung dieses Kruges gibt uns eine Abendmahlskanne gleichen Aussehens des 17. Jhs. aus Württemberg (207).

Die zweite Zinnkanne der Abendmahlsgerätschaften unterscheidet sich von der eben beschriebenen nur durch kleine Abwandlungen. Ihr Schnabel ist zum Beispiel etwas kürzer. Auffälligster Unterschied sind die in die untere Bauchhälfte eingepunzten Buckel. Auf einer Seite gähnen uns heute zwei Löcher entgegen, welchen vormals vielleicht Wappenmedaillons aufgelötet waren.

Auch zeigt diese Kanne einen Engelsstempel mit undeutlich gewordener Umschrift.

Die dritte uns erhaltene Kanne ist bedeutend jünger. Diese Helmkanne mit Deckel dürfte, wenn sie um 1800 entstanden ist (208), zu den letzten Stiftungen des Rittergeschlechtes gehört haben. Auf ihrem Boden befinden sich drei Engelsmarken mit Perlrand ohne Umschrift.

7. DIE HERREN VON ELKERHAUSEN BIS 1725

A. Herausragende Persönlichkeiten

Wie auch sein Vater Philipp Chuno von Elkerhausen genannt Klüppel war Georg Wilhelm eine herausragende Persönlichkeit seines Geschlechts. Er brachte es zu großem Ansehen und hohen Stellungen in der Fremde und war der erste seines Geschlechts, der den katholischen Glauben annahm, obgleich er, wie auch sein Bruder Andreas Klöppel von Elkerhausen, in dem Paedagogium und der hohen Schule von Herborn (1605), einer Gründung der Grafen von Nassau-Dillenburg, erzogen worden war (209).

*Georg Wilhelm
von Elker-
hausen*

Fast alle seine Geschwister und Stiefgeschwister (210) waren dem geistlichen Stand beigetreten (211), sein Bruder Johann Andreas in kaiserlichen Kriegsdiensten gefallen. Lediglich sein Bruder Johann Albrecht hatte geheiratet (212) und damit für den Fortbestand des Geschlechts gesorgt.

Vielen adeligen Familien hatten die geistlichen Würden zwar Reichtum und Einfluß verschafft, das Zölibat aber auf der anderen Seite ihre Zahl auf natürliche Weise gering gehalten und somit auch manche Familie zum Aussterben verurteilt.

Nach Beendigung seiner Schulzeit (1614) war Georg Wilhelm von Elkerhausen, ebenso wie nach ihm sein Stiefbruder Johann Bernhard (213), dem Deutschen Ritterorden beigetreten.

Im Orden stieg er schnell zu höheren Ämtern auf. Er war zunächst Landkomtur der Ballei Franken (Sitz Bad Mergentheim), 1618 Komtur in Ellingen und 1635 Komtur in Nürnberg. Ferner war er Rat und Kämmerer des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Leopold Wilhelm (214).

Am 21. September 1649 war der Friedensexekutionsreiß, der die Friedensverhandlungen des Westfälischen Friedens von 1648 abschloß, unterzeichnet worden. Dieses Ereignis feierte man in Nürnberg am 25. September 1649 mit einem Bankett.

Dem Volk spendete aus diesem Anlaß ein halbmannshoher Löwe kostenlosen Rot- und Weißwein, wie auch Joachim Sandrarts Bild des Banketts, welches den Löwen vor dem Saalfenster zeigt, beweist.

Während des Kongresses hatte Sandrart Skizzen (215) von den anwesenden Gesandten und Diplomaten gemacht, die er in das 1650 ausgeführte Bild einarbeitete.

Das "Gesandtenmahl" von Joachim Sandrart befindet sich heute im Fembohaus in Nürnberg; ihm zur Seite steht links der eben erwähnte Löwe, rechts hängen erläuternd Stiche des Banketts sowie ein Verzeichnis der Sitzordnung (216).

Georg Wilhelm von Elkerhausen (217) genannt Klüppel saß an der mittleren der drei Tafeln unter den geistlichen Fürsten. Das Gemälde selbst zeigt jedoch nur seinen braungelockten Hinterkopf, während die rechte, dem Rahmen angestückte, Schrifttafel ihn etwa in der Mitte aufzählt. Eine Durchsicht der einunddreißig Porträtköpfchen, die Sandrart während des Kongresses angefertigt hatte, brachte kein Porträt Georg Wilhelms von Elkerhausen zutage (215).

Am 21. September 1635 war Georg Wilhelm an der Rückgabe des Deutschordenshauses in Nürnberg beteiligt. Die freie Reichsstadt Nürnberg hatte nach dem Prager Sonderfrieden (20. Mai 1635) alle früheren Besitzungen des Deutschen Ordens wieder herausgeben müssen (218).

Während des Dreißigjährigen Krieges hatte Georg Wilhelm von Elkerhausen versucht, das ihm anvertraute Ordensland vor den Wirren des Krieges zu schützen, sowohl was die schwedischen (evangelischen) als auch die befreundeten (Wallensteins) Truppen anbelangte. Trotzdem geriet er nach der Einnahme von Freudenthal 1645 durch "evangelische" Truppen, an welcher die sympathisierende Bevölkerung nicht unbeteiligt gewesen sein soll, auf der Flucht in der Nähe von Freudenthal in Gefangenschaft, die er größtenteils im Troppauer Rathaus verbrachte (218, 219).

An selbiger Stelle seiner Gefangennahme sei daraufhin die Klippelsäule errichtet worden, welche dort noch bis zum zweiten Weltkrieg stand (220). *Klippelsäule*

Nicht nur eine einflußreiche Persönlichkeit war Georg Wilhelm gewesen, sondern auch ein eigenwilliger und streitbarer Landkomtur. So exkommunizierte ihn der Eichstätter Bischof beispielsweise im Jahre 1647, "weil er den aufsässigen Deutschordenskaplan Martin Riel kurzerhand hatte einsperren lassen" (221).

Vor den Toren der Stadt Troppau besaß Georg Wilhelm von Elkerhausen ein Gut, das er später dem Deutschen Ritterorden vermachte. *Klüppelshof*

Noch heute beschließen die kleinen ehemaligen Gesindehäuschen das Geviert des Klüppelshofes an der Ottendorfer Straße. Das ehemalige Herrenhaus ist verschwunden, der weite Hof dient heute als Busparkplatz (222).

Der Stadt Troppau stiftete der Elkerhäuser Ordensritter ein Hospital und eine Kirche (223). *Stiftungen*

Doch nicht nur im Fränkischen setzte er sich und seiner Familie Denkmale zur steten Erinnerung; auch in Limburg an der Lahn und in Weinbach gab er Epitaphien in Auftrag.

Im linken Seitenschiff der Barfüßerkirche in Limburg an der Lahn hängt das aus dunklem Marmor gefertigte Epitaph. *Epitaph
Limburg*

"Gott dem Allmechtigen zu Ehren Seinen lieben Eltern und Geschwisteriget zu gutem Andenckhen" stiftete Georg Wilhelm dieses Epitaph 1630.

In der mittleren, von barocken Formen und zwei seitlichen Säulen mit Schaftringen umgebenen, "Tafel" ließ er seine Eltern und Geschwister vor einer Landschaft unter dem Gekreuzigten kniend darstellen.

Alle zwanzig Figuren sind einzeln durch Schriftbänder benannt (224). Dies gibt uns die Möglichkeit, Humbrachts Ausführungen zu ergänzen. Elf männliche Familienangehörige sind links und neun weibliche rechts zur Mitte hin ansteigend im unteren Reliefbildrand aufgereiht. Neben seinem Vater Philipp Chuno und seiner in selbiger Position (außen) wiedergegebenen ersten Gemahlin Anna Dorothea, geborene Selthen von Saulheim (siehe Figurengrabplatte Stiftskirche Diez) sind alle Stiefmütter und sogar drei Schwestern und drei Brüder benannt, die Humbracht nicht aufführt. Zwei dieser Brüder können wir ferner durch das Epitaph der Elkerhäuser Kirche belegen, Johann Eberhard und Ott Heinrich (beide Bildmitte) waren am 2. Juni 1627 mit ihrem Vater Philipp Chuno gestorben. Des weiteren gibt uns das Epitaph Aufschluß über die verwandtschaftlichen Beziehungen der Elkerhäuser durch die beidseitigen Wappenreihen mit Unterschriften (225).

Möglicherweise zeigt uns die Landschaft hinter den Figuren Abbilder wichtiger Stiftungen. Das linke der drei angegebenen Gebäude hat Ähnlichkeit mit der alten Elkerhäuser Kirche, die beiden anderen Bauten lassen sich mit denen der näheren Umgebung von Elkerhausen nicht vergleichen. Denkbar wäre ein Zitat von Georg Wilhelms Stiftungen in Troppau an dieser Stelle durchaus, zumal mit einiger Freiheit in der Darstellung hierbei gerechnet werden darf, da die Arbeit sicher in der hiesigen Gegend ausgeführt wurde. In Troppau hat eine Kirche nahe an der Stadtmauer gestanden,

eine Ähnlichkeit mit dem Hospital von Troppau wurde von den befragten Zeuginnen verneint (226).

*Epitaph
Weinbach*

Das Epitaph in der Kirche von Weinbach, ein Ölbild (227), welches heute links neben dem Altarraum unter der Männerbühne hängt, hat Georg Wilhelm 1649 "Seinen Lieben befreundten Nachbarn u. Schwestern" gewidmet. Die Unterschriften dieser rechts und links unterhalb des Kruzifixes knienden Gestalten (228) weisen uns auf nachbarliche Beziehungen mit denen von Schönborn hin (229), die in Laubuseschbach einen Hof, ein Wasserschlößchen (177), besaßen und die Burg Freienfels, die sie erst 1687 dem dänischen Obristen Freiherrn J.E. von Friesensee abtraten (230).

Rechts vom Kreuzesfuß zeichnet sich auch hier eine Gebäudesilhouette vor dem Landschaftshintergrund ab. Der Kirchturm hat die Gestalt des Turms der katholischen Kirche Sankt Petrus und Paulus in Villmar. Der heutige Haubendachreiter der Weinbacher Kirche datiert in das Jahr 1728, wie die Turmspitze vormals gestaltet war, bleibt unklar, da 1648 das Pfarrarchiv verbrannte (231).

Georg Wilhelm von Elkerhausen hatte seinen Bruder Hans Albrecht Casimir 1652 in der Burg besucht (29). Davor liegende Besuche etwa 1639 und 1648 sind uns nicht belegt; sie erscheinen jedoch möglich, da die beiden Epitaphien dabei in Auftrag gegeben worden sein könnten.

*Grab in
Ellingen*

In Ellingen verstarb Georg Wilhelm von Elkerhausen genannt Klüppel am 14. Juli 1654. Unter den zahlreichen Epitaphien der Schloßkirche von Ellingen befindet sich auch das seinige (Wappen mit vier Agnaten) auf der Nordseite des Langhauses (232).

Auch die Aufschwörtafel verzeichnet seinen Namen (233).

*Philips Adam
von Elker-
hausen*

Seit 1665 wird unter den Taufzeugen der Elkerhäuser Kirchengemeinde der Hochedelgeborene Herr Philips Adam von Elkerhausen genannt Klüppel aufgeführt (29), der nach Humbracht seinen geistlichen Stand als Domherr zu Würzburg 1683 aufgab, um die Gräfin Maria Anna von Hatzfeld, Tochter des Hermann und der Maria Catharina Freifrau von Dalberg, zu heiraten (234).

Sein Onkel Johann Philipp von Elkerhausen genannt Klüppel starb 1685 in Würzburg als Senior Capituli. Die im Domkreuzgang aufgefundenene Wappengrabplatte mit der zerstörten Schrift in der Kartusche dürfen wir demnach Johann Philipp zuweisen, der vor der Zerstörung des Doms unter dem von ihm selbst gestifteten Sankt Stephansaltar im Würzburger Dom begraben worden war (235).

B. Franz Klüppel von Elkerhausen, der letzte des Geschlechts

Letzter des Stammes war der Kaiserlich-Königliche Oberstleutnant Franz Klüppel von Elkerhausen. Seine Großmutter Maria Kunigunda, geborene von Thüngen, die die Pfarrchronik als verwitwete Freifrau von Elkerhausen bezeichnet (234), war 1702 verstorben und in Weinbach begraben worden (29).

Seit dieser Zeit hielt sich Franz Klüppel von Elkerhausen, der letzte seines Geschlechts (er starb 1725 kinderlos), mehr in Wien als in seiner Stammburg auf. Zwei Jahre später (1704) verhandelte er bereits mit dem Nassauer Grafenhaus wegen des Verkaufs von Elkerhausen (236).

*Verkaufs-
verhandlungen*

Die 1719 zum Abschluß gekommenen Verhandlungen beendeten ein jahrhundertlanges Bestreben um Behauptung der Selbstherrschaft gegenüber den Grafen von Nassau; auch die Streitigkeiten um das Gericht Elkerhausen hatten damit ein Ende.

8. DER VERKAUF DER BURG ELKERHAUSEN MIT ZUGEHÖRIGEN GÜTERN AN NASSAU 1717

Für die Summe von 26.000 fl gingen die Burg mit allen Gebäuden, Kirchsätze, Patronat, Fron, Jagd und Fischerei in der Gemarkung, Gärten und Äcker von 220 Morgen, Wiesen (Ertrag 47 Wagen Heu), die Mühle von Elkerhausen, der Weidenstrüher Hof an der Hohen Straße (100 Morgen zehntfreies "Herrenfeld"), drei Weiher, die Zehnten und Gülten der zugehörigen Orte und Vieh (237) in den Besitz der Weilburger Grafen über (236).

9. DAS WEITERE SCHICKSAL DER BURG

Die Akten des Staatsarchivs Wiesbaden geben uns Auskunft über die jährlich durchgeführten Reparaturen an den Burgmauern und Gebäuden, da diese von Weilburg genehmigt werden mußten (238).

Unter Anleitung des Faktors Wilhelm Lupus wurde 1786 auf Kosten der Landesherrschaft Nassau-Weilburg eine Nadelfabrik in den Burggebäuden von Elkerhausen eingerichtet.

Nadelfabrik

Leitung und Direktion lagen in den Händen des Geheimen und Staatsrates Winter zu Weilburg. Erster Meister und Verkaufsleiter in herrschaftlichen Diensten war Wilhelm Lupus aus Mainz 32 Jahre lang bis zum Jahre 1818, als er die mit der Landesherrschaft von Anfang an vereinbarte Privatisierung der Fabrik beantragte und ein Kaufgebot einreichte (239).

Die Ansiedlung des kleinen Industriebetriebes mit zugehöriger Schleifmühle war in dem "entlegenen und bettelarmen" Ort Elkerhausen wegen der günstigen Standortbedingungen und zur Hebung des Lebensstandards in der Gemeinde erfolgt.

Wilhelm Lupus muß ein recht geschickter Faktor gewesen sein, denn er verkaufte die spanischen und englischen Nadeln, worunter wir vielleicht Nähadeln zu verstehen haben (240), Web- und Stricknadeln in ganz Deutschland, Amsterdam, Frankreich und Italien. Selbst in den letzten 25 Kriegsjahren, so lautet es in einem Schreiben des Faktors an die Herzogliche Domänenverwaltung 1816, hatte er die herrschaftliche Fabrik in Schwung halten können, obgleich die Gerätschaften überlastet wurden und Ertragseinbußen hingenommen werden mußten. Regelmäßig hatte Wilhelm Lupus die Waren auf der Braunschweiger, Leipziger und auf beiden Frankfurter Messen angeboten. Diese Aufstellung verzeichnet auch alle zur Nadelherstellung benötigten Geräte, vom Amboß bis zur Waage, den Stempel zum "Marquieren" der nach Hamburg, Loretto etc. gesandten Nadeln bis zu Kroppen zum Ausbrennen (241).

Am 30. März 1818 erfolgte die 1. Versteigerung der Burggebäude nebst Wirtschaftshof zu Elkerhausen in 6 Abteilungen. Die Zehntscheune (239) blieb vom Verkauf ausgenommen. Die Herrenhäuser ersteigerte Conrad May. Am 12.4.1818 reichte Wilhelm Lupus ein Nachgebot von 5 Gulden ein, da er zur Zeit der Versteigerung auf Handlungsreisen war. Am 14. April fand die 2. Versteigerung wegen der vielen eingegangenen Nachgebote statt. Wilhelm Lupus erhielt den Zuschlag und erwarb die Burg mit 2 Wohngebäuden, Stallung und Backhaus für 2020 fl.

Auf Grund seiner zahlreichen Verdienste um die Fabrik wurde ihm am 8. Juni 1818 von der Herzoglichen General-Domänenverwaltung ein Nachlaß von 800 fl. gewährt (239).

Am 19. Februar 1844 erwarb die Gemeinde Elkerhausen die Burghäuser für 4450 fl. von der Witwe des Wilhelm Lupus (242).

Schule

Das Querhaus wurde für die Schule hergerichtet. 1766 lag die Schulstube noch über dem Gemeindebackhaus an der Kirche (243).

Gemeindeverwaltung

Der Ostflügel der Burganlage wurde bis heute als Wohngebäude genutzt. Nach dem Neubau der Schule in der Obergasse 1913/14 bezog die Gemeindeverwaltung den westlichen Querbau.

Privatbesitz

Nach der Gebietsreform in der 2. Hälfte des 20. Jhs. erübrigte sich auch diese Nutzung des Gebäudes.

1980 gingen die Burggebäude in Privatbesitz über.

10. DER DENKMALPFLEGERISCHE ASPEKT

Schutz für
Gesamtanlage

1981 wurden die beiden Burghäuser in das hessische Denkmalsbuch eingetragen. Die noch erhaltenen Scheunen und Häuser der Vorburg sowie der "vor dem Tor" liegenden Dorfbrunnen sollten, da sie zum Ensemble gehören, ebenfalls geschützt werden.

Einer Rückführung der Anlage in den ursprünglichen Zustand sind natürliche Grenzen gesetzt.

Zum einen stehen im ehemaligen Hof der Vorburg heute Wohnhäuser, und die betreffenden Parzellen gehören verschiedenen Privatleuten, auf der anderen Seite lassen sich der Burggraben und die Umfassungsmauern mit ihren Türmchen schwerlich wiederherstellen. Eine kleine Sonderungsgrabung an der Nord-Westecke des Berings kann unter Umständen ohne Befund ausgehen, da die Mauern nach dem Zerfall der Türmchen geschlossen worden waren.

Möglichkeiten einer Restaurierung bestehen nur noch in bezug auf die Häuser der ehemaligen Vorburg und deren Stallungen und die Burggebäude. Hier lassen sich gegebenenfalls (je nach Zerstörungsgrad) die Schmuckformen des Fachwerks freilegen und möglicherweise (je nach Statik) eine der ehemaligen Hallen wiederherstellen.

Diese restaurativen Maßnahmen wurden 1981 unter Einbeziehung moderner Techniken, der Forderungen nach Wohnkomfort und der Eingliederung des Ensembles in die Umgebung in Angriff genommen. Oberster Leitsatz aller Arbeiten ist jedoch die Erhaltung des ursprünglichen Zustandes der ehemaligen Wasserburg Elkerhausen, einer in ihrer Beschaffenheit einmaligen Anlage.

Nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten wird in den Burghäusern ein Museum für zeitgenössische Kunst und eine Gedenkstätte für die Herren von Elkerhausen eingerichtet werden.



Ehemalige Wasserburg Elkerhausen von Nordwesten, Zustand Herbst 1982. Links die beiden Haupthäuser, rechts das ehemalige Torhaus mit Stallebau und Teile der Burgmauer (Foto Krupp)

ANMERKUNGEN

- (1) Der Weinbach mündet bei Freienfels in die Weil.
- (2) In der Urkunde vom 15. Juni 1278 (StAW 160,1) wird den Burgmannen von Elkerhausen die Erlaubnis zum Bau der beantragten Kirche gegeben.
Dies beinhaltet den ersten Hinweis auf das Bestehen einer Burg in Elkerhausen. Nach dem Ort nannten sich Hermann und Hiltwin bereits 1191 (StAW 335).
- (3) Der heute begradigte Bachlauf erhielt nach 1950 (Zeugenaussage vor Ort) ein tieferes Bett, um der Versumpfung des Tals durch den beschleunigten Wasserfluß und mehr Gefälle entgegenzuwirken (vgl. Plan v. 1759 - StAW 3011/766).
- (4) Flurnamen wie z.B. See- verweisen auf frühere Weiher (s. Plan v. 1759 - StAW 3011/766)
vgl. Die Weiher von Elkerhausen StAW 154/1538 (v. 1759)
Die Weiher dienten in Friedenszeiten zur Fischzucht (Forellen, Karpfen), im Falle eines Angriffs zur Überflutung des die Burg umgebenden Geländes.
- (5) Die Hohe Straße scheint noch heute den alten Verlauf zu nehmen. S. auch Fortführung der Chaussee jenseits des weißen Turms bei Elkerhausen (1788)
StAW 154/1044; (Der eigentliche Chausseebau begann erst im 19. Jh., s. Landau, Beiträge, 18 Anm. 6)
- (6) Landau, Beiträge, 39 u. 62
Görich, Frühmittelalterl. Straßen (Karte)
Ders., Straße, (Karte)
- (7) Die Tageskilometerleistung von Fuhrwerken und Lasttieren lag nach Görich, Straße, 2 Anm. 6, bei 25 km.
- (8) Landau, Beiträge, 18
- (9) Die Weggabelung an der Hohen Straße hat sich seit 1759 (Plan StAW 3011/766) nicht verändert. Ich nehme an, daß ein ähnlicher Weg ins Tal führte.
- (10) Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 60 f.
Pfarrchronik (1352); Brand, Limb.Chr., 19
- (11) Z.B. auf einer Schotterplatte.
Vgl. Hagenwil: Knoepfli, Kunstgesch.d.Bodenseeraumes, 331
- (12) Zum Vergleich habe ich herangezogen:
 - a) die Rekonstruktion der Burg Eschborn, der späteren Herren von Cronberg, deren Fundamente 1895 freigelegt wurden. Schuchhardt, Die Burg im Wandel, 260 u. vgl. 198; Dehio Hessen, 199; Müller-Hillebrand, Cronberg, 9
 - b) die mit einem Wassergraben umgebene Turmburg von Dreieichenhain aus dem 11. Jh.. Sie war die Burg der Reichsministerialen von Hagen. (Vielleicht die Familie des Konrad von Hagen aus der Urkunde von 1191?)
Dehio Hessen, 156
 - c) die älteste Anlage des Schlosses Hausen in Bad Soden-Salmünster, die wahrscheinlich vor 900 als Wasserburg erbaut worden war.
Burgen und Schlösser, 19; Dehio Hessen (s. Alsberg) 5, datiert den heute noch stehenden Wohnturm ins 14. Jh.

- d) Hagenwil, Bau I; Knoepfli, Kunstgesch.d.Bodenseeraumes, 331
 e) frühe Wasserburgen in Westfalen
 Mummenhoff, Wasserburgen, 8
 f) die Bauweise der Burgen in Schleswig-Holstein und Lauenburg
 v.Cohausen, Befestigungsweisen, 140
 - Herr Dr.Gensicke (StAW) hielt es für möglich, daß die erste
 Burg ein dem rheinischen Daub- oder Taubhaus verwandter Typ
 war.
 - Ich glaube, ihr Aussehen war einem vergrößerten römischen
 Burgus oder dem Turmhaus von Kirnstein (12. Jh.) verwandt.
 Meyer, Dt. Burgen, 36 u. 79
- (13) Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 59
 Vgl. Kunz, Festbuch Liederkranz, 17 f.
- (14) Niederer Adel im Gegensatz zum hohen Adel, den Grafen und Her-
 zöge bildeten.
- (15) Fuchs/Raabe, Wörterb.z.Gesch., Bd. 1, 289
- (16) Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 63, (StAW, Koblenz)
- (17) Pfarrchronik (1704) "Verwalter"
- (18) StAW Abt. 335, 1191 o.T.
- (19) Unfreie niederer Herkunft im Dienste eines Herrn.
 In den Urkunden des 11. Jhs. treten die Zeugen nach Rang und
 Stand auf: Geistliche Adelige, Ministerialen. Um 1225: Geistliche,
 nobiles (Adelige), oder liberi (Freie), Ministerialen. Nach 1225:
 Geistliche, Milites (Ritter) und famuli (Knappen). Im Laufe des
 13. Jhs. war es wichtiger geworden, als Ritter oder Knappe zu
 gelten denn als Adelige oder Ministeriale. Innerhalb der Grup-
 pen wurde dann wieder zwischen adeligen oder ministerialen Rit-
 tern und Knappen unterschieden. Ab dem 13. Jh. konnten auch
 Ministerialen (Dienstleute) die Schwertleite empfangen und zum
 Ritter aufsteigen. (van Winter, Rittertum, 21 f.) Daneben gab es
 auch den Vorbehaltsministerialen.
 Fuchs/Raabe, Wörterb.d.Gesch., Bd. 2, 529; Pehla, Wehrturm,
 23
- (20) Fuchs/Raabe, Wörterb.d.Gesch., Bd. 1/60
 Eigentum im Gegensatz zu Gemein- oder Lehngut
- (21) Z.B. die Urkunde zur Vermählung von Irmgard von Isenburg mit
 Wilhelm von Katzenelnbogen von 1276 oder 1277. Zeugen sind:
 Hiltwinus, Henricus de Elkirhusin, Hiltwinus iuniorum.
 Sauer, Nass.Urkb.Bd. 2, 542 Nr. 914; Wenck, Landesgesch., 45;
 May, Territorialgesch., 50 f.
- (22) Die ehemalige Wormser Vogtei Weilburg.
 Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 57
- (23) May, Territorialgesch., 110; Görz, Mittelrh.Reg. III, Nr. 1225
- (24) StAF, Reichssachen, 11 (1384), 14 (1388) Mainz; Eckard u. Con-
 rad kämpften für Wetzlar gegen Solms
- (25) Gudenus V, 314
- (26) Kraft, 253
- (27) Gudenus I, 974
- (28) Müller, 102
- (29) Pfarrchronik
- (30) StAW 166/167 Nr. 16
- (31) Kraft, 252
- (32) May, Territorialgesch., 232

- (33) StAW 160, 1 (1278); Pfarrchronik; May, Territorialgesch., 51
- (34) StAW 3011/766
 "Geometrische Charte Über die Herrschaftliche Hoff-Güther, wie auch Erb-bestands- Hoff- und Erb-bestands- Mühl-Güther, sodann die Herrschaftliche und Pfarr Waldungen zu Elckerhaußen de A^o 1759".
- (35) 1279 Heidnricum de Elkirhusens, ... milites, Gudenus II, 205 (1282 Heinrico de Elkirhuse. Gudenus IV, 944)
- (36) 1324, Jan. 5 Conrad de Elkerhusen, Ritter, Zeuge in Hohensolms. Gudenus III, 215
- (37) riter und ritter wurde als Übersetzung für miles gebraucht und bezeichnete den wehrbaren Diener eines Herren, der zu Pferde kämpfte. Zu Beginn des 13. Jhs. "wurde der Rittersitel mit Vorliebe für Adelige gebraucht" (van Winter, Rittersum, 19). Der Ritter war aus seiner bloßen Aufgabe des Soldaten herausgewachsen und zu einem höfischen Idealbild geworden. Joachim Bumke hat in seinen "Studien zum Ritterbegriff im 12. und 13. Jh." (1964) nachgewiesen, daß es für Adelige und Fürsten um die Mitte des 12. Jhs. noch schmeichelhafter gewesen war, "edler Held" oder "grosser König" genannt zu werden (van Winter, Rittersum, 16 u. 20).
 Fuchs/Raabe, Wörterb.z.Gesch., 710 f.
- (38) Erwin von Elkerhausen 1282-1305 Amtmann zu Alsfeld, Wenck, Landesgesch., II, Urkb. Nr. 251; May, Territorialgesch., 232, (Baur., Urkb. Arnsburg Nr. 192)
- (39) Z.B. 1290 schenkte Hiltwin von Elkerhausen bei Aufnahme seiner Tochter Elisabeth dem Kloster Beselich einen Weinberg von 2 Morgen.
 Vogel, Beschr.d.Hzt. Nassau, 796; May, Territorialgesch., 222, (StAW 13)
- (40) Vogel, Beschr.d.Hzt. Nassau, 757, 786
 May, Territorialgesch., 236, (FAW Nr. 67)
 Knetsch, Limb. Chr., 56
 StAF Reichssachen Urkunden II, 1
- (41) May, Territorialgesch., 110, 315
 Ein Offhaus bot folgende Vorteile: man konnte darin Herberge und Lager halten, wann immer man wollte, auf Dauer jemanden darin wohnen lassen und falls es notwendig erschien Gebäude in der Burg errichten (Orth, Frfter.Fehden, 113).
- (42) Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 60 ff.
 May, Territorialgesch., 110, 318; Pfarrchronik (1352).Kuno von Falkenstein unterstützte Erzbischof Heinrich von Virneburg.
- (43) Karl IV. erhielt 1354 die lombardische und 1355 in Rom durch einen Kardinallegaten die Kaiserkrone. H.Röbller, Dt.Gesch., 209 ff.
- (44) Knetsch, Die landständische Verfassung, 57 ff.
- (45) Gensicke, Heimatadreßbuch, (Elkerh.),
 Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 62
 Kunz, Festbuch Liederkranz, 20, spricht von 40 Rittern und Knechten
- (46) Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 62; Kunz, Festbuch Liederkranz, 20 erwähnt Donnerbüchsen.
- (47) S. Anm. 45 und Gensicke, Heimatadreßbuch
- (48) Alden-Elkerhusen, Brand, Limb.Chr.; Gensicke, Heimatadreßbuch.

- (49) Daher auch 1/8 Anteile an Burgtürmen
- (50) Der Graf von Diez lag in Fehde mit dem Nassauer Grafenhaus. Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 64
- (51) May, Territorialgesch., 111; Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 65
- (52) Auch Schwartenberg genannt
- (53) Tatsächlich gibt es eine Verkaufsurkunde des Weilburger Dietrichs, genannt Hund und seiner Frau Christine von 1354. May, Territorialgesch., 220, (StAW 121 Brendel v. Homburg protocollum de anno 1614, Bl. 71)
- (54) May, Territorialgesch., 111; Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 66
- (55) Der Name ist häufig und wird gleichzeitig mehreren Familienmitgliedern gegeben, ohne daß man sie immer unterscheiden könnte. Hier: Henricus de Elckershausen. Gudenus, I, 974
- (56) StAF, Kopialbücher, 153, 1372 Feindschaft der Gebr. Eckard u. Konrad v.Elk. u. ihrer Genossen. StAF, Reichssachen I, 7, Fehde Ffrts. mit den Gebr. Eckard u. Conrad v.Elk.betr. ihrer Gewalttaten zu Nieder-Erlenbach u. die ihrer Verbündeten.
- (57) StAF, Rachtungen, 25, 1373 Juni 8 und 1389 Juni 25, Verzichtsbrief und Verbundbrief des Ritters Eckard von Elkirhusen und seines Bruders, des Edelknechtes Conrad von Elkirhusen und Wiederaufgabebrief. (Eckard trägt als einziger der drei Brüder den Rittertitel.)
- (58) StAF, Kopialbücher, 154, Sühne und Verbund der Brüder Eckard u. Konrad von Elkerhausen. (1373, Juni 8)
- (59) StAF, Kopialbücher, 156, 1373 Brand u. Raub der Brüder Eckard u. Konrad von Elkerhausen zu Vilbel u. Angabe beschädigter Frankfurter.
- (60) Die freie Reichsstadt Frankfurt scheint eine Art Nichtangriffspakt mit den Elkerhäusern geschlossen zu haben, indem sie sie in ihre Dienste nahm. Wegen der wiederholt vorkommenden Schädigungen Frankfurter Bürger und Messereisender hatte die Stadt das Dienstgeld als Faustpfand einbehalten. S. auch Kunz, Festbuch Liederkranz, 21 f., 6 Jahre ausstehendes Jahrgeld - Geleitvertrag. (1388)
- (61) StAF, Reichssachen Nachträge, 157, ca. 1380 bittet Konrad v. Elkirhausen um Zusendung seines jährlichen Dienstgeldes.
- (62) Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 76; Gensicke, Heimatadreßbuch. Der Zusammenschluß der Ritterschaft in Ritterbünden erfolgte vor allem in Südwest-Deutschland im 14./15. Jh.. Zunächst zur gegenseitigen Hilfe bei Fehden, traten die Ritterbünde zur Verteidigung ihrer Interessen dann auch gegen Fürsten und Städte (Städtebünde) auf. Schon 1356 waren die dem Landfrieden abträglichen Ritterbünde in der Goldenen Bulle verboten worden. Eckard von Elkerhausen war 1380 Mitglied der Falkner und später bei den Schleglern der König der Taunusritterschaft.
- (63) Johann zu Limburg waren sie zum Feind geworden infolge ihres Überfalls auf die Limburger Vorstadt, die sie geplündert und gebrandschatzt hatten (4. Juli 1380). Am 6. Juli kam es zur Sühne mit Limburg. Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 69; Kunz, Festbuch Liederkranz, 22. Dietrich von Runkel hatte seit 1376 die Zent Aumenau mit zugehörigem Falkenbach, wozu der Scharthenberg gehörte, zu Lehen. Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 69 "besaß"; Kunz, Festbuch Liederkranz, 22.

- 1378 hatten die Elkerhäuser Wetzlar gegen Graf Johann von Solms unterstützt und waren dem Landgrafen von Hessen im Bund der Falkner entgegengetreten. Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 69; May, Territorialgesch., 111 u. 306; Vogel, Beschr.Hzt.Nassau, 807; Dilich, 215 nennt Eckhardt, Heinrich und Curt (statt Konrad) von Elckershausen.
- (64) Heute noch als Flurname erhalten, nördlich von Grube und Wald Schottenbach. Rossel, Limb.Chr., 480 schreibt Sunneberg, Anm. 142 (Steuerburg)
- (65) StAF, Reichssachen, 10, 1382 Beraubung von Messefremden sowie von Nieder-Erlenbach durch Eckard und Conrad von Elkirhuse und Correspondenz deshalb mit dem Grafen von Diez u.a.
- (66) Eine Einflußnahme von seiten anderer Familienmitglieder läßt sich nicht nachweisen.
Für den Vertragsschluß vom 19. August 1353 nimmt Schmidt eine Einflußnahme des Veters Heidenreich von Elkerhausen, der treuer Anhänger und Ratgeber des Grafen Johann von Nassau-Weilburg war, an. Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 66
- (67) Sie stehen z.B. auf der Seite des Pfalzgrafen, der ihnen seinerseits Entlastung bringt durch seine Fehde mit dem Grafen Ruprecht von Nassau.
- Auf der Seite des Pfalzgrafen Ruprecht d.Ä. stehen: die Grafen Wilhelm u. Eberhard v. Katzenelnbogen, Heinrich u. Simon v. Sponheim, Johann v. Nassau-Dillenburg.
In den Kämpfen der Städte-, Fürsten- und Ritterbünde stehen die Elkerhäuser immer auf der Seite der Gegner des Nassau-Weilburgischen Grafenhauses.
- (68) Die Ruinen von Neu-Elkerhausen wurden erst in den letzten Jahren (1978/79) von den sie verdeckenden Bäumen befreit und gesichert.
Eine Bewaldung zur Zeit des Burgenbaus nehme ich hier nicht an. Die derzeitige Bewaldung dieser Gegend ist relativ jung.
- (69) Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 64
- (70) Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 64; Pfarrchronik: 1828 standen 2 viereckige Türme und Mauern von 7-8 Fuß. Die Ruinen hatten einen weiten Umfang und Festigkeit, wurden vermutlich durch Pulversprengung zerstört.
- (71) Der heute an dieser Stelle verlaufende Waldweg weist noch verschiedentlich eine Art Pflasterung auf. Da die Burg wahrscheinlich der Umgebung als Steinbruch gedient hat, kann man nicht mit letzter Sicherheit von einem ehemals befestigten Burgweg sprechen.
- (72) Die über dem steilen Felsenhang aufragende Mauer des inneren Berings hat heute eine Stärke von circa 3 Metern.
- (73) Eine bisher noch nicht erwähnte alte Straße führte westlich von Elkerhausen von der Hohen Straße ab, durchquerte bei Fürfurt (Furt) die Lahn und kreuzte die alte Runkeler Straße bei Wirbelau.
- (74) StAF, Reichssachen, 12, 1385-87, Kopiaibücher, 179, 1387 Okt. 26 - Dez. 1
- (75) StAF, Reichssachen, 14, 1388, Kopiaibücher, 183 ca. 1389 Juni 25; Die Ritter schlossen sich des zu erzielenden Gewinns wegen gerne einer Fehde an; auch war es nützlich, sich einiger Helfer zu versichern.
Einer freien Reichsstadt wie Frankfurt alleine entgegenzutreten,

bedeutete für einen Niederadeligen schon einen gewagten Schritt. Daran können wir das Selbstbewußtsein derer von Elkerhausen ablesen.

Hierzu siehe auch: Orth, Frfter Fehden, 41 Anm. 95, worin erwähnt wird, daß die (Fehde)-briefe zwischen Elkerhausen und Frankfurt 3-5 Tage unterwegs waren.

- (76) Das Bild der Cronberger Schlacht, in welcher die Frankfurter Bürger gegen die Herren von Cronberg, von Reiffenberg und deren Verbündete sowie gegen den Kurfürsten von der Pfalz und die Herren von Hanau gekämpft und die Schlacht auf dem Rückzug verloren hatten (vom Pfalzgrafen angegriffen), befindet sich in dem Historischen Museum, Frankfurt und in einem weniger guten Exemplar im Kronberger Burgmuseum. Das Bild der Cronberger Schlacht entstand erst im 17. Jh., von den Cronbergern vermutlich nach einem Gobel in Auftrag gegeben. (Hist.Mus.Frft., Führungsblatt 309)
- (77) Das Wappen der Herren von Elkerhausen: Siebmacher, Nürnberg 1701/05, Taf. 81, II (Fränkischer Adel), Bd. IV/11, 120 Taf. 63 (Österreich/Schlesischer Adel), Bd. VI/7, 21 Taf. 30 (Abgestorbener Nassauischer Adel). Ferner zeigen es: Epitaphien und Grabsteine in der Barfüßerkirche von Limburg a.d.Lahn, den Kirchen von Weinbach und Elkerhausen, der Stiftskirche zu Diez, St.Ferrutus zu Bleidenstadt, in den Kreuzgängen des Mainzer und des Würzburger Doms und in der Ruine der Deutschordens-klosterkirche auf dem Schiffenberg. Im Bild der Cronberger Schlacht in Frankfurt sind die 3 nach links ausgerichteten Beile weiß auf rotem Grund gegeben. Der Band VI/7, 21 des Wappenbuches von Siebmacher bezeichnet die Farbe der Beile ebenfalls als weiß, während die mit der Schärfe nach rechts gekehrten Beile in Bd. IV/11, 120 als silbern angegeben werden. Die Wappen folgen in Form und Beiwerk der jeweiligen Mode (vom Topfhelm bis zur Puppe). Die darin dargestellten Beile sind Streitbeile, welche die Ritter im Kampf zum Hieb benützten. (Siebmacher, Hb.d.heraldischen Terminologie, 123 Taf. XXVI Fig. 73). Zur Farbigkeit möchte ich anmerken, daß nur ganze Farben (rot, blau, grün und schwarz) und die beiden Metallfarben Gold und Silber in Wappen Verwendung fanden. (Siebmacher, Hb.d.heraldischen Terminologie, 4) Verfälschungen von heraldischen Farben begegnet man oft in bezug auf die beiden Metalle, da sie sich im Alterungsprozeß ins Rötliche bzw. Bläuliche verfärben. Heraldischen Prinzipien zufolge wäre lediglich Metall auf Farbe oder umgekehrt korrekt. Als ursprüngliche Farbe für alle Elkerhäuser Wappen möchte ich daher Silber auf rotem Grund annehmen. Die Ausrichtung der Beile nach rechts oder links differiert in beiden Zweigen der Familie durch alle Jahrhunderte hindurch, wie ich anhand von Abbildungen, Grabmälern und Epitaphien (s. oben) feststellen konnte. Siehe auch: Neubecker u.a., 76, Schildformen im Wandel der Zeiten.
- (78) Lerner, von Holzhausen, 42

- (79) StAF, Reichssachen, 15 1390; s. auch Orth, Frfter Fehden, 91
- (80) StAF, Reichssachen, 15 1390
- (81) StAF, Rachtungen, 187 1390-95
- (82) StAF, Reichssachen, 29 1395
- (83) May, Territorialgesch., 276, (MGH IV, 190)
- (84) Pfarrchronik; May, Territorialgesch., 242 u. 111; Vogel, Beschr. v. Nassau, 807 behauptet an Stelle der Steuerburg; Kunz, Festbuch Liederkranz, 23; Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 77 Beschr. von Grävenecks Bauresten; Luthmer, Baudenkmäler, 48
- (85) StAF, Reichssachen, 31 1396
 betr. Eckard, Conrad u. Heinrich v. Elkerhausen. Eckard hatte eine Schwester Franks X. von Cronberg geheiratet (vgl. Nass. Ann. Bd. 44, 224 Stammtafel) und war seit 1390 Schlichter aller Cronberger Streitigkeiten. Schmidt, Gesch.d.Elk.Burgen, 75
- (86) Rossel, Limb. Chr., 499: "Im selben jahr vorgeschrieben zogen die zwen Grafen, Philips zu Nassauw zu Saarbrucken, vnd Graf Diether von Catzenlbogen, vor Elckershausen, ein notfeste Burgk vf der Löhn gelegen, vnd schlugen da ein ander Burgk vber Löhn gelegen auf, die ist genant Grafeneck. Vnd ward ein hauß vor zwölf jahren auch darselbst aufgeschlagen, das was geheissen Steurburg, als vorgeschrieben ist, die ward verbrand. Dann disse Burgk Grafeneck ist wol behert (176), vnd hätte jhr macht vnd gewalt vor Elckershausen liegendt, vnd herrscheten Sie da mit grosen Büchsen, mit bleyden, vnd auch mit andern sachen, also daß nit speiß en (177) mochte darauf kommen, biß das Sie die Burgk vnd den thal gewonnen mit rechter gewalt, in dem jahr darnach vf den ersten Julij des Monats, war vf vnser Frauen Abend Visitations, vnd fingen darauf Sechzehen man, vud die wurden verschonet jhres leibs, vud zubrachen das hauß. Dann daraufs ward geschindet vnd beraubet alles land. Deren verstörung freuwete sich alt vnd jung, vnd dancketen Gott, daß es zerbrochen ist. Das hauß war dreyer gebrüder, deren war einer genant Eckard, der ander Heinrich, der dritt Conrad. (Anm. 176 beherrt, 177 daß nichts von Speiß)"
 Mit dem Brechen der Burg Elkerhausen war eine Befriedigung des Landes in der Weise erreicht, daß ein zerstörter Stützpunkt nicht mehr Ausgangspunkt für Fehdehandlungen sein konnte. Die Aktion muß im Lande einen großen Widerhall gehabt haben, sonst würde es die Limburger Chronik nicht erwähnt haben.
- (87) Pfarrchronik: Steinbruch im Gerhardsgrund
- (88) StAF, Reichssachen, 34 ff. 1398, 1400, 1401; Rachtungen, 46
- (89) StAF, Reichssachen, 67
- (90) May, Territorialgesch., 232, (Mainzer Reg. Nr. 2418, Grotefeld-Jung II, 134)
 StAF, Kopialbücher, 134 1427 Craft von Elkerhusen wird hier als Ritter bezeichnet. Gudenus III, 787 von 1419: die seine Tochter Gela betreffende Urkunde nennt ihn den Ritter Crafft von Elkerhausen, Magister curiae.
- (91) StAF, Reichssachen, 136 1432; Eckart von Elkirhusen gen. Kluppel. Der Beiname tritt uns in den verschiedenartigsten Schreibweisen entgegen: von Klüppel, Klöppel, über Kluppel bis Clappel.
- (92) May, Territorialgesch., 111, (StAW 160, 1421 Mai 22), Weyer, Aumenau, Seelbach, Wirbelau.

- (93) Diese Anteile kamen 1449, Juni 23 zu dem Grävenerker Burglehen hinzu, woraufhin auch noch im Namen der Brendel von Homburg Recht zu sprechen verlangt worden war.
May, Territorialgesch., 111 u. 242, (StAW 121)
- (94) StAF, Reichssachen, 137 von 1433, 145 von 1435
- (95) Zeugenaussagen dazu: May, Territorialgesch., 332, (FWA 49-2-1 v. 1503; StAW 150, 1526)
- (96) Der weiße Turm ist in der Karte von 1759 eingetragen. (StAW 3011/766)
- (97) Der Name kommt ebenfalls häufig in der Familie vor.
- (98) Bleidenstadt, 14
- (99) Bildnisgrabstein des Eckard Kloppel von Elkerhusen, Abt. und Probst zu Bleidenstadt.
Großeltern: Henrich von Elkerhusen und Isengard von Essershausen, Eltern: Henn von Elkerhausen genannt Klüppel und Anna von Schönborn (Tochter des Gilbrecht von Schönborn und Anna Ganßin von Utzberg).
- (100) Walbe, Hess.-fränk. Fachwerk, 95 u. 59
- (101) Vergleichsbeispiele zu den Fachwerkfiguren des giebelständigen Hauses:
1) Pfarrhaus in Rod an der Weil (1522)
Dehio, Hessen, 698, Inschriftbalken
2) Römer 1, Limburg/Lahn, (Querbau um 1500)
Gerner, Fachwerk, 119 f.
3) Alte Eule, Butzbach (um 1500)
Sage, Bürgerhaus Frft, Taf. 38a und viele andere
- (102) Das Hofgut umfaßt 300 Morgen Ackerland und Wiesen. Pfarrchronik (1829)
- (103) In Hessen häufige Gehöftform, Gerner, Fachwerk, 39
- (104) In der Nähe des weißen Turms: bey der Eisern hand. (Karte StAW 3011/766)
- (105) Eine Scheune wurde 1979 im Hof Ketter abgerissen.
- (106) Nach Aussage des Herrn Hermann May, Elkerhausen, wurde der Brunnen um 1920 noch benutzt, die Holzstücke von 40 bis 60 mm beim Straßenbau um 1950 gefunden und weggeworfen.
- (107) Eine Abordnung Weilburger Bürger soll im 17. Jh. die noch intakte Zugbrücke vor dem Bau einer eigenen (im Hain) besichtigt haben. Pfarrchronik; Schomburg, Weinbachtal, 19
- (108) Aussage des Herrn H. May, Elkerhausen, nach einer von ihm vorgenommenen Befragung einer der ältesten Einwohnerinnen von Elkerhausen.
- (109) Befragung der Herren Hermann May und Willi Litzinger am 26.9.79 vor Ort.
- (110) Einweihung 1951
- (111) Luthmer, Baudenkmäler, 42
- (112) Vielleicht der die Zugbrücke schützende Torbau. s. auch Luthmer, Baudenkmäler, 42
- (113) Aussage des Herrn H. May, Elk.; s. auch Piper, Burgenlexikon, 612, Rest vieleckiger Ringmauern und rechteckiger Scharten.
- (114) Keine besondere Armbrustform oder Schlüsselscharten, s. auch Meyer, Dt. Burgen, 136
- (115) Aus Taunusstein, s. Anm. 87.
- (116) Der Weinbach erhielt ein tieferes Bett und mehr Gefälle, um Überschwemmungen und der Versumpfung des Geländes entgegenzu-

wirken.

Der bedeutungslos und wohl auch immer schmaler gewordene Wassergraben (verschlammt) wurde zugeschüttet, ohne daß man seine Spuren im heutigen Gelände noch ausmachen könnte. Anhand der neuesten Flurkarten kann man seinen damaligen Verlauf noch verfolgen.

Die Parzellierung konnte darüber hinaus auch auf eine Gebiets-
teilung unter den Ganerben zurückgehen.

- (117) Luthmer, Baudenkmal, 42

Die Zeichnung zeigt einen, dem Dach der ehem. Bürgermeisterei rittlings aufgesetzten, Schornstein. Der heutige nimmt etwa die gleiche Position ein, steigt jedoch schräg über der Südseite des Hauses auf. Die gleiche Dachnordseite zeigt bei Luthmer im unteren Dachgeschoß 3 kleine Dachgauben, im darüberliegenden 2, während das Verhältnis heute 2 zu 1 beträgt. Auf dem Dach des "giebelständigen Hauses" sitzt der heute sehr viel schmalere Schornstein etwas höher. Den zweiten, heute der Ostseite eingelassenen, Schornstein gibt Luthmer gleich hinter den Dachzusammenschluß des giebelständigen mit dem des traufständigen Hauses an.

Die Fenster im ersten Stock des giebelständigen Hauses wurden nach 1906 durch größere ersetzt. Luthmer zeigt 3 kleine wohl zum ursprünglichen Bau gehörende Fenster im 1. Stock: ein gekoppeltes und ein einzelnes großes im unteren Geschoß. An das untere Stockwerk des traufständigen Baues war ein Toilettenhäuschen angebaut, daneben ein großes neuzeitliches (1906) Fenster mit Klapppläden eingelassen worden. Durch die vor kurzem (1978) im Untergeschoß durchgeführten Renovierungen verschwanden Fenster und Anbau zugunsten kleiner, einteiliger Toilettenfenster.

- (118) Das giebelständige Haus hat eine Dachhöhe von 15 m. Nach Aussage des Herrn H. May, Elkerhausen, wurde der Grund aufgeschüttet, d.h. das steinerne Kellergeschoß ragte weiter aus dem Boden heraus. Vergleich: Pfarrhaus in Rod an der Weil.

- (119) Bruchsteinmauerwerk aus Taunusstein, wie Ringmauer.

- (120) Der ebenfalls zweigeschossige Dachraum der ehem. Bürgermeisterei ist nicht so steil konstruiert wie der des traufständigen Hauses.

- (121) Das giebelständige Haus wurde als Nadelfabrik und Armenhaus genutzt, bevor es nur noch Wohnzwecken diente. Pfarrchronik; StAW 154/145

- (122) "Traufgäßchen", da hier ein Zwischenraum einer Trauf- und Giebelwand so bezeichnet wird.

- (123) Die Holzverbindungen sind durch aufgenagelte Eisenbeschläge zusätzlich gesichert.

- (124) Durch diese gegenüber dem ursprünglichen Plan nur zum Teil zur Ausführung gekommene Restaurierung liegen heute Teile der Schwelle im Obergeschoß übereinander, wie eine alte Aufnahme des ursprünglichen Zustands beweist. Land u. Leute, 23. Jg. Nr. 2, Febr. 1960

- (125) im Erdgeschoß links: einfache Überblattung
im Erdgeschoß rechts: Fußstrebe überblattet
im Obergeschoß rechts und links: Überblattung

- (126) Walbe, Hess.-fränk. Fachwerk, 95 Nr. 6,8 u. 59 Nr. 5
- (127) Siehe auch Walbe, Hess.-fränk. Fachwerk; Sage, Bürgerhaus Frft; Winter, Bürgerhaus Oberhess. u. R-M-N
- (128) Die alte Haustür lag auf dem Speicher. Die ursprüngliche Tür wurde 1814 durch eine "neue" ersetzt. (Rechn.Nr. 3485C über die Fertigstellung StAW 154/145)
- (129) Gerner, Fachwerk, 93 Ausfuchung, 89 Tab. Westerwald
- (130) Die Kellermauern stoßen im "Traufgäßchen" zusammen und sind dort entsprechend am dicksten.
- (131) Laut Plan TH Darmstadt
- (132) Bundstiel: steht auf der Balkenlage auf (Winter)
- (133) Luthmer, Baudenkmäler, 43 (Zeichnung)
- (134) Beispiele, die herangezogen werden können:
 a) Bad Orb, Hauptstr. 3
 Die vermutlich beim Umbau von 1607 entstandene Stuckdecke integrierte die vorhandenen Unterzüge unter einem Stucküberzug. Die vergleichbare Lanzettform wird hier von Voluten begleitet. Ansonsten bestehen Parallelen nur noch in der Machart, der Erhabenheit des Stucks, doch dies wage ich anhand des Fotos nicht weiter zu verfolgen (Winter, Bürgerhaus Oberhess., 82 f. Taf. 20a)
 b) Gelnhausen, Haus Symeren zeigt eine Renaissancestuckdecke (Winter, Bürgerhaus Oberhess., 77 Taf. 17a)
 c) Miltenberg a.M., Haus Nr. 360 zeigt ein Profil, das "leicht an spätgotische Formen, die bis Ende des 16. Jh. angewandt wurden", anklängt (Winter, Bürgerhaus R-M-N, 103)
 d) Aschaffenburg, Dalbergstraße 56 (Winter, Bürgerhaus, R-M-N, 92 ff. Abb. 52)
 e) Weinheim, Ratskeller, Hauptstr. 149 (Winter, Bürgerhaus, R-M-N, 118 Abb. 64)
- (135) Wenn man von der Datierung der Stuckdecke absieht.
- (136) "Ohne Zweifel übten gerade bei den Saalbauten die großen Reichs- und Festsäle der Kaiser- und Königspfalzen eine große Wirkung aus und bei manchem Saal dürften diese Vorbilder nachgeahmt worden sein" (Kiess, Burgen als Wohnbauten, 54)
 Die Herleitung läßt sich auch von den früheren Hallen wie z.B. der westgotischen Königshalle von Naranco, erbaut um 750 oder der Halle von Westick bei Kamen/Westf. (Holzbau), die wiederum ohne die Vorgängerbauten der Römer nicht denkbar waren, versuchen (Abb. Rößler, Dt. Gesch., 29).
 Der Rittersaal seinerseits fand eine Fortentwicklung in den Sälen der Rathäuser und Bürgerhäuser. Von diesen wiederum haben wir die Möglichkeit, Rückschlüsse auf das Aussehen und die Konstruktion der Rittersäle zu ziehen, speziell in unserem Fall, da es sich um einen Fachwerkbau handelt.
- (137) Die Küche bildete in manchen Burgen auch einen Bau für sich. Z.B. Münzenberg, Eppstein. Es besteht ferner die Möglichkeit anzunehmen, daß für beide Gebäude nur eine Küche unterhalten wurde und diese im Traufhaus lag (z.B. Burg Cronberg). Denkbar wäre auch eine Unterbringung einer Küche im Obergeschoß, wenn nur dieses dem eigentlichen Wohnen galt und die untere Halle der Repräsentation und den "Geschäften" vorbehalten blieb. S. Abb. Küche Fembohaus u. Dürerhaus (Schwemmer, Bürgerhaus Nürnberg, T 119a, b)

- (138) StAW 154/145, StAW 212/1204 (Pläne)
- (139) Der Kachelofen verbreitete sich von der Schweiz und Tirol im 13. Jh. bis nach Norddeutschland. (Meyers Enzykl. Lexikon, 1975 Kachelofen) Über die Kachelöfen von Burg Hattstein (Ofen um 1450), Mielke, Nass. Ann. 86, 1975, 278 ff.; Ill.: M. Baur-Heinhold, Dt. Bauernstuben. Der Eisenguß wurde Ende des 15. Jhs. auch für Öfen verwendet (Pawlik-Straßner, 194) St. Annen-Museumsführer, II, 112; Kunstslg. d. Veste Coburg, Abb. 12 f., 16, 22
s. auch Kiess, Die Burg als Wohnbau, 54 "Stube, sal"
- (140) Falls diese Annahme zuträfe, würde man über dem gegebenen quadratischen Grundriß einen viereckigen Fachwerkturm rekonstruieren, der dem Gebäude ebenso vorgelagert und angebunden gewesen sein könnte wie der runde, allerdings steinerne Treppenturm der Huttenschen Wasserburg in Altengronau. Die Gefache dürften jedoch mittels Fenstern belichtet gewesen sein, wie z.B. am Volkacher Rathaus.
Eine zweiläufige Treppe als Zugang des Turms wäre in diesem Zusammenhang nicht bindend. Ferner bestünde die Möglichkeit, einen freistehenden Treppenturm anzunehmen, der dem Fachwerk nicht verbunden und damit durch keinerlei Einlassungen nachweisbar wäre.
- (141) Deckenhöhe 2,90 m
- (142) Die Etage wurde bis auf ein Zimmer in der Nordwestecke, welches dem Nachbarhaus angeschlossen wurde, von einer Familie bewohnt.
- (143) Der Überzug hat die Aufgabe, die abgesunkene Decke zu heben.
- (144) Die Trennmauer verläuft unter dem Längsunterzug.
- (145) Vormalige Deckenhöhe 3,40 m
- (146) Die restlichen Zimmer des Erdgeschosses hatte ich 1980 nicht sehen können, da der Schlüssel zu dieser nicht mehr benutzten Wohnung verloren gegangen war. Z.B. der Vorraum zum kleinen Keller und die nur 2 m hohe, über dem Keller liegende Kammer, die man über 5 Stufen vom davorliegenden, schmal-rechteckigen Flur aus erreicht.
- (147) Von der Haustür beginnend: 33 neuere, gerade, grünliche Steinplatten, in der Mitte der Diele folgen 15 graue, ältere, schräg zugeschnittene Platten.
- (148) 19stufige Linkstreppe
- (149) Die Burggebäude wurden 1844 von der Gemeinde gekauft, um eine Schulstube darin einzurichten. Kunz, Festbuch Liederkranz, 26
- (150) StAW 211/5576
- (151) Frau Anni Apfelbacher, Elkerhausen
- (152) Dieselbe wurde nach Aussage von Frau Apfelbacher zur Gewinnung eines großen Versammlungsraums dem Hauptraum (kurz vor dem 2. Weltkrieg) angegliedert.
- (153) Dehio, Hessen, 181 "westl. Querflügel 17. o. 18. Jh."
Luthmer, Baudenkmäler, 43 "Rechtwinklig zu diesem älteren Bau steht jetzt ein Schulhaus mit Keller von 1600."
Curt Tillmann, Burgenlexikon, "... mit späterem Querflügel"
Lotz, Baudenkmäler, "... das neuere Schulhaus, mit einem Keller von 1600."
- (154) Burg Cronberg, Haus zum dürren Baum (Gerner, Fachwerk Frft, 16)

- (155) Schwemmer, Bürgerhaus Nürnberg, 52; Hofheim, Stolbergstraße/Stephanstraße ignorieren die Keller die Hausgrundrisse entsprechend.
- (156) Ia) Karte StAW 3011/766
 b) Restaurierungen StAW 154/145 u. 1663
 c) Elk. Weiher StAW 154/1538
 d) Fischung Burggraben StAW 154/1505
 e) Baureparaturen StAW 154/1607, /1609 und 3835
 f) Mauer um den Burggraben StAW 154/1608
 g) sämtl. Verpachtungen StAW 154 u. 210 u. 145
 h) Ankauf e. Schulgebäudes StAW 210
 i) Schule Elk. StAW 211/6452 u. 5576
 j) Schulhaus zu Elk. 1829-45 StAW 245/491
 k) Entwurf e. Zugbrücke ü. e. Wassergraben StAW 3011/2391
 II) Luthmer, Baudenkmäler, 42
 III) Zeugenaussage der Herren May, Litzinger u. Rumrich, Elkerhausen.
- (157) Die jetzigen Veränderungen lassen keine eindeutigen Aussagen zu, auffällig sind jedoch die hohen gemauerten Kellergeschosse der noch in situ stehenden Häuser, soweit sie nicht verputzt wurden.
- (158) StAW 154/1608 (1785-91)
 Dem Schultheißen war aufgetragen worden, durch Handfroner das Holz- und Dachwerk des von der Mauer gestürzten Wehrgangs in den Burggarten tun zu lassen. Es war ein Stück Mauer eingestürzt; auch von den aus dem Mauerverband herausragenden Türmen war einer eingestürzt.
- (159) Nach dem Plan kann eine solche Mauer nicht rekonstruiert werden, wenn wir jedoch berücksichtigen, daß die Tore nie geschlossen gezeigt sind, läßt sich eine solche Verbindung vermuten. Daß sie aus dem gleichen Stein aufgeführt wurde wie die Ringmauerreste, besagt nichts.
- (160) Die aus der Burgmauer herausragenden Rundtürme sind auf dem Plan (1759) 3/4 rund vorgelagert angegeben, nach hinten (zur Burg) offen. Damit konnte man ein Festsetzen des eingedrungenen Feindes in den Türmen verhindern, sonst hätte er von dort aus die Burgbesatzung unter Beschuß nehmen können. Ein Dach über den Türmen zu rekonstruieren, ergibt sich nicht als zwingende Notwendigkeit.
 Beispiele für diese Rekonstruktion waren u.a. die rhein. Burgschlösser (Meyer, Dt. Burgen, 139 Hülchrath) und die Rundtürme an der Außenmauer der Veste Coburg (Ebhardt, Wehrbau, Taf. 66) sowie die ehem. Wasserburg Bruch, Rh. Pfalz, Dehio 150 f.
- (161) In den Akten ist nie die Rede vom Ausbessern eines viereckigen Turms. In Anbetracht des Erhaltungszustands der anderen Mauerreste halte ich es für wahrscheinlich, daß ein derartiger Turm nicht unerwähnt zerfallen wäre.
 S. auch Beisp. Hülchrath (Meyer, Dt. Burgen, 139)
- (162) S. F. Mielke, Gesch. d. dt. Treppen, 27, 120
 S. Anm. 140 und Plan StAW 212/1204
- (163) Vermutlich vor dem Querbau an Stelle der Linde.
- (164) Anhand des Plans von 1759 (StAW 3011/766) hatten die Türme einen Durchmesser von ca. 4 m (Hausbreite 8 m).
 Burg Königstein: 3 vorbuchtende Rondelle, "Hauptwache von

- 1558" (Dehio, Hessen, 485)
- (165) Z.B. Reifenberg im Taunus
- (166) Es mußten sicher Wachen gestellt und Ausbesserungsarbeiten an den Verteidigungsanlagen finanziert werden.
- (167) Haus Engelsgasse 7, Friedberg, Giebelseite (Mitte 15. Jh.), Winter, Bürgerhaus Oberhess., 18 Abb. 6
- (168) S. zeitgleiche Beispiele: Winter, Bürgerhaus Oberhess.
- (169) StAW 154/145 Reparatur: 50 runde Glasscheiben werden einem Fenster unter Verwendung der noch brauchbaren alten eingesetzt.
- (170) Rathaus Freudenberg a.M. (Winter, Bürgerhaus R-M-N 270 Abb. 163), Rathaus Kirchhain (Winter, Bürgerhaus Oberhess., 209 Abb. 143), Haus Symeren, Gelnhausen (Winter, Bürgerhaus Oberhess., 202 Abb. 37)
- (171) Rathaus Schotten (Winter, Bürgerhaus Oberhess., 202 Abb. 137), Grünberg, Speicherbau des Antoniterklosters (dass., 124 Abb. 71), Engelsgasse 7, Friedberg (dass., 19 Abb. 7), Unterstadt 3/5, Lich (dass., 27 Abb. 12), Haus Nr. 360, Hohes Haus am Marktplatz (Schnatterloch), Miltenberg, (Winter, Bürgerhaus R-M-N, 101 Abb. 55 u. 103 Abb. 56), Dalbergstr. 56, Aschaffenburg (Winter, Bürgerhaus R-M-N, 94 Abb. 50)
- (172) Burg Nürnberg, Rittersaal (Abb. Aufsess, Burgen)
Die Säulen sind entsprechend der Saallänge erheblich höher als die in Elkerhausen.
S. auch Albrecht Dürer-Haus, Nürnberg (EG)
Zwei achtkantige Stützsäulen über quadratischem Sockel (2.H. 15. Jh.) unterstützen die beiden Unterzüge des Erdgeschosses über Jochhölzern in Laufrichtung. Keine Kopfbänder Vorbilder der Saalbauten in Burgen waren die Säle der Kaiser- und Königspfalzen. Die Rittersäle ihrerseits beeinflussten die Bauten geistlicher und weltlicher Herren (selbst aus Rittergeschlechtern) und diese wiederum die Rathaus- und Bürgerbauten. Während die Säle in den Pfalzen noch beträchtliche Größe aufwiesen und zu meist im Obergeschoß lagen, verringerte sich die Saalgröße im Zuge der Weiterentwicklung.
- (173) Saalbau der Pfalz Ingelheim: 29,13 m lang und 14,55 m breit, Gelnhausen: 27,50 m lang und 12,50 m breit. Auf der Burg Münzenberg kommt ein Saalbau nur noch auf die Länge von 13 m und eine Breite von 8 m. (Ebhardt, Wehrbauten, 507 ff.)
Giebelständiges Haus, Elkerhausen ca. 16 x 8 m.
- (174) Vgl. Petterweil, v. Gruner/Resch, Petterweil, 1967, 51 ff.
- (175) StAW 154/145. Reparaturen waren am Backofen auszuführen, der Herd auszubessern und 100 neue Platten zu verlegen (welches Hauptgebäude gemeint ist, bleibt offen).
Von einer eigenen Kapelle in der Burg ist nirgends die Rede, die Pfarrchronik berichtet nur von kath. Gottesdienst in der Burg in der Zeit, als die Elkerhäuser katholisch geworden waren. Meist fuhr die Burgfrau jedoch in den Gottesdienst nach Villmar, wenn sie nicht in Elkerhausen zur Kirche ging.
- (176) Grundriß Wasserburg Linn: Ebhardt, Wehrbauten, 122 Abb. 142; Pinder, Wasserburgen, Abb. 22 Weiße Burg in Friesheim (16.Jh.): Türme; Troll, Romantische Burgen, Abb. 96 Schießscharten, Türme, Abb. 107 Wasserburg Burgsinn (Spessart) Fachwerkhäuser (1405 im Besitz derer von Thüngen)

- (177) Wetterfahne bez. 1648, Dehio, Hessen, 509
 (Schönbornscher Hof) Geburtsstätte des Mainzer Kurfürsten Joh. Philipp v. Schönborn (1605 (!) - 1673), Fachwerkbau mit geschweiftem Giebel.
 Nach Lage des Baus kann es ein mit Wasser umgebenes Gebäude gewesen sein. Die Einheimischen nennen es ein ehem. Wasserschloß. Strategische Bedeutung wird dem Gebäude nicht zugekommen sein, da es ungünstig nahe am nächsten Hügel steht.
- (178) Luthmer, Baudenkmäler, 270 ff.
- (179) Die Pfarrchronik spricht immer von der Burg und dem herrschaftlichen Hofgut. Siehe auch STAW 212/1204.
 Die Bezeichnung Burg wurde im 16. Jh. noch nicht allzu streng von dem Begriff Schloß getrennt. Schon die Limburger Chronik hatte Burgk, Haus und Schloß gleichwertig nebeneinander verwendet (Rossel, Limb. Chr., 464 u. 499)
 Die Rheinischen Wasserburgen des 15. Jhs. bezeichnet Meyer aus diesem Grunde, und weil die Bauten im Übergang noch beiden Komponenten Rechnung tragen, als Burgschlösser (Meyer, Dt. Burgen, 137).
 Die Wasserburgen sind noch wehrhaft befestigt, legen aber gesteigerten Wert auf großzügige Wohnbauten.
- (180) Elkerhausen gehörte zu den weniger zahlreichen Burgen des niederen Adels auf dem Lande, die den Burgsitzen anderer Mitglieder dieser Schicht gegenüberstehen. (Mit dem Burgbesitz verbundene Rechte sind wichtig für die Wahrung der Reichsunmittelbarkeit.) Diese Burgen unterschieden sich bis ins 18. Jh. nur wenig (durch einen Turm beispielsweise) von den Bauernhäusern der Umgebung. "Die häufigste Form des einzelnen Hofes oder festen Hauses war die Wasserburg." Hier gibt Gensicke, Landesgesch., 213, Anm. 27 eine Reihe von Wasserburgen der Umgegend an, von denen nur noch wenige erhalten sind.
- (181) May, Territorialgesch., 332
- (182) Philipp v. Elkerhausen wurde 1508 belehnt, Eckard starb 1503, sein Farnal befindet sich in St. Ferrutus in Bleidenstadt.
- (183) Ukb. d. Stadt Gießen II, 1, 133 ff.
- (184) Knauß, 94 f.
- (185) Heinrich von Elkerhausens Grabstein wurde in der Stiftskirche Schiffenberg (Ruine) in die Wand des nördlichen Querschiffes eingelassen.
 Wappen mit Kleinodien:
 linke Wappenleiste des Grabsteins Johanns von Elkerhausen, Weinbach; Wappenstein Johann Philipps (?) von Elkerhausen im Würzburger Domkreuzgang.
- (186) Den Sockel zeigt eine Abbildung in Land u. Leute Nr. 24, 1973, 2;
 Die Fotos sind von Abgüssen gemacht, die damals im Heimatmuseum Weilburg standen.
 Die Originale in der Weinbacher Kirche waren zu diesem Zeitpunkt noch vor der Sakristei eingelassen und damit nicht photographierbar.
- (187) Ohne Helm! vgl. Rüstung des Götz v. Berlichingen auf seinem Grabstein von 1562, Schöntal. (Mit Helm, zu seinen Füßen) von Reitzenstein, Rittertum, Abb. 83
- (188) Grabstein Anna Dorotheas, Stiftskirche Diez, rechte Wand des Altarraums; zugehöriger Wappengrabstein im linken Seitenschiff

- (189) 1559 Okt. 23 Montag; als Zeuge siegeln nepos Henricus Klüppel (Gudenus III, 816) und u.a. Heim von Elkerhausen genant Klüppel (in Hohensolms) Gudenus III, 817
- (190) K.H.May, Territorialgesch., 140, 112; StAW 160, 1527 Febr. 11 u.12
- (191) StAW 160, 1527 März 15
- (192) K.H.May, Territorialgesch., 176 u. 223, Urkunde Nr. 5
- (193) StAW 160, Jan. 20, 1560; K.H.May, Territorialgesch., 140, 112; Pfarrchronik Elkerhausen
- (194) K.H.May, Territorialgesch., 112, StAW 121, Klüppel von Elkerhausen
- (195) K.H.May, Territorialgesch., 112, StAW 121, Reichshofraths- u. Kaiserl. Commissionsacta 1650-63
- (196) H.Gensicke, Landesgesch., 358 f.
- (197) K.H.May, Territorialgesch., 112, StAW 121
- (198) StAW 171/T 500; laut Pfarrchronik Elkerhausen (Hanthheim, hist.trv. dipl. III, 192) gab es eine Inschrift an der Kirchenwand bis nach 1608
- (199) 10. Juni 1911 Grundsteinlegung, 6. Oktober 1912 Einweihung der neuen Kirche.
Ein Balken aus der alten Kirche wurde über der Kanzel verbaut. (Aussage Herr Ketter, Elkerhausen)
- (200) In einer Beschwerde über den Klüppelschen Keller(meister) im 19. Jh. erfahren wir, daß die Klüppel immer Brot und Wein zum Abendmahl und viele Dinge mehr gespendet hatten. Pfarrchronik Elkerhausen
- (201) Mitte des 17. Jhs. hatte die "Burgfrau" (Maria Kunigunda) die Geräte im Krieg mit nach Gießen genommen und sie nicht wieder zurückgebracht, woraufhin sie fürs erste verschollen waren. 1903 werden sie von einem Privatmann zurückverlangt (Pfarrchronik Elkerhausen).
1906 (Luthmer) war die Taufkanne noch vorhanden, möglicherweise steht sie noch heute unerkant in der Gemeinde. Es hatte mich einige Mühe gekostet, die Bewahrer der Geräte davon zu überzeugen, daß nicht nur der vergoldete Kelch zu den Gerätschaften gehörte, sondern auch die Zinnkanne. Wie auf meinem Foto zu erkennen, haben sich daraufhin noch eine gleichgeformte, punzierte Kanne und eine spätere gefunden. Siehe Luthmer (Zeichnung), Baudenkmäler, 43
- (202) Die beschriebene Aufstellung entspricht der Aussage einer älteren Einwohnerin von Elkerhausen. Zustand nach 1900: Gestühl rechts und links wie heute, ebenso die Sakristei im Westen neben dem Eingang. Der (Kachel)Ofen stand im Osten rechts von Altar und Kanzel, die Orgel wie heute daneben. Die Kanzel war 1696 von der Mittelsäule versetzt worden, weil sie den Altar verdeckt hatte und war auf der rechten Seite unter dem klüppelschen Stuhl aufzurichten vorgeschlagen worden (Pfarrchronik Elkerhausen).
- (203) 5 fl 29 Alb. 2 Achtel 1 S Korn 1 Achtel 4 S 3 M Hafer, Pfarrchronik
- (204) Schomburg, Mein Weinbachtal o.J. o.O. (nach 1966)
Kunz, Land u. Leute 1928, Nr. 9, 47
bezieht es auf Elkerhausen u.d. Klüppelsboden.
- (205) Herzog Anton Ulrich-Museum, I, 15 MA 257, Abb. 24
- (206) Pawlik/Straßner, Bildende Kunst, 273
Vgl. auch zur Datierung: Lübeck, St. Annen, Museumsführer, Bd. 1, 240 Nr. 134 u. 216 Nr. 105c; Katalog Ausstellung Rhein und Maas. 323 K4

- (207) Mory, Zinn, Nr. 152 Abendmahlskanne Württemberg 17. Jh.
Beide Kannen zeigen die gleiche Form.
- (208) S. Abb. 156; Mory u.a., Bruckmanns Zinn-Lexikon
- (209) Die Hohe Schule von Herborn war reformiert.
Zedler-Sommer, Die Matrikel der Hohen Schule und des Paedagogiums zu Herborn, Wiesbaden 1909. Klöppel, -ius, Kloeipel
- Georgius Wilhelmus (1605) p. 1707
- Johannes Andreas, Elckerhausensis (ab Elckerhausen) nobilis (1605) p. 1708, (1609) p. 2049, (1611) 1607 z.B. 61, 1612 (1607) Nr. 24
Johannes Andreas Klöppel ab Elckerhausen ex paedagogio exemptus die 13. Nov.
- (210) Sein Vater Philipp Chuno war viermal verheiratet.
- (211) Johann Gottfried Klüppel von Elckerhausen war nach Humbracht Kammerpage zu Trier und danach Geistlicher zu Sprengersbach; auf dem Epitaph in Limburg wird er als Rittmeister bezeichnet. Agatha Maria nach Humbracht Geistliche in Altenburg bei Wetzlar. Georg Daniel Domherr zu Bamberg und Chorherr zu St. Burckard in Würzburg. Johann Philipp war 1618 Geistlicher im Stift zu Fulda, Domherr zu Bamberg, Würzburg u. Eichstätt. 1613 Kapitular zu Würzburg (dort 12.8.1685 gestorben und begraben)
May, Weilburg, in: Land u. Leute, Juni 1926, 21
Humbracht Taf. 148
- (212) Maria Kunigunda geb. von Thüngen
- (213) Commentur zu Virnsperg 166. (Humbracht Taf. 148)
- (214) Bachmann, Residenz Ellingen, 86, 88
- (215) Kupferstichkabinett Germanisches National-Museum Nürnberg Nr. 174 - 198
Verwaltung der Graphischen Sammlungen (städt.), Burg Nürnberg, Kaiserstallungen, (Direktor Schreyll) HZ 174/180/183/184/187/188/189/191/192/193. Anlässlich meines Besuches im Kupferstichkabinett war festgestellt worden, daß die heute in der Burg befindlichen Nummern nach einer Ausstellung noch nicht zurückgegeben worden waren. Möglicherweise hat man diese sinnvolle Zusammenführung der Zeichnungen inzwischen vorgenommen.
S. auch Paul Kutter, Joachim von Sandrart als Künstler, Straßburg 1907, 100 f. Anm. 277
- (216) Im gleichen Raum hängen vier Stiche, die sich mit dem gleichen Thema befassen:
a) neben dem Gemälde von Wolfgang Kilian nach demselben geschaffen. Nr. 11 Wegen Teutsch Orden Herr Georg Wilhelm von Elckershausen genant Klüppel.
b) Stich des Schwedischen Friedensmahls 25 Herbstm. Anno 1649. O Wegen Teutsch Or. H.Georg Wilhelm von Elckershausen genant Klüppel.
c) Schematische Aufstellung der Sitzordnung (25. Sept. 1649). Des General Leut. Als Nr. 11 auf d. l. Seite unter d. geistl. Fürsten: Wegen Teutsch Or. H.Georg Wilh. von Elckershausen genant Klüppel.
d) Stich der Friedensunterschreibung Nürnberg 26. Juni 1650 im kleinen Saal weist ihn nicht aus.

- (217) Dilich schreibt den Namen 1606 mit s: Elckershausen, ebenso 1705 Humbracht und Siebmacher in seinem Wappenbuch 1885. Die Epitaphien und Grabsteine schreiben den Familiennamen ohne s: Elckerhausen oder Elkerhausen.
- (218) Kunz, Festbuch Liederkranz, 24
- (219) Hammann, Heimat an Lahn und Dill, 3
- (220) Eingelegter Artikel aus der Frankenberger Zeitung Nr. 280 in der Pfarrchronik Elkerhausen. S. Anm. 219
Ob die Säule heute noch steht, ist den Befragten nicht bekannt (s. Anm. 222).
- (221) Bachmann, Residenz Ellingen, 18 f.
- (222) Aussagen Frau Rosa Riedel (heute Elkerhausen):
a) Klüppelsäule bestätigt
b) Der Klüppelhof umfaßte etwa 300-400 ha. Um ein 2- bis 3stöckiges Haus, in welchem der Verwalter wohnte, standen im Geviert die Häuschen der Tagelöhner und die Stallungen. An Aufsichtspersonen gab es außer dem Verwalter noch den Schaffer (Aufsicht auf dem Feld) und den Trab. Aussagen Frau Peschke (heute Hofheim/Ts.): Sie hat Troppau 1973 besucht und den Klüppelshof, der jetzt in der Stadt liegt, beschrieben: Der Hof ist heute zur Ottendorfer Straße hin offen und wird als Busparkplatz verwendet. Die Zufahrt liegt direkt neben der Ottendorfer Volksschule. Rückwärtig stehen die noch bewohnten ehemaligen Gesindehäuschen um den Platz.
- (223) Frau Riedel und Frau Peschke erzählten beide vom Elkerhäuser Wappen, welches über der Eingangstür des heute noch bestehenden Deutsch-Ordens-Hospitals angebracht war. Ein ebensolches Wappen sei, so berichtete Frau Riedel, an den Oberlichtern einer Kirche in der Nähe des großen Platzes zu sehen gewesen. Die Kirche habe der Elkerhäuser sehr ähnlich gesehen, sei jedoch größer gewesen als diese, habe Seitenaltäre und keine Empore gehabt. Frau Peschke erkannte, als ich ihr die Fotos der alten Kirche von Elkerhausen vorlegte, darin die Schwedenkirche von Kathrein wieder. Beide ebengenannten Kirchen haben vor dem 2. Weltkrieg noch gestanden.
- (224) Namen der Figuren von links nach rechts:
Philips Chuno von Elckerhausen gndt Klüppel,
Georg Wilhelm Teutschordensritter Ladtcomentur der Ballei Francken,
Johann Andreas,
Johann Bernhardt, Teutschordensritter,
Johann Albrecht, Leutenandt,
Georg Daniel, Tumbherr zu Bamberg und Würzburg,
Johann Gottfridt, Rittmeister,
Philips Wilhelm, Hautbmann,
Johann Philipps, Tumbherr zu Bamberg und Würzburg,
Johann Eberhardt,
Ott Heinrich,
Barbara Kunigunde von Heydersdorff,
Anna von Debener,
Agatha Elisabetha, Praemonstaserordens,
Anna Elisabetha,

- Agatha Maria,
 Agatha Ridesein von Camburg,
 Magdalena Dorothea,
 Anna Margretha,
 Anna Dorothea Selthen von Saulheim.
- (225) Unterschriften der Wappen
 linke Leiste rechte Leiste
- | | |
|------------------------|----------------------|
| RIIDT von Collenberg | VO Dienheim |
| von Bellersheim | zum iungen |
| Kolb von Wasenach | Landt Schadt |
| von Muterspach | von Guntersdorf |
| von Pfraumheim | Schönberg von Wesell |
| Ring von Gawbickelheim | von Bübelheim |
| von Ditz | von Bechtoltzhem |
| von Elckherhause | Selther von Salthe |
- (226) Frau Riedel u. Frau Peschke s. auch Anm. 222.
 Ein Zitat der Weinbacher Kirche halte ich an dieser Stelle für
 ausgeschlossen (nicht gestiftet/Patronat).
- (227) Das Bild befindet sich in einem bedenklichen Erhaltungszustand,
 obgleich es vor einigen Jahren restauriert worden sein soll.
 Man sollte möglichst versuchen, über einem Heiztisch die Wellen
 der Leinwand zu beseitigen und die dunkle Firnissschicht abneh-
 men und erneuern.
- (228) Unterschriften der Figuren (von links n. rechts)
 a) Anno 1597 Ist in Gott Seeliglich eint Schlaffen die Wohl Edle
 Frau Anna Dorothea von Elckherhaußen genant Klüppellin
 gebohrne Seltin von Saulheim deren der Liebe Gott genedig sein
 wolle.
 Im folgenden führe ich nur die Namen auf:
 b) Anna von Schönborn geb. von Stein (1611)
 c) Anna Maria v. Schönborn (1616)
 d) Magdalena Dorodhea von Elckherhaußen genand Klüpplin (1627)
 e) Anna Margaretha von Elckherhaußen genandt Klupplin (1622)
 f) Hanß Andres von Elckherhaußen genandt Klüppel (1632)
 g) Philipp Khuno von Elckerhaußen genant Kluppell (1627)
- (229) Henn von Elkerhausen genannt Klüppel heiratete 1488 Anna von
 Schönborn (Humbracht Taf. 148), verwandtschaftliche Beziehun-
 gen bestanden somit schon früher.
- (230) Schomburg, Weinbachtal, 23
 (231) Schomburg, Weinbachtal, 30
 (232) Bachmann, Residenz Ellingen, 86
 (233) Bachmann, Residenz Ellingen, 66
 (234) Humbracht, Taf. 148
 E.H.Kneschke, Neues allgem. Dt. Adelslexikon Bd. III 1929
 Leipzig, 79
 Frank Baron Freytag von Loringhoven, Europ. Stammtafeln IV,
 Marburg 1975, Taf. 95
 In der Pfarrchronik hat Maria Kunigunda nochmals geheiratet:
 den Grafen von Hatzfeld! Hier liegt eine Verwechslung des Chro-
 nisten vor!
- (235) May, Weilburg, Land u. Leute Juni 1926, 21
 (236) Schomburg, Weinbachtal, 22
 (237) 12 Kühe, 4 Rinder, 2 Stiere, 4 Kälber, 100 Hammel, 110 Schafe,
 21 Schweine (Schomburg, 22)

- (238) StAW 154/145, 1607 u. 09, 3855, 1608
 (239) StAW 212/1204 (Hinweis von Herrn Becht, StAW)
 (240) Herr Hermann Mey (Elkerhausen) berichtete davon, daß man bei den letzten Renovierungen noch viele Nadeln gefunden habe. Herr Dr. H. J. Häbel vom Staatsarchiv Wiesbaden machte mich darauf aufmerksam, daß in den umliegenden Mühlen Stricknadeln produziert worden waren, mit welchen in Weilburg die Westwälder Wolle verstrickt wurde.
 (241) Kunz, Festbuch Liederkranz, 26; Pfarrchronik Elkerhausen; StAW 154/145 berichtet von einem Kaminbrand, der beim Ausglühen der Nadeln entstanden und von dem zufällig anwesenden Pfarrer gelöscht worden war.
 (242) Kunz, Festbuch Liederkranz, 26
 s. auch Kreditanträge StAW 211/5576 zum Kauf der Burghäuser, um darin die neue Schule einrichten zu können.
 (243) Pfarrchronik Elkerhausen; im gleichen Jahr wurde ein neues Backhaus errichtet, welches nach Aussagen des Herrn Hermann May, Elkerhausen, an der Weggabelung zur Fürfurther Straße gestanden hat. S. auch Plan StAW 212/1204.
 Das alte Backhaus wurde dann vermutlich ganz als Schulhaus genutzt, da die Pfarrchronik die Kosten für das neue Backhaus und Schulreparatur angibt (250 fl).

Q U E L L E N - U N D L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

1. Ungedruckte Quellen:

Die für die Arbeit benutzten Quellen stammen aus:

dem Hessischen Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden (zit. StAW)

Die Quellen sind verzeichnet in den Inventarbüchern des Archivs der folgenden Abteilungen: 115, 121, 150, 154, 160, 161, 170, 171, 210, 211, 212, 245, 335, 340, 3011.

Dem Stadtarchiv Frankfurt am Main (zit. StAF)

Die Quellen sind verzeichnet in: Inventare des Frankfurter Stadtarchivs, Bd. 1-4, Frankfurt/M., 1883-93. Es handelt sich um folgende Quellengruppen: Reichssachen I, auch Reichssachen-Akten genannt, Reichssachen Nachträge, Rachtungen, Reichssachen Urkunden, Kopialbücher.

Stadtarchiv Gießen, handgeschriebene Urkundenbücher der Stadt (zit. Ukb.)

Die Pfarrchronik Elkerhausen (zit. Pfarrchronik), um 1820 von Pfarrer Giershausen nachgeschrieben.

Grund- und Aufrißpläne der ehem. Wasserburg Elkerhausen, angefertigt von der Technischen Hochschule, Darmstadt (zit. Pläne TH Darmst.)

2. Gedruckte Quellen:

- Wilhelm Schäffern, gen. Dilich, Hessische Chronica, Cassel 1606
(zit. Dilich)
- Adam Görz, Mittelrh. Regesten, Koblenz 1879-1886 Bd. 1-4
- V.F.von Gudenus, Codex diplomaticus Mongutiaca., 5 Bde, Göttingen
1743-51 (zit. Gudenus)
- Mechtel, Johannes, Die Limburger Chronik, 1610-12
- eingel. von Otto H.Brand, Jena 1922 (zit. Brand, Limb.Chr.)
- hrsg. von Carl Knetsch, Wiesbaden 1909 (zit. Knetsch, Limb.
Chr.)
- von Karl Rossel, nach Fr. Fausts Fasti Limburgenses, Nass.
Ann. 6, 1859 (3. Heft) Wiesbaden 1860 (zit. Rossel, Limb.Chr.)
- W.Sauer, Hrsg., Codex diplomaticus Nassoicus, 1885-1887 (zit. Sauer,
Nass.Urkb.)
- Scriba, Regesten .. zur Geschichte des Großherzogtums Hessen, Bd.IV,
Darmstadt 1847-54
- H.O.Wenck, Hessische Landesgeschichte, Bd. 1-3, bes. I Urkb., Darm-
stadt u. Gießen, 1783-1803 (zit. Wenck, Hess. Landesgesch.)

3. Zitierte Literatur und deren Abkürzungen:

- Fritz Arens, Die Königpfalz Wimpfen, Berlin 1967 (zit. Arens, Königs-
pfalz Wimpfen)
- H.Max von Aufsess, Burgen, München 1976 (zit. Aufsess, Burgen)
- Ausstellungskataloge (chronologisch):
- Lübecker Museumsführer, Max Hasse, Bilder und Hausgerät,
Bd. 2, Lübeck, St.Annen Museum, 1969 (zit. Lübeck,
St.Annen-Museumsführer II)
 - Kunstsammlung der Veste Coburg, Coburg 1969 (zit. Kunstslg.
Veste Coburg)
 - Lübecker Museumsführer, Max Hasse, Die Sakralen Werke,
Bd. 1, Lübeck, St.Annen Museum, 1970 (zit. Lübeck, St.An-
nen-Museumsführer I)
 - Rhein und Maas, Kunst und Kultur 800-1400, Köln 1972 (zit.
Rhein und Maas)
 - Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig, Burg Dankwarde-
rode, Kunst des Mittelalters, Heft 1, Braunschweig 1977 (zit.
Anton Ulrich Mus. I)
- Erich Bachmann, Residenz Ellingen, München 1976² (zit. Bachmann,
Resid. Ellingen)
- M.Baur-Heinhold, Deutsche Bauernstuben, Königstein 1975 (zit. Baur-
Heinhold, Dt.Bauernstuben)
- Bleidenstadt, Broschüre der Stadtverwaltung, o.J. (zit. Bleidenstadt)
- I.Bott u.a., Fachwerkkirchen in Hessen, Königstein 1978 (zit. Bott,
Fachwerkkirchen)
- Burgen und Schlösser im Main-Kinzig-Kreis, Hrsg. Kreisausschuß, 1977
(zit. Burgen u. Schlösser)
- A.von Cohausen, Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters,
Wiesbaden 1898, Neudruck Frankfurt 1979 (zit. v. Cohausen,
Befestigungsweisen)
- Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Magnus Backes,
Hessen, 1966 (zit. Dehio, Hessen)

- K.E.Demandt, Geschichte des Landes Hessen, Kassel u. Basel 1959, und Bibliographie
- B.Ebhardt, Der Wehrbau im Mittelalter, Berlin 1939-58, Neudruck Frankfurt 1977 (zit. Ebhardt, Wehrbau)
- E.Eichhorn, Zur Topographie der mittelalterlichen Fernstraßen zum und im Limburger Becken, Nass. Ann. 76, Wiesbaden 1965, 63-152 (Karte) (zit. Eichhorn, Fernstr.)
- Frank Baron Freytag von Loringhoven, Europ. Stammtafeln, Marburg 1975
- Frick-Knöll, Baukonstruktionslehre, Bd. 2 Holzbau, Bielefeld 1951
- Karl Friederich, Die Steinmetzbearbeitung und ihre Entwicklung vom 11.-18.Jh. Steinmetzzeichen Bearb. J.Knaut, Augsburg 1932
- K.Fuchs-H.Raabe, dtv Wörterbuch zur Geschichte, München 1972 (zit. Fuchs/Raabe)
- H.Gensicke, Landesgeschichte des Westerwaldes, Wiesbaden 1958 (zit. Gensicke, Landesgesch.)
- ders., Elkerhausen, Heimatadreßbuch Oberlahnkreis, Köln 1962/63 (zit. Gensicke, Heimatadreßbuch)
- H.Gensicke-E.Eichhorn, Geschichte von Oberbrechen, Brechen-Oberbrechen 1975
- M.Gerner, Fachwerk. Entwicklung. Gefüge. Instandsetzung, Stuttgart 1979 (zit. Gerner, Fachwerk)
- ders., Fachwerk in Frankfurt am Main, Frankfurt 1979 (zit. Gerner, Fachwerk Frft.)
- W.Görich, Straße, Burg und Stadt in Oberhessen, Marburg 1938
- ders., Straße, Burg und Stadt in Oberhessen, Nass. Ann. 41 Beil., 1938 (zit. Görich, Straße)
- ders., Frühmittelalterliche Straßen und Burgen in Oberhessen, Marburg 1936/48 (zit. Görich, Frühmittelalterl. Straßen)
- Grotefendt, Froning u. Jung, Quellen zur Frankfurter Geschichte, 2 Bde., 1884 u. 1888 (zit. Grotefendt-Jung)
- H.F. von Gruner/W.F.E.Resch, Petterweil. Aus der Geschichte eines Wetterau-Dorfes, Petterweil 1967 (zit. v. Gruner/Resch)
- Gustav Hammann, Die Klippelsäule bei Freudenthal, Heimat an Lahn und Dill, 3 (zit. Hammann)
- Historisches Museum Frankfurt, Informationsblätter, Frankfurt 1976 (zit. Hist. Mus. Frft.)
- J.M.Humbracht, Höchste Zierde Deutschlands, Frankfurt 1707 (zit. Humbracht)
- Gottfried Kiesow, Denkmalschutz in Hessen, Wiesbaden o.J. (1979 I?)
- Walter Kiess, Die Burgen in ihrer Funktion als Wohnbauten, München 1961 (Kiess, Burgen als Wohnbauten)
- H.Kinder-W.Hilgemann, dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Bd. 1 München 1964 (zit. Kinder/Hilgemann)
- E.Knauß, Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen, Gießen 1963 (zit. Knauß)
- E.H.Kneschke, Neues allgem. dt. Adelslexikon, Leipzig 1929
- G.Knetsch, Die landständische Verfassung und reichsritterschaftliche Bewegung im Kurstaate Trier, Hist. Studien, Heft LXXV, Berlin 1909, Neudruck Vaduz 1965 (zit. Knetsch, Die landständische Verfassung)
- Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, Bodenseebibliothek Bd. VII, Sigmaringen/Stuttg./München 1969 (zit. Knoepfli, Kunstgesch. d. Bodenseeraumes)

- F.Kraft, Gesch.von Gießen und der Umgebung, Darmstadt 1876 (zit. Kraft)
- H.Krüger, Hessische Altstraßen des 16. u. 17. Jhs., Hess. Forsch. zur geschichtl. Landes- u. Volkskunde V, Zs.d.Vereins f. Hess. Gesch.u.Landeskunde Beiheft V, Kassel/Basel 1963
- H.Kunz, Eselsohren im Elkerhäuser Wappen, Land u. Leute, 1965, 60 (Text unhaltbar. Frank VIII.v.Cronberg, der Stammvater des Ohrenstammes, starb 1378 (Grabstein in Lich), der Ohrenstamm erlosch 1461)
- ders., Elkerhausen, Festbuch zum 75jährigen Jubiläum des M.G.V. "Liederkranz" Elkerhausen, Juli 1960 (zit.Kunz, Festbuch Liederkranz)
- Land und Leute, Beilagenblatt des Weilburger Tagblatts (zit. Land u. Leute)
- G.Landau, Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstraßen in Deutschland. (Karte Görlich), Zs.d.Verein f. Hess.Gesch.u. Landeskunde Beiheft I, Kassel/Basel 1958 (zit. Landau, Beiträge)
- Franz Lerner, Gestalten aus der Gesch. des Frfter Patrizier Geschlechts von Holzhausen, Frankfurt 1953 (zit. Lerner, von Holzhausen)
- W.Lotz, Die Baudenkmäler des Reg.Bez. Wiesbaden, Berlin 1880
- F.Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Lahngbietes, Frankfurt 1907 (zit. Luthmer, Baudenkmäler)
- K.H.May, Territorialgeschichte des Oberlahnkreises, Marburg 1939 (zit. May, Territorialgesch.)
- W.Meyer, Deutsche Burgen, Frankfurt 1969² (zit. Meyer, Dt.Burgen)
- F.Mielke, Die Geschichte der deutschen Treppe, Berlin/München 1966 (zit. F.Mielke, Gesch.d.dt.Treppe)
- H.P.Mielke, Die Niederadeligen von Hattstein, Wiesbaden 1977 (zit. H.P.Mielke, von Hattstein)
- Ludwig Mory, Schönes Zinn, München 1961/1975
- ders., Zinn in Europa. Regionale Krug- u. Kannentypen (Karte) München 1972 (zit. Mory, Zinn-Karte)
- ders. u.a., Bruckmanns Zinn-Lexikon, München 1977
- W.Müller, Die althessischen Ämter im Kreis Gießen, Marburg 1940
- M.Müller-Hillebrand, Cronberg, Frankfurt 1967 (Müller-Hillebrand, Cronberg)
- K.E.Mummenhoff, Wasserburgen in Westfalen, 1977⁴ (zit. Mummenhoff, Wasserburgen)
- O.Neubecker u.a., Heraldik. Wappen, ihr Ursprung, Sinn und Wert, Frft 1977 (Neubecker u.a., Heraldik)
- Elsbet Orth, Die Fehden der Reichsstadt Frankfurt a.M., Wiesbaden 1973 (zit. Orth, Frfter Fehden)
- Panofsky, Grabplastik, Köln 1964
- Pawlik-Straßner, Bildende Kunst. Begriffe und Reallexikon, Köln 1969 (Pawlik-Straßner)
- H.K.Pehla, Wehrturm und Bergfried im Mittelalter, Aachen 1974 (zit. Pehla, Wehrturm)
- Otto Piper, Burgen-Lexikon, München u. Leipzig 1905 (Piper, Burgenlexikon)
- ders., Burgenkunde, München 1912³ und erw. Neudruck, Frankfurt/München 1967 (zit. Piper, Burgenkunde)
- Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, O.Schmitt, München 1937 ff. (zit. RE)

- A. Freiherr von Reitzenstein, Rittertum und Ritterschaft, München 1972
(v. Reitzenstein, Rittertum)
- H. Rößler, Deutsche Geschichte, Gütersloh 1961 (zit. Rößler, dt. Gesch.)
- W. Sage, Das Bürgerhaus in Frankfurt a.M., Tübingen 1959 (zit. Sage, Bürgerhaus Frft)
- A. Satrapa-Schill, Das Leben und die Versorgung auf mittelalterlichen Höhenburgen, Diss. Stuttgart 1978
- J. Siebmachers Wappenbuch (zit. Siebmacher)
Nürnberg 1701/05, Facs. Nachdruck 1975
- IV, 11 Schlesischer Adel, Nürnberg 1885
 - VI, 7 Abgestorbener Nassauischer Adel, Nürnberg 1884
 - Bd. B Handbuch der heraldischen Terminologie, Nürnberg 1890 (zit. Hb.d. herald. Terminologie)
 - 2, 81 Ausg. 1609
 - 1, 135 Ausg. 1605
- E. Schirmacher, Limburg a.d.L., Wiesbaden 1963 (zit. Schirmacher, Limburg)
- F.A. Schmidt, Geschichte der Elkerhäuser Burgen (1352-96) Nass. Ann., Bd. 46 1920/25, Wiesbaden 1925 (zit. Schmidt, Gesch.d. Elkerhäuser Burgen)
- ders., Grabsteine d. Joh. v. Elk. u. Annas v. Dietz in der Weinbacher Kirche, Heimatland, 2 1924, Nr. 13
- K. Schomburg, Mein Weinbachtal, o.J. o.O. (nach 1966) (zit. Schomburg, Weinbachtal)
- C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Potsdam 1931 (zit. Schuchhardt, Die Burg im Wandel)
- J. Schultze-R. Knipping, Fürstlich Wiedisches Archiv, Neuwied 1911 (zit. FWA)
- W. Schwemmer, Das Bürgerhaus in Nürnberg, Tübingen 1972 (zit. Schwemmer, Bürgerhaus Nürnberg)
- E.E. Stengel-F. Uhlhorn, Geschichtlicher Atlas von Hessen, Marburg 1960 ff. (Stengel-Uhlhorn, Geschichtl. Atlas v. Hessen)
- O. Stiel, Das deutsche Rathaus im Mittelalter, 1905
- Curt Tillmann, Lexikon der Deutschen Burgen und Schlösser, Stuttgart 1958, 3 Bde, 1 Atlasband. (Curt Tillmann, Burgenlexikon)
- Th. Troll, Romantische Burgen in Deutschland, Würzburg 1979 (Troll, Romantische Burgen)
- C.D. Vogel, Beschreibung des Hzt. Nassau, Wiesbaden 1943 (Vogel, Beschr. d. Hzt. Nassau)
- H. Walbe, Das hessisch-fränkische Fachwerk, Gießen 1954 (zit. Walbe, Hess.-fränk. Fachwerk)
- H. Winter, Das Bürgerhaus in Oberhessen, Tübingen 1965 (Winter, Bürgerhaus Oberhess.)
- ders., Das Bürgerhaus zwischen Rhein-Main u. Neckar, Tübingen 1961 (Winter, Bürgerhaus R-M-N)
- Th. Wildemann, Rheinische Wasserburgen und wasserumwehrte Schloßbauten, Köln 1937 und Rheinischer Verein f. Denkmalpflege u. Heimatschutz Jg. 1954
- Zedler-Sommer, Die Matrikel der hohen Schule und des Pädagogiums Herborn, Wiesbaden 1908

DIE ALLERHEILIGENKAPELLE
VON KLOSTER ARNSBURG

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN 1979/80

mit Beiträgen von

Klaus Engelbach

Manfred Kunter

Peter Metz

Martin Morkramer

Siemer Oppermann

Christa Sandner

Unserem Lehrer und Freund

Willy Zschietzschmann
gewidmet

Inhaltsübersicht

Siemer Oppermann	99
Grabungsbericht und Baugeschichte der Allerheiligenkapelle	
Christa Sandner	109
Die Kreuzblumen der Allerheiligenkapelle	
Martin Morkramer	113
Fliesenfunde im Bereich der Allerheiligenkapelle	
Klaus Engelbach	117
Keramische Gefäßfragmente aus der Allerheiligenkapelle	
Manfred Kunter	127
Anthropologische Untersuchung der Skelette aus der Allerheiligenkapelle in Kloster Arnsburg	
Peter Metz	139
Die Schlußsteine der Allerheiligenkapelle	
Martin Morkramer	143
Das Grabmal Linden - Bellersheim	
Martin Morkramer	151
Die Allerheiligenkapelle - Ein Werk des Meisters Tyle von Frankenberg?	

Vorbemerkung

Im Oktober 1976 starb der Begründer des Freundeskreises Kloster Arnsburg Prof. Dr. Willy Zschietzschmann. Damit kamen Forschungen, für die archäologische Grabungen notwendig waren, zunächst einmal zum Stillstand. Seit 1979 jedoch konnten die Grabungen im Bereich des Kapellenkranzes fortgesetzt und seit 1980 die Grabung in der Allerheiligenkapelle am nördlichen Seitenschiff neu begonnen werden. Mit Studenten der Justus-Liebig-Universität und anderen freiwilligen Helfern wurden diese Arbeiten mit der freundlichen Genehmigung des Gräflichen Hauses zu Solms-Laubach, des Landesamtes für Bodendenkmalpflege in Wiesbaden und der Unterstützung des Freundeskreises des Klosters Arnsburg durchgeführt. Diesen Institutionen möchte ich ausdrücklich danken. Mein besonderer Dank aber gilt den Studenten und Helfern, die in treuer Regelmäßigkeit ihre Wochenenden geopfert haben. Dieses Engagement wurde nicht etwa durch finanzielle Entschädigungen belohnt (es waren im Gegenteil noch Opfer der Beteiligten notwendig), sondern erklärte sich allein aus dem Interesse an der Sache.

Genauso wie die Grabung selber ist auch die vorliegende Publikation über die Allerheiligenkapelle eine Gemeinschaftsarbeit. Es ist eine Selbstverständlichkeit, durch Grabungen gewonnene Erkenntnisse in Form von Veröffentlichungen bekannt zu machen. Leider unterbleibt dies oft, wobei der Grund nicht selten die fehlende Publikationsmöglichkeit ist, die erhebliche Geldmittel voraussetzt. Um so dankbarer sind wir dem Oberhessischen Geschichtsverein, der uns in seinen "Mitteilungen" die Gelegenheit gibt, Rechenschaft abzulegen und unsere Grabungsergebnisse vorzulegen. (Bereits erschienen ist ein Vorbericht von mir über die Grabungen im Bereich des Kapellenkranzes und der Allerheiligenkapelle im JLU-Forum Nr. 89, April 1980 S. 10 und eine Magisterarbeit von Martin Morkramer über die mittelalterlichen Fliesen in Kloster Arnsburg.) Prof. Dr. Manfred Kunter vom Anthropologischen Institut der Justus-Liebig-Universität und Klaus Engelbach haben zwar nicht an den Grabungsarbeiten teilgenommen, aber freundlicherweise Teilbereiche der Publikation übernommen. Auch ihnen sei hierfür gedankt. Stellvertretend für viele nützliche Gespräche und Hinweise von Bewohnern und Freunden des Klosters Arnsburg vor Ort müssen wir an dieser Stelle dem Altbürgermeister der ehemaligen Gemeinde Arnsburg Karl Lang danken. Ohne seine Erfahrung und Mithilfe wäre eine Grabung in dieser Form kaum möglich gewesen.

Wenn wir zum Schluß unser kleines Gemeinschaftswerk in aller Bescheidenheit dem Gründer des Freundeskreises Willy Zschietzschmann widmen, dann deshalb, weil er in ganz besonderem Maße dem Kloster und seiner wissenschaftlichen Erforschung verbunden war, und weil er als begnadeter und verständnisvoller Hochschullehrer sich über das an der Sache orientierte Engagement seiner Studenten gefreut hätte, die bei aller durch Ausbildungsstand und mangelnde Erfahrung bedingten Unzulänglichkeit ihr Bestes gegeben haben.

Siemer Oppermann

Siemer Oppermann

GRABUNGSBERICHT UND BAUGESCHICHTE
DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Nur noch wenige Hinweise - einige Wandkonsolen, Bogenanfänge eines Kreuzrippengewölbes und der große Grabstein der Linden-Bellersheimer - deuten auf die Existenz der Allerheiligenkapelle, die nach der Säkularisierung zu Beginn des 19. Jhs. bis auf die Grundmauern abgetragen wurde.

Schon Willy Zschiezschmann, der sich in besonderem Maße um die wissenschaftliche Erforschung und die Konservierung der Klosterruine verdient gemacht hat, plante in den siebziger Jahren die Ausgrabung der Grundmauerreste, um die Baugeschichte zu klären und dem Besucher die Existenz dieser Kapelle wenigstens in Resten vor Augen zu führen. Er schrieb: (1)

Die Mauerzüge am nördlichen Seitenschiff bildeten einst die Aussenmauern der Allerheiligenkapelle, die hier als Erweiterung des nördlichen Seitenschiffes 1394 von Johann von Linden und seiner Ehefrau Guda von Bellersheim errichtet wurde. Es ist beabsichtigt, die Kapelle wenigstens als Grundriß wieder sichtbar zu machen.

Leider konnte er sich diesen Wunsch nicht mehr erfüllen, und wenn im Wintersemester 1979/80 freiwillige Helfer und Studenten unter der Leitung von Dr.S.Oppermann, Akademischer Oberrat am Archäologischen Institut Gießen, mit der Freilegung der Allerheiligenkapelle begannen, so setzten sie nur mit der freundlichen Genehmigung des Gräflichen Hauses und des Amtes für Denkmalpflege im Auftrag des Freundeskreises Kloster Arnsburg einen langgehegten Plan in die Wirklichkeit um.

Der alte Laubacher Plan (2) von 1810 (Abb. 1) zeigt am nördlichen Seitenschiff, an das Querhaus angebaut, eine 4 Joch lange Seitenkapelle, wobei die Joche der Kapelle mit denen der Kirche korrespondieren. Für Zisterzienserklöster sind solche Anbauten nichts Ungewöhnliches. Im Mutterkloster Eberbach z.B. ist das ganze südliche Seitenschiff in angebaute Einzelkapellen aufgelöst. Auf jedes Joch der Kirche kommt hier eine Kapelle. In Arnsburg sind nur 4 Joche auf diese Weise erweitert worden. Das Hauptanliegen war die Vermehrung der Altäre, aber es mußten sich auch Stifter dafür finden. Hätte es die in Arnsburg in genügender Zahl gegeben, wäre wahrscheinlich - wie in Eberbach - die ganze freie Seite in gotische Kapellen aufgegliedert worden.

Man war bisher der Meinung, und überall steht es auch so zu lesen (3), daß diese Kapelle eine Stiftung des Ritters Johannes von Linden und seiner Ehefrau Guda von Bellersheim aus dem Jahre 1394 war. Der Gedenkstein mit den beiden Stiftern, die auch - das haben frühere Grabungen von Willy Zschiezschmann ergeben - hier bestattet sind, ist heute noch im Kloster erhalten. Nur Heinrich Walbe (4) deutete schon an, daß die Kapelle vielleicht der unterschiedlichen Gewölbekonsolen wegen aus mehreren Einzelkapellen bestanden haben könne.

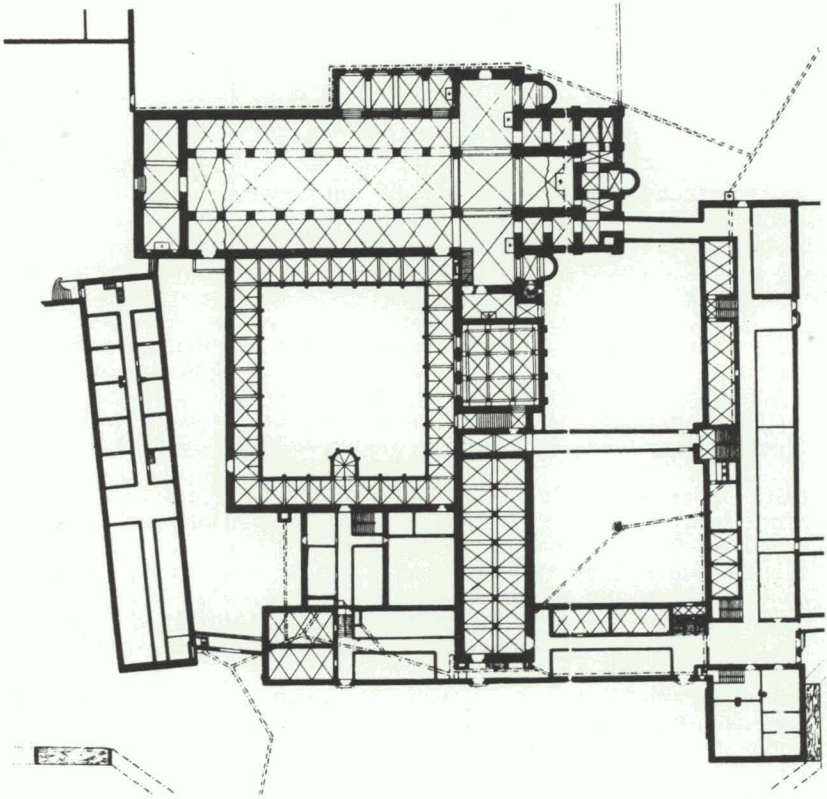


Abb. 1: Grundriß der Klosteranlage

Im Ostteil der Kapelle, also an der Außenwand des nördlichen Querhauses, wurde mit der Grabung begonnen. Wir stießen auf ein gewaltiges, schon im Laubacher Plan eingezeichnetes Altarfundament mit einer Fläche von 240 x 160 cm. Es war nicht ganz an die Ostwand der Kapelle - 'also an die Querhausmauer - gerückt, sondern ließ dazwischen einen Gang von etwa 85 cm frei. Man konnte also wohl um den Altar herumgehen. Erst später wurde dieser Gang vermauert. Bei der Freilegung der nördlichen Mauer dieser Kapelle stießen wir im Inneren auf einen vorgelagerten Mauerzug von etwa 40 cm Höhe und 3 m Länge, der z. T. noch verputzt war. Vor diesem Mauerzug, den man sich wohl als gemauerte Bank vorstellen muß, fanden wir in Mörtel verlegt eine Fußbodenplatte "in situ" von 19 x 10 cm. Das Material war roter Sandstein.

Völlig unerwartet wurde eine nach dem 1. Joch ganz durchgebaute Quermauer freigelegt mit einer Stärke von 120 cm, die diesen Kapellenteil nach Westen hin abschloß. Die Stärke dieses Fundamentes legte die Vermutung nahe, daß die 1. Kapelle als Einzelkapelle mit einer bis unter das Dach hochgezogenen Westwand konzipiert war. Weitere Indizien für diese These wurden beim späteren Fortgang der Grabung gefunden. Zunächst einmal stießen wir bei einer Tiefgrabung vor dem Altarfundament auf einen Steinsarkophag aus vulkanischem Lungstein, übrigens der einzige Steinsarkophag überhaupt, der in Arnsburg je gefunden wurde. Der Sarkophag trug keinen Deckel mehr. Im Inneren und an der Oberfläche, wo einst die Steinplatte auflag, war der Stein sauber und glatt bearbeitet, außen hatte man ihn unbearbeitet und roh gelassen. An den Längsseiten des Sarges war die Grabhöhle mit Steinpackungen ausgefüllt. Im Osten reichte der Sarkophag bis zu gut einem Drittel unter das Altarfundament, im Norden hatte die Gruft eine Stützmauer (5). Bei der Freilegung des Skelettes zeigte sich, daß die Knochen im Oberkörperbereich bis zu den Hüften durch spätere Eingriffe gestört lagen. Der verlorene Sargdeckel und das Fehlen jeglicher Beigaben deuteten auf eine spätere Öffnung und Beraubung des Grabes (Abb. 2).

Da der Steinsarkophag in der Mitte der Kapelle unter dem Altarfundament lag, durften wir annehmen, daß dies nicht irgendeine Grablegung war, sondern daß diese Grablegung mit dem Bau der Kapelle in einem Zusammenhang stand, daß hier der Stifter dieses Kapellenteiles begraben lag. Auch die genaue Ostorientierung, d. h. der Kopf des Toten lag im Westen mit Blick nach Osten, sprach für eine enge Beziehung zwischen Kapelle und Grab.

Ein Entfernen des steinernen Sarkophagdeckels bei vorhandenem Altarfundament war unmöglich. Dies führt zwangsläufig zur folgenden Interpretation des Grabungsbefundes:

1. Das Grab wurde geöffnet und ausgeraubt, der Sarkophag wurde nicht wieder mit dem Deckel verschlossen. Diese Plünderung kann nur während des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1632 geschehen sein, als das Kloster zu großen Teilen zerstört und beraubt wurde.
2. In der Wiederaufbauphase des späten 17. und des 18. Jhs. wurde auf den unteren Teil des geplünderten Grabes das große Altarfundament gesetzt. Man füllte das Grab und die Hohlräume nur mit einer festen Lehmschicht aus, die man bei der Freilegung noch erkennen konnte. Die Größe und Stärke des Fundamentes sprechen

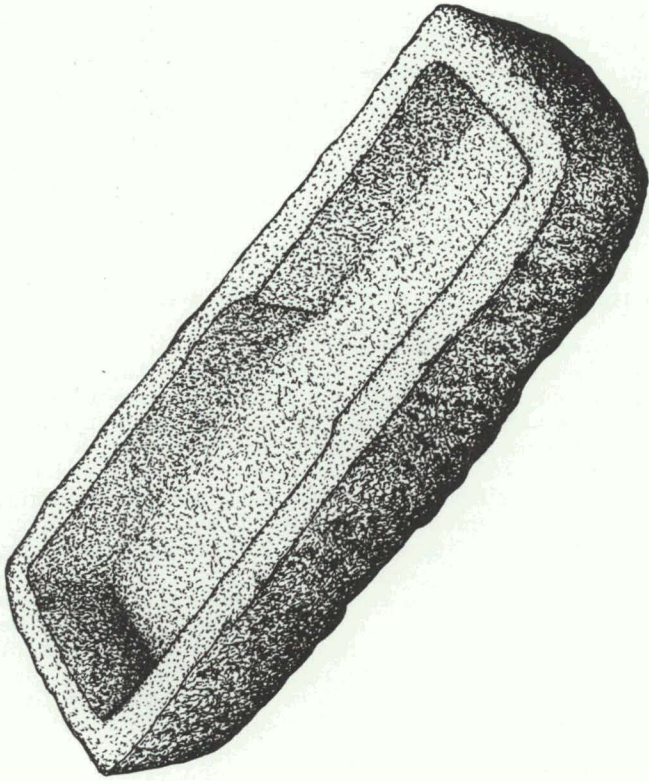


Abb. 2: Sarkophag aus der Kapelle 1



Abb. 3: Kupferkreuz aus Grab 2

auch eher für einen später eingebauten barocken als für einen ursprünglichen gotischen Altar. Es ist bekannt, daß der Abt Antonius Antoni (1714-1745) einen neuen Allerheiligenaltar weihte. Das Fundament wird wohl mit dieser Weihung in Zusammenhang zu bringen sein (6).

Wie an vielen anderen Orten des Klosters sind nun auch in der Allerheiligenkapelle Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges und der Neubeginn im 17. und 18. Jh. archäologisch zu fassen.

Auch im 2. Joch der Allerheiligenkapelle wurde in ähnlicher Position wie in Kapelle 1 die Grablegung mit einem menschlichen Skelett gefunden. Zuerst schien es, als ob der Tote einfach ohne Sarg in die Erde gelegt worden war. Doch bei dem vorsichtigen Abheben der Erdschichten kamen lange, schwarze, ca. 3 cm starke Verfärbungen zum Vorschein, die auf beiden Seiten, zu den Füßen hin sich verjüngend, und am Fußende sichtbar wurden. An den beiden Schmalseiten fanden sich außerdem noch einige Sargnägel.

Der Tote war also in einem Holzsarg bestattet worden. Von dem Holz war lediglich eine schwache Verfärbung im Boden übriggeblieben. Das Skelett war nicht, wie das aus Kapelle 1, sekundär berührt worden. Wir fanden in seinem Becken - die Hände waren also bei der Bestattung über dem Bauch gefaltet - ein kleines Metallkreuz aus Kupferblech (Abb. 3) mit zwei Querbalken, Gesamthöhe 2,4 cm, eine Spirale, die zu einem Ring zusammengedreht war, mit einem Durchmesser von 2,2 cm in der Längsachse und zwei verschieden große Ringe oder Osen aus feinem, geflochtenem Draht, dazu noch einige schmale Gewebereste. Es ist wahrscheinlich, daß diese Funde zu einem Rosenkranz gehörten, dessen Holzperlen, wie der Sarg auch, völlig vergangen waren. Da der Tote mit seinen Füßen ca. 15 cm in das Fundament der Quermauer von Kapelle 1 hineinragte, wurde deutlich, daß die Bestattung des 2. Kapellenjoches jünger sein mußte als die Quermauer. Noch ein weiteres Indiz unterstützte diese relative Chronologie. Im 2. Joch kam westlich der großen Quermauer ein sehr gut erhaltener Regenwasserkanal zutage. Er war mit flachen Steinen abgedeckt, die auf einer senkrechten Steinsetzung auflagen. Der Boden des Kanals bestand aus roten Sandsteinplatten. Innerhalb des 2. Joches verläuft der Kanal zunächst parallel zur Außenmauer des Seitenschiffes in West-Ost-Richtung. Er biegt dann vor der Quermauer der Kapelle 1 nach Norden um, in der Mitte wird er durch die Grablegung unterbrochen. Wir konnten den Kanal bis weit unter das Fundament der Außenmauer der Allerheiligenkapelle verfolgen, wo er eine leichte Biegung nach Osten in Richtung Mühlgraben macht.

Dieser Kanal ist nur sinnvoll zu deuten als Außendrainage der Kapelle 1 und des nördlichen Seitenschiffes der Kirche. Das heißt, die Kapelle 1 hat als Einzelkapelle mit einer geschlossenen Westwand schon bestanden, als die Joche 2-4 der Allerheiligenkapelle noch nicht vorhanden waren, als dieser Bereich also noch unter freiem Himmel lag. Erst die spätere Überbauung der folgenden drei Kapellenjochte machte den Kanal an dieser Stelle überflüssig. So konnte er auch ruhig durch die Bestattung im 2. Joch gestört und unterbrochen werden, da zu diesem Zeitpunkt ein Regenwasserkanal überflüssig war, weil der ganze Bereich überdacht war.

Die frühere und separate Fertigstellung der Kapelle 1 zeigte sich auch in der Mörtelfärbung und der Mauerbauweise, die sich deutlich von den übrigen drei Kapellenjochen unterscheiden: hier ist der Mörtel rötlich und die Mauer aus kleinen Bruchsteinen gemauert, bei den drei späteren Jochen liegt das aufgehende Bruchsteinmauerwerk auf großen Fundamentquadern, und die Mörtelfarbe ist heller.

Auch im dritten Joch wurde in gleicher Orientierung eine Einzelbestattung, allerdings ohne alle Beigaben, gefunden. Die Tote, es handelte sich hier um eine Frau, war wohl auch in einem Holzsarg bestattet worden, obwohl keinerlei Erdverfärbungen darauf hindeuteten. Es wurden aber einige Sargnägel gefunden.

Dieser Grabungsbefund führte zu folgenden Schlüssen (Abb. 4):

1. Die östliche Kapelle der Allerheiligenkapelle wurde als völlig abgeschlossener Einzelbau errichtet. Indizien dafür waren das starke Fundament der Quermauer, das zwischen den anderen Jochen der Allerheiligenkapelle fehlt, und die Regenwasserdrainage, die sich in dem später überbauten 2. Kapellenjoch befindet. Die übrigen Joche wurden zu einem späteren Zeitpunkt - es brauchen nicht viele Jahre dazwischen gelegen zu haben - an die Kapelle 1 angebaut. Das heißt, daß es mindestens zwei Bauperioden für die Allerheiligenkapelle gab.
2. Da wir den Einweihungstag des westlichsten Joches durch den dort aufgestellten Grabstein kennen - es war der 21. September 1394 -, muß die Kapelle 1 v o r 1394 errichtet worden sein, wohl aber nicht vor der Mitte des 14. Jhs..
3. Da Querwände zwischen den anderen Jochen der Allerheiligenkapelle fehlen, kann man davon ausgehen, daß die drei letzten Joche zu e i n e r Kapelle zusammengefaßt waren mit der ursprünglichen Grablegung des schon erwähnten Ehepaars Linden/Bellersheim. Zeitlich nicht zu datieren sind die Grablegungen der mittleren beiden Joche. Das gefundene Metallkreuz deutet eher in das 18. Jh.. Auch das Hineinragen der Bestattung des 2. Joches in die Quermauer von Kapelle 1 legt die Vermutung nahe, daß diese Bestattung erst vorgenommen wurde, als die Quermauer durch die zerstörerischen Einwirkungen des Dreißigjährigen Krieges nicht mehr bestand.
4. Das große Altarfundament von Kapelle 1, das auf die Weihung eines neuen Altars durch den Abt Antoni zurückgeht, macht eine Zusammenlegung aller 4 Joche zu e i n e r Kapelle in der 1. Hälfte des 18. Jhs. wahrscheinlich. Die Größe des Altars in einer Einzelkapelle mit noch bestehender Querwand ist nur sehr schwer vorstellbar.

Noch weitere Beobachtungen belegen den früheren Baetermin und die Sonderstellung der Kapelle 1.

In der Westwand des Querhauses, also der Ostwand der Kapelle 1, sind die Konsolen erhalten, auf denen die Gewölberippen auflagen. Beide Konsolen sind aus Sandstein, während eine weitere erhaltene Eckkonsole der späteren Linden/Bellersheimer Kapelle aus Lungstein gearbeitet ist und auch andere stilistische Merkmale aufweist.

Die Kapellen waren mit einem dem Quadrat angenäherten rechteckigen Kreuzrippengewölbe versehen, es hat also sicher auch Gewölbeschlusssteine gegeben. Schon immer wurden die an einem Stallgebäude bei der Wetterbrücke vermauerte Laubmaske und zwei, in der Außenmauer von

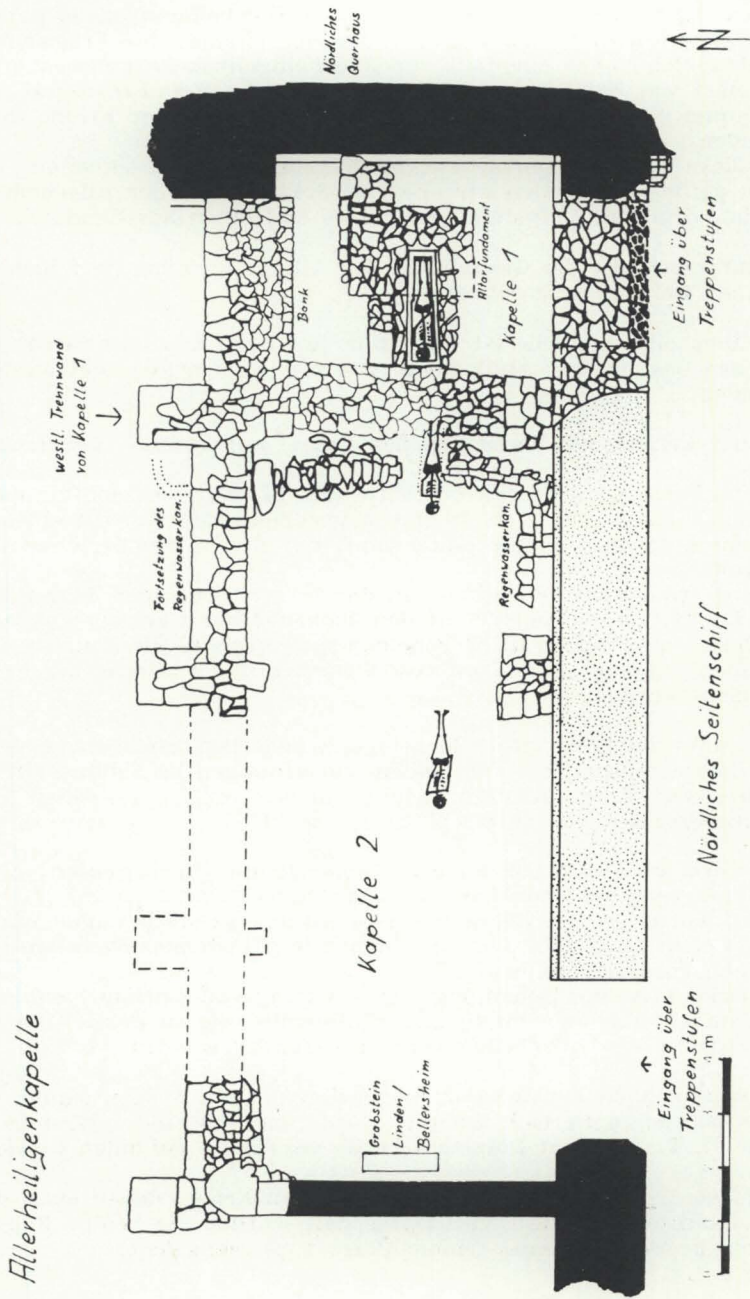


Abb. 4: Plan der Allerheiligenkapelle nach den Grabungsergebnissen

Grüningen vermauerte, Schlußsteine als zur Allerheiligenkapelle gehörig angesehen. Heinrich Walbe glaubt darüber hinaus, daß Fragmente eines Schlußsteinringes ebenfalls zur Allerheiligenkapelle gehören (7). Diese, schon von Walbe vermessenen und gezeichneten, Fragmente haben wir unter Schuttmassen in der Lindenallee östlich der Kirche wiedergefunden.

Treffen diese Vermutungen zu - Maße und stilistische Eigenheiten sprechen dafür -, so haben wir alle vier Schlußsteine der Allerheiligenkapelle, drei aus Lungstein gearbeitete und einen aus Sandstein.

Zusammenfassend hat die Grabung in der Allerheiligenkapelle folgende zusätzlichen Erkenntnisse erbracht:

1. Die Allerheiligenkapelle ist nicht nur e i n e Kapelle gewesen, sondern bestand aus mindestens z w e i voneinander getrennten Kapellen.
2. Bei der Errichtung dieser Kapellen gab es mindestens zwei Bauperioden:
 - a) eine Periode kurz nach der Mitte des 14. Jhs., in der die östliche Kapelle Nr. 1 als in sich abgeschlossener Bau mit einem separaten Zugang vom Seitenschiff der Kirche her errichtet wurde,
 - b) eine etwas spätere Periode, in der in den neunziger Jahren des 14. Jhs. die 2. Kapelle mit den Jochen 2 bis 4 erbaut wurde. Diese Joche waren nicht voneinander getrennt. Sie konnten über einen Eingang im 4. Joch vom Seitenschiff der Kirche her erreicht werden.
3. Das Fußbodenniveau der Allerheiligenkapelle lag erheblich höher als das des Seitenschiffes. Die beiden Türöffnungen im Seitenschiff machen eine 3- bis 4stufige Treppe wahrscheinlich, was einen Niveauunterschied von 50 bis 60 cm ausmacht.
4. Die einzelnen Firste der Kapellendächer trugen Kreuzblumen, die aus zwei verschiedenen Elementen bestanden:
 - a) ein würfelförmiges Element mit pflanzlichen Darstellungen und
 - b) ein mehr längliches Element, ebenfalls mit stilisierten pflanzlichen Formen versehen.
 Die Rekonstruktionszeichnung (vgl. Beitrag von Christa Sandner) verdeutlicht die Anordnung dieser Elemente, die im Westteil an der Außenmauer der Allerheiligenkapelle gefunden wurden.
5. Die spitzbogigen Fenster der Allerheiligenkapelle trugen mindestens im oberen Bereich Maßwerk. Auch hiervon sind zahlreiche Reste, z.T. noch mit Putz und Farbe versehen, gefunden worden.
6. Nach den Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg, denen auch die Querwand der Kapelle 1 zum Opfer fiel, wurden die beiden Kapellen durch die Weihung eines neuen Altars zusammengelegt.

Durch die anthropologischen Untersuchungen von M.Künter kann man sich ein ungefähres Bild von dem Aussehen der drei in den Kapellenjochen 1 bis 3 bestatteten Personen machen. Leider fehlt jeder Hinweis auf die Identität, da die Nekrologe von Arnsburg verlorengegangen sind. Hier können nur Vermutungen geäußert werden.

Waldemar Küther (8) hat einen durchaus bedenkenswerten Identifizierungsvorschlag gemacht, der durch den Grabungsbefund zusätzlich untermauert werden konnte. Küther ist überzeugt davon, daß der im Steinsarkophag bestattete Tote aus der Kapelle 1 Rudolf Rule von Friedberg, Propst zu Wetzlar, Bischof von Verden und Notar Kaiser Karls IV. ist, der in seinem Testament bestimmt hatte, in Kloster Arnsburg in einer von ihm gestifteten Kapelle bestattet zu werden. Auf einer Reise von Prag in sein Bistum Verden an der Aller wurde er von einem Unwohlsein befallen und ließ sich nach Arnsburg bringen, wo er gottergeben vom sterblichen ins ewige Leben überwechselte - so die Jubiläumsschrift von 1774 zur 600-Jahrfeier des Klosters. Rudolf Rule wurde wunschgemäß in Arnsburg begraben, testamentsgemäß wurde die Kapelle errichtet und sein Grab mit einer bischöflichen Platte versehen. Der Archivar Nikolaus Kindlinger hat zu Beginn des 19. Jhs. diese Grabplatte, die nicht mit dem fehlenden Sargdeckel zu verwechseln ist, noch gesehen und beschrieben (9). Allerdings befand sie sich damals nicht mehr in der Allerheiligenkapelle, sondern in der Hauptkirche - in ecclesia maiori. Durch die detaillierte Beschreibung Kindlingers hat W.Küther eine - wenn auch nicht in allen Punkten richtige - Rekonstruktionszeichnung anfertigen lassen (10). Die lateinische Umschrift heißt in der Übersetzung:

Im Jahre des Herrn, am 2. Juli 1367 starb der Herr Rudolf von Friedberg, Bischof von Verden. Seine Seele ruhe in Frieden.

Bedenkt man die Errichtungszeit der Kapelle 1, die durchaus mit dem Todesdatum des Bischofs zusammenfallen kann, bedenkt man das von Küther errechnete Lebensalter von 47 oder 48 Jahren, das mit dem anthropologischen Befund übereinstimmt, und bedenkt man, daß der gefundene Sarkophag (11) der einzige Steinsarkophag von Arnsburg überhaupt ist, der sehr wohl für eine so bedeutende Persönlichkeit wie Rudolf Rule angefertigt sein könnte, so spricht vieles für die Identifizierung Küthers.

Anmerkungen

- 1) Willy Zschietzschmann, Mitteilungen aus Kloster Arnsburg Nr. 2, 1970.
- 2) Abgebildet nach Heinrich Walbe, Kloster Arnsburg und Altenburg. Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. II, Darmstadt 1919, Abb. 7.
- 3) Z.B. Waldemar Küther, Kloster Arnsburg, Schnell Kunstführer Nr. 1135, München 1979, S. 12, Ernstotto Graf zu Solms-Laubach, Kloster Arnsburg in der Wetterau, S. 12, Willy Zschietzschmann, 800 Jahre Kloster Arnsburg 1174 - 1974, Lich 1974, S. 13.

- 4) Walbe a.a.O., S. 83.
- 5) Der Sarkophag hatte folgende Ausmaße:
Die Seitenlängen betragen 204 bzw. 207 cm, die Breite am Kopfe 67 cm, am Fußende 52 cm. Der Sarkophag läuft also leicht konisch zu. Die Sarkophagwand hat eine Stärke von 10 cm, so daß im Kopfbereich die innere Breite 47 cm und am Fußende 32 cm beträgt. Die Sarkophagwand verstärkt sich zum Boden hin um 6 cm. Im Hüftbereich, wo die Oberschenkel des Skelettes ansetzten, wies der Sarkophag eine leichte Einziehung nach innen auf.
- 6) Karl Ebel bei Walbe a.a.O., S. 23.
- 7) Ein weiterer Schlußstein, der von uns im östlichen Kapellenkranz gefunden wurde, kann wegen seiner Größe und seiner Rippenansätze nicht zur Allerheiligenkapelle gehören. Stilistisch ist er mit den drei Lungsteinschlußsteinen der Allerheiligenkapelle an das Ende des 14. Jhs. zu datieren. Ich vermute, da er auch nicht zur Kirche gehören kann, daß es ein Schlußstein der am 22. September 1399 geweihten Heilig-Kreuz-Kapelle auf dem Hainfeld war, die 1632 "a tumultuante turba rusticorum" zerstört wurde, so daß die Wiederverwendung des Baumaterials dieser Kapelle im späten 17. Jh. möglich war.
- 8) Waldemar Küther, Archiv für Hessische Geschichte, Neue Folge 37/1979, S. 79 ff..
- 9) Walbe a.a.O., S. 171.
- 10) Küther a.a.O., Abb. 8.
- 11) Der Sarkophag ist heute mit einem neuen Deckel aus Lungstein versehen an seinem Fundplatz in der Kapelle 1 aufgestellt.

Abbildungsnachweis:

- Abb. 1: Abgebildet nach Walbe, vgl. Anm. 2.
 Abb. 2: Zeichnung Martin Morkramer.
 Abb. 3: Zeichnung Martin Morkramer.
 Abb. 4: Zeichnung und Planaufnahme Stephan Schmidt.

Christa Sandner

DIE KREUZBLUMEN DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Die Giebelbegründungen gotischer Kirchen, die in Grund- und Aufriß kreuzförmig sind und vegetabilische Elemente aufweisen, werden als Kreuzblumen bezeichnet.

Bei den Grabungsarbeiten in der Allerheiligenkapelle fanden wir an der Außenseite des nördlichen Mauerfundamentes drei Fragmente aus Lungstein (Abb. 1/2), deren stilisierte Pflanzenornamentik sie als Bruchstücke einer Kreuzblume ausweist. Das mit einer Höhe von ca. 15,5 cm größte Fragment dürfte vom unteren Kranz der Kreuzblume stammen. Die beiden kleineren, ornamentgleichen Bruchstücke, deren Höhe ca. 14 cm beträgt, bildeten mit zwei weiteren, verlorenen Elementen den oberen Ring (Abb. 3).

Auf alten Abbildungen des Klosters Arnsburg wurde die Allerheiligenkapelle immer ohne Kreuzblumen dargestellt. Doch die Materialgleichheit - es wurden während der Grabung einige Maßwerkfragmente aus Lungstein gefunden - und die Ähnlichkeit der plastischen Ausarbeitung der beiden kleineren Bruchstücke mit einer noch in situ verbliebenen Gewölbekonsolle der Allerheiligenkapelle, die ebenfalls aus Lungstein besteht, legen den Schluß nahe, daß auf den Giebeln der drei zeitlich jüngeren, westlichen Kapellenjoche je eine Kreuzblume gesessen hat, wie es auf der Rekonstruktionszeichnung zu sehen ist (Abb. 4).

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 2, 3: Zeichnung M.Morkramer

Abb. 4: Zeichnung S.Schmidt

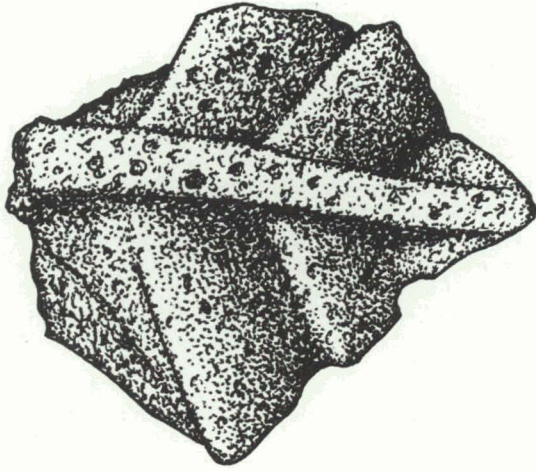


Abb. 1: Fragment vom unteren Kranz der Kreuzblume, Ansicht von oben

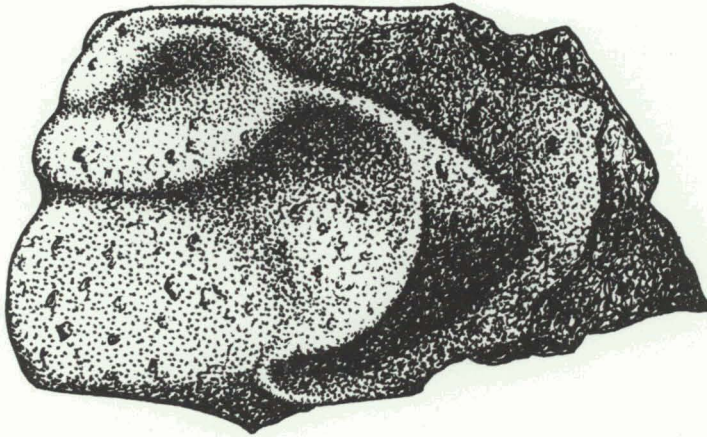


Abb. 2: Fragment vom oberen Kranz der Kreuzblume, Seitenansicht

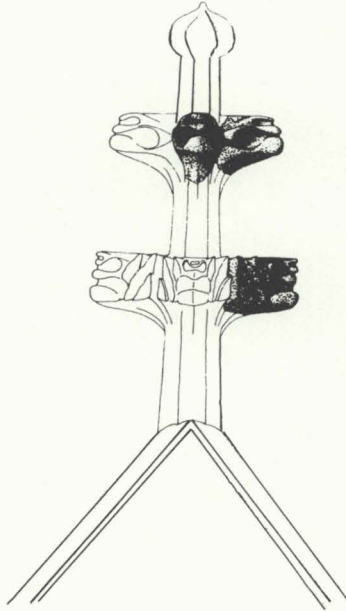


Abb. 3: Rekonstruktion der Kreuzblume



Abb. 4: Rekonstruktion der Allerheiligenkapelle, Ansicht von Norden

Martin Morkramer

FLIESENFUNDE IM BEREICH DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Während der Grabungsarbeiten konnten an drei verschiedenen Stellen Fliesen freigelegt werden, die sich noch in situ befanden.

1. Außerhalb der Allerheiligenkapelle im östlichen Joch des Nordseitschiffes lagen in der Ecke zwischen Wand und Wandvorlage mehrere Tonfliesen fest in Mörtel gebettet (Abb. 1). Sie waren in zwei Schichten auf einem vorspringenden Teil eines der unteren Wandquader verlegt. Die obere Schicht bestand aus 9 Platten: 4 quadratische (13 x 13 cm), eine rechteckige (16 x 19 cm), zwei halbierte quadratische und zwei hochkant gestellte Bruchstücke. Eine quadratische Fliese trug ein stark abgetretenes Muster, das die Platte in die Zeit zwischen 1260 und 1270 datiert (Abb. 2). Eines der halbierten Stücke war mit einem Ornament des frühen 14. Jhs. verziert (Abb. 3). Die untere Schicht enthielt vier quadratische Fliesen (13 x 13 cm) und zwei Bruchstücke, die zusammen mit viel Mörtel eine breite Fuge an der Wand füllten. Eine der vollständigen Platten war verziert, ebenso eines der Bruchstücke, jeweils mit dem gleichen Muster, das in Arnsburg in der Zeit bald nach der Mitte des 14. Jhs. geprägt wurde (Abb. 4). Die Fliesen sind offensichtlich nach dem Durchbrechen der Außenmauer beim Bau der "Kapelle 1" und dem Anlegen von Stufen in diesen Raum verlegt worden. Die Hinweise darauf sind:
 - Platten unterschiedlichen Alters liegen beieinander.
 - Das Muster Abb. 2 kann nicht unmittelbar an der Wand so stark abgetreten worden sein, es muß vorher an anderer Stelle und hier erst in 2. Verwendung gelegen haben.
 - Die hochkant gestellten Bruchstücke sind wahrscheinlich mit Rücksicht auf die unterste der in die Seitenkapelle führenden Stufen eingesetzt worden.

Die untere Schicht wurde als Ausgleich gebraucht, um den über dem vorspringenden Wandquader liegenden Teil des Bodens auf das allgemeine Bodenniveau zu bringen. Aus diesem Grunde schloß sie auf der Außenseite exakt mit der Kante des Quaders ab, während zur Wand hin eine breite Fuge mit Mörtel und Bruchstücken gefüllt war. Wie Fliesen mit den vorliegenden Mustern üblicherweise verlegt waren, ist auf Abb. 5, 6, 7 wiedergegeben. Viertelkreise bilden im Viererverband ein vollständiges Muster, Spitzovale können unendlich aneinandergereiht werden. Hier jedoch wurden die Platten als Einzelstücke verwendet, um den Mauerwinkel zu füllen.

2. In der "Kapelle 1" lagen an der Nordwand eine Sandsteinfliese (19 x 10 cm) sowie mehrere Bruchstücke solcher Platten auf einer Mörtelschicht (Abb. 8), die auch an anderen Stellen innerhalb dieses Joches der Allerheiligenkapelle nachzuweisen war. Wie aus der Bauweise des Abwasserkanals hervorgeht, waren zur Zeit der Errichtung von "Kapelle 1" Sandsteinplatten in Gebrauch, jedoch waren diese wesentlich größer und stärker. Da die Errichtung des in den Boden der Kapelle eingetieften großen Altars die Zerstörung

des größten Teiles des alten Belages notwendig gemacht hat, ist hier mit einer Neuverlegung zu rechnen. Die Sandsteinfliese ist also vermutlich Teil eines Bodens des 17. oder frühen 18. Jhs., einer Zeit, in der Sandstein das bevorzugte Baumaterial war. Er wurde in allen Barockbauten des Klosters verwendet. Im 14. Jh. dagegen waren Tonfliesen als Bodenbelag gebräuchlich. Beim Bau des Kanals verbaute man u.a. Sandstein, da hier ein widerstandsfähigeres Material nötig war.

3. In der Nordwestecke der Allerheiligenkapelle waren zwei Tonfliesenbruchstücke mit Mörtel an der Wand befestigt (Abb. 9). Beide trugen Verzierungen. Das kleinere war mit dem Ornament zur Wand angebracht. Auf ihm befanden sich zwei Tropfen grüne Glasur. Fliesen mit diesem Muster (Abb. 10) sind an das Ende des 15. Jhs. oder noch an den Beginn des 16. Jhs. zu datieren. Sie wurden nicht nur als Wand-, sondern auch als Bodenfliesen benutzt. Mit ihnen kann ein unendliches Muster gelegt werden (Abb. 11).

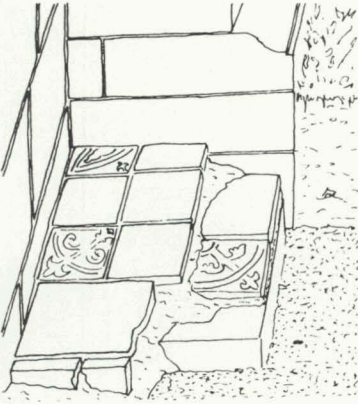
Ein weiteres Fundstück, das aus dem die Allerheiligenkapelle überdeckenden Schutt stammt, verdient in diesem Zusammenhang Beachtung, nämlich ein Ziegelfragment mit einer von grüner Glasur überzogenen Seite. Es wurde von Herrn Peltner, Töpfermeister in Hör-Grenzhausen und Besitzer des dortigen Keramikmuseums "Im Kannenofen", als das Bruchstück eines Töpferofens identifiziert. Einen solchen hat es also in Arnsburg gegeben, und es wurden in ihm auch Fliesen gebrannt, wie die beiden Glasurtropfen auf einer der Wandfliesen belegen.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 bis 11: Zeichnungen M.Morkramer

- Abb. 1: Fliesen in situ, Nordseitenschiff
- Abb. 2: Fliesenmuster aus der oberen Schicht
- Abb. 2: Fliesenmuster aus der oberen Schicht
- Abb. 3: Fliesenmuster aus der oberen Schicht
- Abb. 4: Fliesenmuster aus der unteren Schicht
- Abb. 5: Fliesen im Viererverband
- Abb. 6: Fliesen als unendliches Muster
- Abb. 7: Fliesen im Viererverband
- Abb. 8: Fliesen in situ, Kapelle 1
- Abb. 9: Fliesen in situ, Westwand
- Abb. 10: Muster der Wandfliesen
- Abb. 11: Fliesen als unendliches Muster

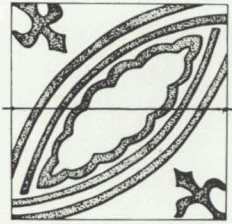
(Zeichnungen: M.Morkramer)



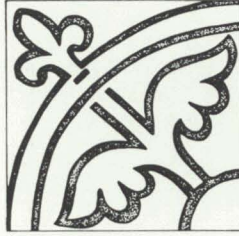
1



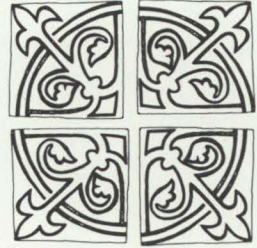
2



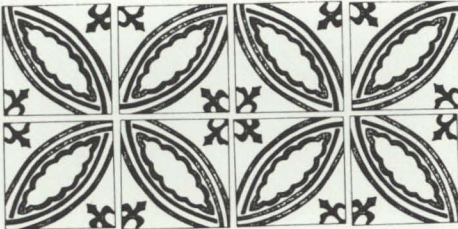
3



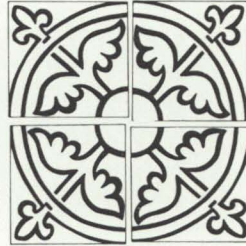
4



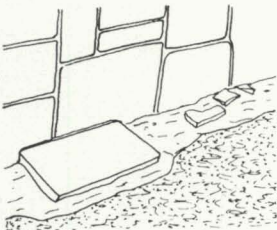
5



6



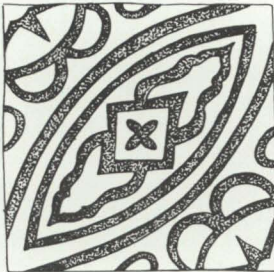
7



8



9



10



11

Klaus Engelbach

KERAMISCHE GEFÄSSFRAGMENTE AUS DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Aus den Grabungsschnitten im Bereich der Allerheiligenkapelle wurden Reste keramischer Gefäße geborgen, die sich in zwei zeitlich klar trennbare Fundgruppen unterteilen lassen:

1. Mittelalterliche Ware, 2. neuzeitliche Ware.

Die Aufschlüsselung des mir vorliegenden Materials nach keramischen Gattungen ergibt folgendes Bild:

	mittelalterliche Fragmente	neuzeitliche Fragmente	Gesamtzahl der Frag- mente	Mindestanzahl der Gefäße
Steinzeug	26	2	28	15
unglasierte Irdenware	3	1	4	4
einfach glasierte Irdenware	-	50	50	30
farbig bemale Irdenware	-	7	7	6

1. Die mittelalterlichen Fragmente (Tafel 1, Nrn. 1-9)

Abgebildet werden alle aussagekräftigen Stücke; außerdem liegen etliche Wandungsfragmente von Steinzeugkrügen vergleichbarer Art, vielleicht z.T. abgebildeten Resten zugehörig, und zwei rottonige, hart gebrannte Wandungsstücke von Kugeltöpfen vor.

Das Steinzeug zeigt mit Ausnahme der Nrn. 3 und 6 den in unserer Gegend üblichen ockerfarbenen bis ockergrauen Scherben, der zwar gesintert ist, einzelne Partikel wie die weißen Quarzkörnchen der Magerung aber noch erkennen läßt. Diese erzeugen den sandigen Bruch und verleihen der Oberfläche unter ihrer glänzenden braunen Lehmglasure ein rauhes Aussehen.

Nr. 3 besteht aus grauem Steinzeug und unterscheidet sich weiterhin durch seine dünnere Ausformung.

Die Nrn. 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8 gehörten zu Krügen. Die Formen der Hälse sind wohl als Varianten des Zylinderhalses anzusehen. Die Lippen sind unverdickt. Der Übergang vom Hals zur Schulter ist jeweils deutlich markiert durch Absetzen (Nr. 3), Ausbiegen und Wechsel der Rie-

fung (Nr. 2) oder durch eine Drehstufe (Nrn. 4, 5 und 1, hier noch von einer Rille begleitet).

Zu diesen Gefäßen sind Henkel zu ergänzen, von denen der Rest des Bandhenkels bei Nr. 3 sowie der Ansatz bei Nr. 8 Kenntnis geben.

Die Krüge standen auf Wellenfüßen; ein Exemplar wurde gefunden (Nr. 7).

Als Verzierungen sind auf Hals und Schulter Drehrillen angebracht; bei Nr. 4 findet sich außerdem eine Wellenlinie.

Aus dem Bauchbereich eines Kugelbeckers (Nr. 6) rührt ein Fragment her, das sich durch seine dünne Wandung, der Dichte und Farbe des Scherbens als Produkt einer leistungsfähigen rheinischen oder rheinisch beeinflussten Werkstatt zu erkennen gibt.

Fragment Nr. 9 war einst Teil der Wandung eines Kugeltopfs von beutelartiger Form. Es besteht aus roter, sehr hart gebrannter Irdenware mit Magerung aus feinem weißen Quarzsand.

2. Die neuzeitliche Keramik (Tafel 1, Nrn. 10-15)

Von dem neuzeitlichen Material habe ich wenige markante Stücke ausgewählt. Weitere Reste gehörten zu Henkeltöpfen, ein Fragment einer Mineralwasserflasche aus Steinzeug hat sich eingestellt, und das Bodenfragment einer Schüssel aus weißem Ton zeigt technische Merkmale von Westerwälder Irdenware.

Von der Technik her gesehen steht der Knauf eines Deckels (Nr. 10) der mittelalterlichen Ware noch am nächsten. Er ist aus rotem Ton und unglasiert geblieben wie die meisten seiner Artgenossen. Er gehörte nämlich zum billigen Küchengeschirr, und auch Kochtöpfe wurden nur deshalb innen glasiert, um sie wasserdicht zu machen.

Von zwei bemalten Schüsseln stammen die Nrn. 14 und 15. Sie sind aus rotbraunem bzw. gelblichem Ton. Die Bemalung in Hell- und Dunkelgrün, Orange und Braun weist sie als Repräsentationsstücke aus, die auch als Tischgeschirr Verwendung fanden.

Zu einem schlanken, hohen Topf der Dreihäuser Ware gehörte der Rand Nr. 12. Die Verwendung solcher Steinzeuggefäße in der Milchwirtschaft ist gesichert.

Unser besonderes Interesse verdienen der Rest eines kleinen, ursprünglich wohl gehenkelten Topfes aus gelbem Ton mit farbloser Blei-glasur im Innern (Nr. 11) und die Fragmente einer innen farblos glasierten Schale aus rotbraunem Ton (Nr. 13). Der Topf ist außen teils vom Rest einer stumpfbraunen Farbmasse bedeckt, wohl derselben Art, wie sie sich auf der Innenseite der Schale befand. Nach einer Analyse durch Dr. Gerd Meyer am Anorganischen Institut der Universität

Gießen handelt es sich hierbei um dieselbe Farbe, die auch Architekturfragmente überzog. Beide Gefäße zeigen weder innen noch außen Abriebspuren, wie sie bei Kochtöpfen und Eßschalen üblicherweise auftreten. Sie sind daher wohl als Farbbehälter in der Hand eines Tünchers anzusprechen.

3. Mittelalterliche Fragmente aus dem Grabungsbereich bei der Apsis der Hauptkirche

Zur Ergänzung des mittelalterlichen Formbestandes und um eine bessere Einschätzung der Fragmente aus dem Bereich der Allerheiligenkapelle zu ermöglichen, sind auf Tafel 2 die mittelalterlichen Gefäßreste aus den Grabungsschnitten bei der Apsis zusammengestellt. Lückenlos sind hier die Jahrhunderte auch vom 14. bis 20. Jh. durch Fragmente vertreten.

Das leider recht kleine, rottonige Randstück Nr. 19 zeigt eine Lippenform, die bei Kugeltöpfen üblich ist; hier setzte ein Henkel an. Die Gefäßform ist als einfach gehenkelter Kugelpopf zu ergänzen oder als Kugelpopf mit zwei gegenständigen Henkeln und einer Ausgußstülle. Nach dem weichen Brand zu schließen, war dieses Stück noch im 13. Jh. in Verwendung. Der 1. Hälfte des 14. Jhs. möchte ich die rötlichgelben Randstücke von Kugeltöpfen zuweisen (Nrn. 16, 17, 18). Die ältere Tendenz der gekanteten Lippe, die diese Reste kennzeichnet, findet sich z.B. unter den Fundstücken von Dernbach (1) und im Brandhorizont von 1334 in Wetzlar (2).

Auch die rot- bzw. gelbtonigen Randstücke Nr. 20 und 21 gehörten zu Töpfen mit Schaukelboden. Sie sind, wie alle übrigen abgebildeten Fragmente der Tafel 2, frühestens dem späten 14. Jh. zuzurechnen. Auf den Schultern der Töpfe verlaufen jetzt Rillen, wie sie auch das Wandfragment Nr. 22 zeigt.

Zu welcher Art Gefäß der Bandhenkel Nr. 23 gehörte, ist nicht mehr festzustellen.

Schüsseln mit unterschiedlicher Randgestaltung (Nrn. 29, 30) gehörten ebenfalls zum Kücheninventar. Sie bestehen aus rotem Ton.

Zum Tafelgeschirr, von dem wir ein ausdrucksvolles Beispiel bieten können, rechnen wir die Kanne (Ausguß!) aus ockerfarbenem Steinzeug mit Lehmglasur (Nr. 24). Der kleine Wellenfuß aus demselben Material (Nr. 25) kann einem kleinen Krug oder einem Becher als Standgedient haben.

Von Schalen, deren Gestalt nach Parallelfunden, wie bei Nr. 26 rekonstruiert, mit gerundetem Boden ergänzt zu denken ist, liegen noch weitere Randstücke aus rotem Ton vor (Nrn. 27, 28). Schmauchspuren, die an der Außenwand etwas unterhalb der Lippe beginnen, sind typische Hinweise auf die Verwendung dieser Formen als Ofenkacheln.

4. Datierung der Keramik aus dem Bereich der Allerheiligenkapelle

Wenn bei der Ausgrabung der Allerheiligenkapelle auch sorgfältig auf mögliche stratigrafische Befunde geachtet wurde, waren solche doch nicht feststellbar. Damit verliert die Fundlage eines Fragments ihre Bedeutung für eine relativchronologische Auswertung. Erst recht sind durch den fehlenden Bezug zu datierten Architekturteilen von vornherein keine Aussagen zur absoluten Datierung der Fundstücke zu erwarten. Wir sind deshalb gezwungen, über den Umweg des Vergleichs mit gleichartigem, datierbarem Material eine zeitliche Eingrenzung und von daher eine Parallelisierung mit bestimmten Perioden aus der Geschichte der Kapelle zu versuchen. Denn selbst wenn absolute zeitliche Fixpunkte zunächst fehlen, kann das Material doch nur während vier verschiedener Zeiträume in die Erde gelangt sein: a) bevor oder während die Kapelle gebaut und der Boden durch einen Fliesenbelag versiegelt wurde, b) während nachträglicher Erdbewegungen, z.B. zum Zweck einer Bestattung, c) nach Zerstörung bzw. während der Renovierung der Kapelle im 17. und 18. Jh., d) nach Abriß der Kapelle im zweiten Jahrzehnt des 19. Jhs..

Die jüngeren Fragmente (Nrn. 10, 12, 14, 15), zu denen es Parallelen aus dem späten 18. und dem 19. Jh. gibt, sollen in unserer Betrachtung außer acht bleiben, da sie zur Zeit des Abbruchs der Kapelle in den Boden geraten sein können und nicht mit dem Bau in Verbindung stehen müssen. Auch einige Reste, die möglicherweise älter sind, mögen bei dieser Gelegenheit eingeschleppt worden sein, wenn sie nicht vorher bei einer Grablegung in die Verfüllung gelangten.

Die beiden Tünchergefäße Nr. 11 und Nr. 13 jedoch sind durch ihre Farbbrückstände und der Tatsache, daß diese Farbe an architektonischen Relikten ebenfalls vorkommt, unmittelbar mit der Baugeschichte der Kapelle zu verbinden. Bezeichnenderweise wurden diese Stücke auch nicht im Innern der Kapelle gefunden, die ja nach ihrer Instandsetzung wieder in Benutzung war, sondern an der nördlichen Außenseite der Kapellenmauer. Der kleine Topf Nr. 11 findet sein Ebenbild in einem fast vollständig erhaltenen Bodenfund aus Wetzlar (3), der neben der gleichen Größe ein ganz ähnliches Profil besitzt, ebenfalls aus gelbem Ton hergestellt und innen von farbloser Bleiglasur bedeckt ist. Auch die braune Linienbemalung auf der Außenseite fehlt nicht. Das Wetzlarer Töpfchen war mit einer großen Menge Geschirrabfall des 18. Jhs. vergesellschaftet.

Für die Schale Nr. 13 kenne ich keine genaue Entsprechung. Doch fanden sich gleichfalls in Wetzlar Schüsselchen von vergleichbarem Durchmesser, der Rand ist in gleicher Weise umgeschlagen und dadurch verdickt, die Standplattenbildung ist ähnlich, jedoch ist der Steigbord höher. Die Wetzlarer Fundstücke sind innen bemalt, und eines ist 1763 datiert (4).

Für die beiden Arnsburger Funde Nr. 11 und 13 kann generell eine Einordnung in das 18. Jh. gelten; ob eine Zuweisung in die Frühzeit des Jahrhunderts erfolgen muß, möchte ich mangels weiterer Indizien nicht entscheiden.

Die zeitliche Fixierung des mittelalterlichen Steinzeugs in unserer Gegend bereitet immer noch große Schwierigkeiten, da es an datierten Fundstellen mangelt. W. Bauer hat darauf hingewiesen, daß sich in dem reichen Fundmaterial der Burg Wartenbach, die 1265 zerstört wurde, noch kein Steinzeug befindet (5). Er vermutet den Beginn der Ausbreitung im 3. Viertel des 13. Jhs. (6). Wahrscheinlich wird sich mit genauer datierbaren Funden dieser Ansatz bestätigen lassen. Z. B. befindet sich als Bodenfund aus Wißmar, Krs. Gießen, im dortigen Heimatmuseum ein Becher aus frühem Steinzeug, der sich einer Gruppe gleicher, z. T. münzdaterter, Becher anschließt und um die Mitte des 13. Jhs. oder etwas später anzusetzen ist (7). Seit dem frühen 14. Jh. sind heimische Töpfereien fähig, diese Ware zu erzeugen. Im Brandhorizont von 1334 in Wetzlar kommen Fußstücke von Bechern vor, die nach Vergleich mit Fehlbränden aus Aulendiebach bei Büdingen (8) von dorther importiert sein könnten.

Aus vielen Fundstellen in Wetzlar läßt sich für das frühe 14. Jh. schon eine weitgehend gesinterte, graue Steinzeugware rheinischen Formcharakters feststellen, der sich später eine ockerfarbene, sandige Steinzeugware zugesellt. Hier wird eine technisch nicht so vollkommene einheimische Produktion sichtbar, die sich auch im 15. Jh. behauptet. Ihr sind die Nrn. 1, 2, 4, 5, 7 und 8 zuzurechnen.

Immer wiederkehrende Verzierungselemente sind Leisten und Drehstufen. Für den Krug mit Drehstufe und der selten vorkommenden Wellenlinie auf der Schulter (Nr. 4) gibt es in Wetzlar ein Parallelfragment aus gut gesintertem, grauem Steinzeug. Am Niederrhein zeigen schon um die Mitte des 13. Jhs. Kannen aus Frühsteinzeug (9) Stege und Wellenlinien als Verzierungen. Doch sind wir wegen des Scherbens nicht berechtigt, das Arnburger Stück so früh anzusetzen.

Nr. 1 mit seinem leicht faßartig gebauten Hals scheint eine beliebige formale Lösung zu repräsentieren. Sie folgt rheinischen Vorbildern (10). In der niedersächsischen Burg Hausfreden (11), die 1344 gegründet und 1402 zerstört wurde, fanden sich Reste von Steinzeugkrügen mit Graten, und ein Stück (12) zeigt die gleiche leicht gebauchte Halsform mit einer Drehstufe zwischen Hals und Schulter. Wenn auch Hausfreden ein nicht gerade nahe liegender Fundort ist, bleibt doch die Feststellung, daß der Zeitgeschmack in verschiedenen Regionen formal sehr ähnliche Lösungen begünstigte.

Unterhalb der Burgruine Philippstein bei Braunfels wurde bei Gartenarbeiten ein später Kugeltopf mit Kragenlippe und ein kleiner, gering beschädigter Steinzeugkrug gefunden, der die genannten Merkmale aufweist, nur daß der Durchmesser des Halses geringer ist (13). Die Burg wurde ab 1390 von Philipp I. von Nassau-Saarbrücken errichtet (14), die Talsiedlung wird sich bald angeschlossen haben. Für dieses Exemplar gilt also 1390 als terminus post quem; nach seinem hohen, sorgfältig gekneteten Wellenfuß ist eine Einordnung in das frühe 15. Jh. zulässig.

Schon die untersten Schichten eines verfüllten mittelalterlichen Kellers in Wetzlar (15) enthielten Fragmente von Steinzeuggefäßen, die nach Form, Material und Verzierung den Arnburger Stücken nahestehen.

Der Keller wird 1402 erwähnt (16) und gehörte zu einem Hof, der schon im 14. Jh. genannt wird. Einige gelb- und grünglasierte, klar ausgeformte Fragmente von Nischenkacheln derselben Fundschichten sind identisch mit denen aus der Burg Tannenberg/Bergstraße, bzw. sind so ähnlich, daß Gleichzeitigkeit anzunehmen ist. Tannenberg wurde 1399 wüst (17); diese Kellerschichten können demnach in das letzte Viertel des 14. Jhs. datiert werden.

Aufgrund der Gleichheit des Scherbens und/oder Verwendung von Drehstufen wird man die Nrn. 2, 4, 5, 7, 8 als gleichzeitig mit Nr. 1 ansehen dürfen. Auch für das Wandungsfragment eines Kugeltopfs (Nr. 9) lieferte der mittelalterliche Keller Vergleichsstücke. Selbst wenn es vorher und noch in der 1. Hälfte des 15. Jhs. Ähnliches gibt, muß die Gleichzeitigkeit mit den Steinzeugfragmenten nicht bezweifelt werden.

Der Typ des gestelzten Kugelbechers (Nr. 6) ist schon für das frühe 13. Jh. belegbar (18). Bei Beurteilung des hochwertigen Scherbens denkt man an Siegburg, doch wissen wir von technisch weit entwickelten Werkstätten in Hessen einfach noch zu wenig. W. Bauer findet das graue Siegburger Steinzeug nicht vor der Mitte des 14. Jhs. (19). Wenn auch für solche Becher im Frankfurter Museum für Kunsthandwerk die Entstehung im 15. Jh. vorgeschlagen wird (20), schließen meine Beobachtungen Brückners Datierung zur Mitte des 14. Jhs. nicht aus, doch ist mit einer langen Laufzeit dieser Warengattung zu rechnen (21).

Nach dem Gesagten ist eine zeitliche Einordnung der ganzen Fundgruppe in das späte 14. Jh. nicht nur möglich, sondern meiner Meinung nach von allergrößter Wahrscheinlichkeit. Ob das Stück Nr. 3 zeitlich ebenfalls so früh anzusetzen ist, halte ich nicht für sicher. Denkbar wäre es, doch kenne ich Fragmente mit ähnlichem Scherben erst aus einer Zeit, die etwa 100 Jahre später liegt.

Bei der Auswertung der Gefäßreste aus dem Bereich der Allerheiligenkapelle ist die geringe Anzahl der Fragmente in Rechnung zu stellen. Doch sind in der Fundzusammensetzung gegenüber den Bruchstücken aus dem Apsisbereich zwei, und wie ich meine bedeutsame, Unterschiede festzuhalten:

	Fragmente aus dem Apsisbereich	Fragmente aus dem Bereich der Allerheiligenkapelle
a)	große zeitliche Streuung vom 13. bis 20. Jh.	Konzentration vor 1400 und im 18./19. Jh.
b)	große Typenvielfalt bei der mittelalterlichen Ware, überwiegend Gefäße aus Irdenware	bei der mittelalterlichen Ware überwiegend Steinzeugfragmente, und zwar von Trinkgefäßen

Während sich im Apsisbereich das Bild eines bunten Gemischs sekundär gelagerter Bruchstücke bietet, scheinen im Kapellenbereich andere Bedingungen bei der Ablegung der Fragmente und ihrer Konservierung

im Boden geherrscht zu haben, da sich sonst doch wohl dieselbe Form- und Typenfülle, dieselbe zeitliche Spanne hätte belegen lassen müssen. Natürlich kann der Zufall uns hier eine nicht tatsachengemäße Eindeutigkeit vorspiegeln, doch daran glaube ich nicht.

Obwohl zwischen den Steinzeugfragmenten kein augenscheinlicher Zusammenhang besteht, schließen sie sich durch Scherben und Dekor zu einer Gruppe zusammen. Natürlich könnte dieses Material zu unterschiedlichen Zeitpunkten in den Boden unter der Kapelle gelangt sein, doch dagegen spricht diese Gruppenbildung.

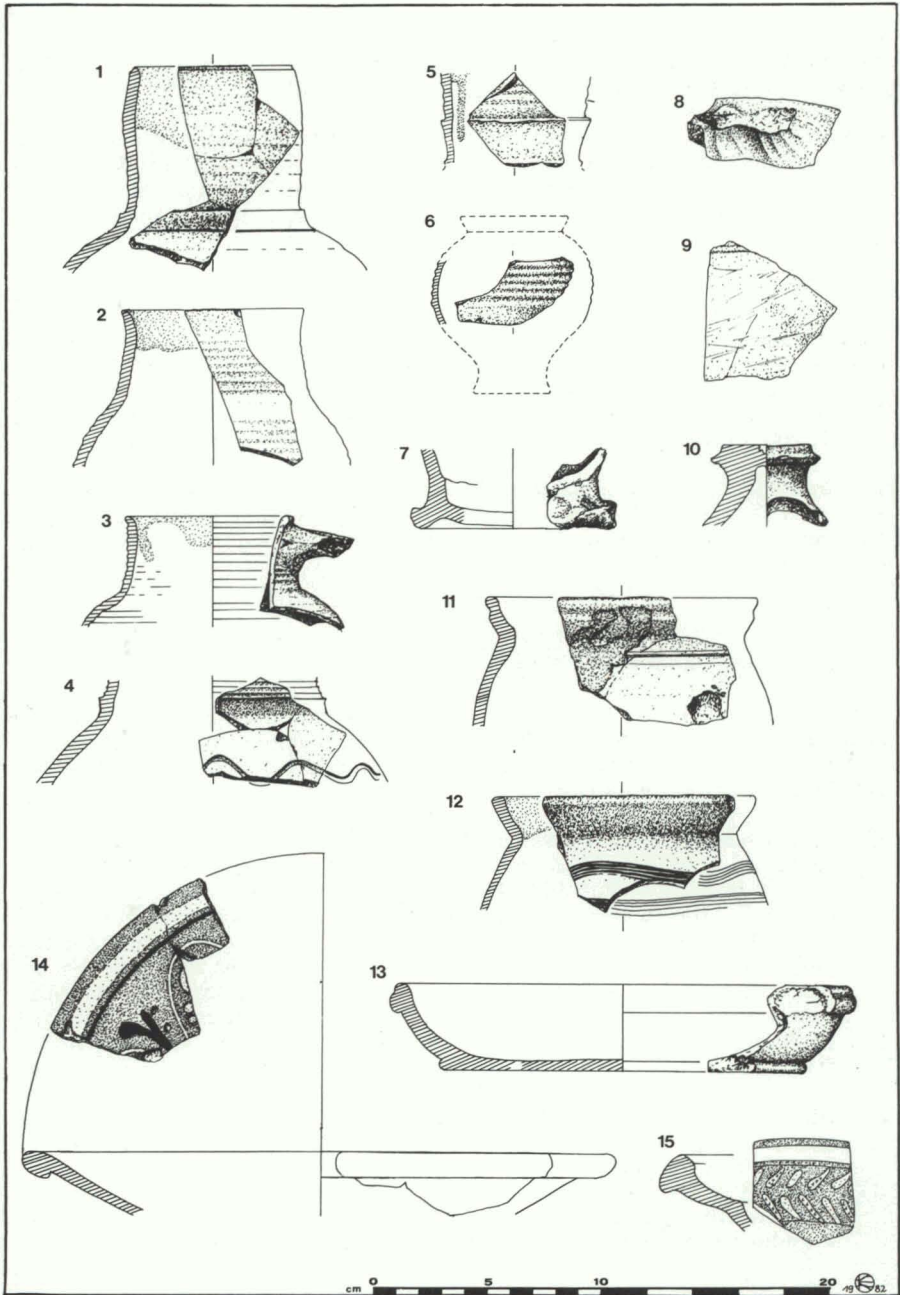
Nach diesen Überlegungen erfuhr ich das Weihedatum von 1394, und ich fragte mich, ob nicht ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Gefäßfragmenten und der Erbauung der Kapelle besteht. Diese Frage möchte ich positiv beantworten. Wenn auch Steinzeug immer als relativ kostspieliges Geschirr angesehen wird und nicht ganz als Trinkgerät für einfache Bauhandwerker zu passen scheint, so gibt es doch Beispiele von Steinzeuggefäßen in den Händen von Bauarbeitern (22).

Das Fragment Nr. 3, dessen Entstehung ich aufgrund technologischer Hinweise im späten 15. Jh. anzunehmen geneigt bin, könnte bei der Gelegenheit von Veränderungsmaßnahmen am Fußboden zu dieser Zeit ins Erdreich gelangt sein.

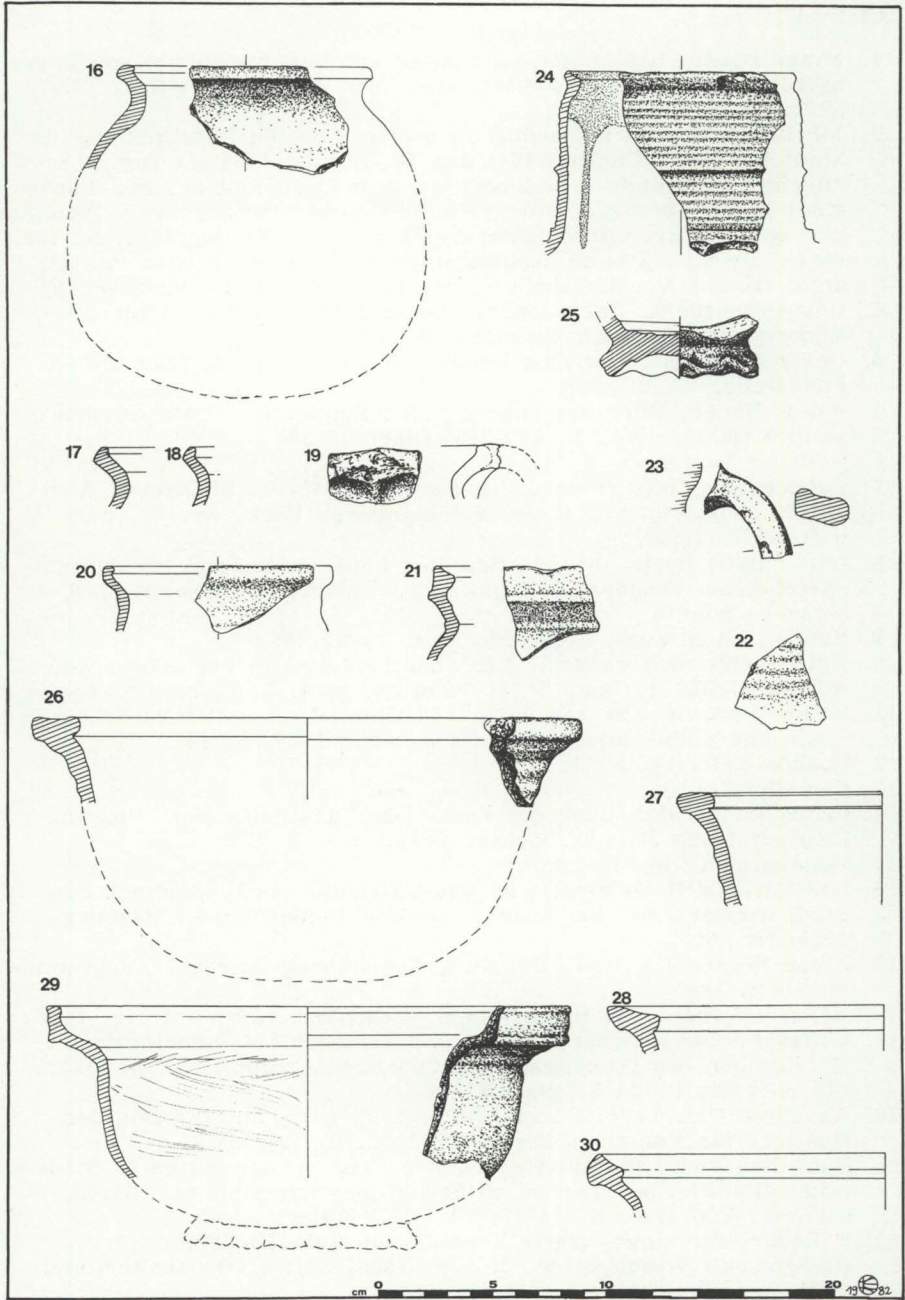
5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Als wichtigstes Ergebnis verdient festgehalten zu werden, daß die keramischen Gefäßfragmente aus der Allerheiligenkapelle sich bestimmten Zeiträumen zuweisen lassen, welche mit überlieferten oder erschließbaren Daten korrespondieren.

- a) Eine Anzahl Steinzeugfragmente, die zu Trinkgefäßen gehörten (Nrn. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8), sind nach technologischen und gestalterischen Merkmalen einer Warengattung zuzurechnen, für die es in der 2. Hälfte des 14. und der 1. Hälfte des 15. Jhs. Belege gibt. Als ursprüngliche Abwurfstelle sehe ich die Allerheiligenkapelle an, in deren Boden sich die Fragmente trotz späterer Umschichtung erhalten haben. Als Zeitspanne ihrer Entstehung und Benutzung ist das letzte Viertel des 14. Jhs. anzusehen.
- b) Das nach Aussage seiner technologischen Merkmale jüngere Krugfragment Nr. 3 wird im Zuge von Veränderungsmaßnahmen im Bodenbereich gegen Ende des 15. Jhs. in die Erde gelangt sein.
- c) Die Bruchstücke von Topf Nr. 11 und Schale Nr. 13 sind im Zusammenhang mit Renovierungsarbeiten in der Kapelle zu sehen, die im Verlauf des 18. Jhs. durchgeführt wurden.
- d) Jüngere Ware, deren Benutzungszeit in das späte 18. und das 19. Jh. fällt (Nrn. 10, 12, 14, 15), kann erst nach Abriß der Kapelle im frühen 19. Jh. in den Boden gelangt sein.



Tafel 1: Keramik vom Grabungsbereich bei der Allerheiligenkapelle



Tafel 2: Mittelalterliche Keramik vom Grabungsbereich bei der Apsis des Hauptschiffs

Anmerkungen

1. Walter Bauer, Grabungen und Funde auf dem Burghügel von Dernbach. In: Nassauische Heimatblätter, 49. Jg. 1959, Heft 1, S. 22-52, Tafn. 7-15.
2. Joh.Philip Chelius überliefert in seiner 'Kurtzen Beschreibung der Stadt Wetzflar', Gießen 1664, den 10. August 1334 als Tag eines ungeheuren Brandes. Gedruckt bei Wolf Erich Kellner, Die Reichsstadt Wetzlar und die Anfänge ihrer Geschichtsschreibung. Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins Heft 20, Wetzlar 1962, S. 128. Dieser Brand läßt sich archäologisch an mehreren Stellen der Altstadt fassen. Veröffentlichung des Fundmaterials ist vorgesehen.
3. Unveröffentlicht. Gefunden bei Ausschachtungsarbeiten für das Mehrzweckgebäude am Domplatz 1977 ff.
4. Unveröffentlicht. Derselbe Fundbereich wie Anm. 3, aber andere Fundstelle.
5. Walter Bauer, Burg Wartenberg - Die Funde. In: Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, S. 233-265. Hier: S. 264.
6. W.Bauer, wie Anm. 1, S. 47.
7. Katalog des Kunstgewerbemuseums Köln Bd. IV, Steinzeug, Köln 1976², bearbeitet von Gisela Reineking-von Bock. Nr. 84, dort weitere Hinweise.
8. Ich schulde Herrn Dr.Carl Graepler Dank dafür, daß ich den entsprechenden Komplex im Magazin des Universitätsmuseums Marburg einsehen konnte.
9. Katalog 'Steinzeug', Köln, wie Anm. 7, Nr. 85.
10. Vgl. Bernhard Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse, Bd. 1, Bonn 1975. Tafel 38; 3, 4, 5, 6, 7.
11. Walter Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen. Neumünster 1966, S. 137.
12. Ebenda Tafel 16, 58.
13. Privatbesitz.
14. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Hessen. Bearbeitet von Magnus Backes. Berlin o.J. S. 676.
15. Fundbereich wie Anmerkung 3.
16. Das Marienstift zu Wetzlar im Spätmittelalter (Urkundenbuch der Stadt Wetzlar, Bd. 3). Bearb. von Wolf-Heino Struck. Marburg 1969; Nr. 600.
17. J.von Hefner/J.W.Wolf, Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen. Ffm 1850.
18. A.Herrenbrodt, Der Husterknupp. Köln/Graz 1958, Taf. 17; 187.
19. W.Bauer, Zur Keramik der Wüstung Feldbach bei Dillenburg. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, NF. 44. Bd., Gießen 1960, S. 24-53, hier S. 38.
20. Annaliese Ohm/Margrit Bauer, Steinzeug und Zinn. Katalog des Museums für Kunsthandwerk, Ffm 1977, S. 12; 12.
21. Hans Brückner, Die mittelalterlichen Gebrauchsgeschirre im Städtischen Historischen Museum zu Frankfurt. Schriften des Histor. Mus. II, Ffm 1926, S. 15-47, Taf. I-IV. Hier: S. 40.
22. W.Bauer, Die eingemauerte Keramik der Ruine Beilstein. In: Nassauische Heimatblätter, 50. Jg. 1960, Heft 1 (Bodenaltertümer in Hessen X), Wiesbaden. S. 27-32.

Manfred Kunter

ANTHROPOLOGISCHE UNTERSUCHUNG DER SKELETTE AUS DER
ALLERHEILIGENKAPELLE IN KLOSTER ARNSBURG

1. Einleitung

Für eine anthropologische Untersuchung standen Skelettreste aus drei Gräbern der Allerheiligenkapelle zur Verfügung. Eine Zuweisung jeder einzelnen Bestattung zu bestimmten, historisch bekannten Personen ist nicht mit Sicherheit möglich. Für die Sarkophagbestattung (Nr. 1) kann wahrscheinlich gemacht werden, daß es sich hier um die Reste des Rudolf Rule von Friedberg, Bischof von Verden, handelt (vgl. W.Küther, Arch.für hess.Gesch.u.Altertumskunde, N.F. 37, 1979, S. 79-151), der 1367 starb und als Notar und Rat zum Personenkreis um Kaiser Karl IV. gehörte. Für die beiden anderen Personen fehlen bislang historische Hinweise für die Identifizierung und Datierung. Sie sind aber sicher jünger als die Bestattung Nr. 1.

2. Anthropologische Befunde

Skelett Nr. 1 (Bischof Rule von Friedberg?)

Erhaltungszustand:

Vollständig erhaltenes Skelett in relativ gutem Erhaltungszustand.

Alter:

Nach dem Obliterationsgrad der Schädelnähte, der Konfiguration der Symphysenfläche und der Spongiosastruktur der proximalen Humerus- und Femurepiphyse kann nach den Vergleichstabellen von Nemeskéri u.a. (1960) und Sjøvold (1975) ein Sterbealter von 52 ± 5 Jahren erschlossen werden.

Geschlecht:

Geschlechtsdifferenzierende Merkmale des knöchernen Beckens, des Schädels und der Langknochen verweisen übereinstimmend auf männliches Geschlecht.

Morphologie des Schädels (vgl. Taf. 1):

Vorderansicht: hohes, schlankes Gesichtsskelett mit breiter Stirn, breiter Nasenwurzel, mittelhohen, rechteckigen, nach lateral unten geneigten Orbitae, schmale Nasenöffnung, kräftig profilierter Unterkiefer, Kinnstern. Seitenansicht: harmonisch proportionierter Gesichts- und Gehirnschädel mit gleichmäßig elegant gerundeter Schädelumrißlinie, lang ausgezogenes Hinterhaupt, betonte Glabella, mittelhohe Nasenwurzel, vorspringende Nasenbeine, im Verhältnis zur Schädelhöhe mittelhoch. Aufsicht: schmal-langer Schädel, dolichokran. Rückansicht: Hausform mit leichter Firstbildung. Auffallend sind die dünnen Schädeldachknochen.

Insgesamt grazil-dolichomorpher, mediterranoider Schädeltypus. (Meßdaten des Schädels vgl. Tab. 1).

Konstitution:

Grazile Langknochen mit sehr starken Muskelmarken. Besonders stark sind diese Muskelmarken am Humerus (Ansatzstelle des Musc. deltoideus. Der M. delt. ist wichtigster Abduktor im Schultergelenk), am Femur (Ansatzstellen der Adduktoren des Oberschenkels), und an der Tibia (Ursprung des Musc. flexor digitorum longus. Wichtigste Funktion dieses Muskels ist die Beugung der Zehen und des Fußes nach plantar). Starke Muskelmarken an der Crista iliaca (Ursprung des Musc. gluteus maximus. Der Musc. glut. m. ist vor allem ein Strecker und Außenrotator im Hüftgelenk und stellt eine muskulöse Sicherung gegen das Umkippen des Beckens dar. Er wird z.B. verwendet beim Aufrichten des Körpers im Sitzen). Starke Muskelmarken an den Ursprungsstellen des Musc. obturatorius internus (beim Sitzen, bei nach vorne gehobenem Bein wirkt dieser Muskel abduktorisch).

Wegen der o.g. besonders starken Muskelmarken an Lang- und Beckenknochen ist mit jeweils stark entwickelten und beanspruchten Muskeln zu rechnen. Es ist davon auszugehen, daß besonders diese Muskeln über einen langen Lebenszeitraum hinweg für eine bestimmte, strapazöse Tätigkeit beansprucht wurden. Dabei wäre nach ihrer Funktion an die spezifischen Belastungen beim Reiten zu denken.

Bei insgesamt grazilem Knochenbau und starken Muskelmarken kann ein leptosom-athletischer Körperbautypus erschlossen werden (vgl. Ullrich, 1966).

Aus den Langknochenmaßen kann nach den Regressionsgleichungen von Trotter und Gleser (1952) eine Körperhöhe von 175 cm ermittelt werden. Dieser Mann ist im Vergleich zu rezenten Bevölkerungen als hochwüchsig anzusprechen (Meßdaten der Langknochen vgl. Tab. 2).

Pathologica und Besonderheiten:

Bis auf wenige postmortale Verluste sind die Zähne bis auf eine Ausnahme vollständig erhalten. Der linke obere Eckzahn ist zu Lebzeiten verloren gegangen, die Alveole ist verstrichen. Die Zahnkronen zeigen eine sehr starke Abkautung mit Sekundärdentinbildung, die Zahnhälse sind von Zahnstein angekrustet. Der Alveolarrand ist dystrophisch reduziert (Parodontose).

Altersbedingte, degenerative Prozesse sind vor allem im Bereich der Wirbelsäule zu diagnostizieren:

osteoarthrotische Veränderungen am Dens axis.

Spondylosis deformans bei

Stufe 3, über 3 mm =	HW 3-HW 8	
	BW 1-BW 5	
	BW 8-BW 12	besonders stark
	LW 1-LW 5	LW1-5
Stufe 2, 1-3 mm =	BW 6-BW 7	

Spondylarthrose bei

HW 2-HW 5 links	degenerativ bedingte
HW 8-BW 1 rechts	Halsskoliose

Schmorlsche Knötchen bei

HW 4,5	caudal	und	cranial
BW 5	"	"	"
BW 6	"	-	-
BW 7	"	"	"

BW 8	caudal			
BW 10	"			
BW 11	"			
BW 12	"	und cranial		
LW 1	-	-	"	
LW 2	"	"	"	
LW 3	"	"	"	

Osteoarthrotische Veränderungen fanden sich an zahlreichen Gelenken: stärkeren Ausmaßes am Sternoclaviculargelenk und am

Acromioclaviculargelenk,

geringen Ausmaßes an den Gelenkrändern beider Humerusköpfe,
an den Rändern der Cavitas glenoidales,
an den prox. Gelenkrändern von Ulna und Radius,
an den distalen Gelenkrändern von " " "

Die arthrotischen Veränderungen waren proximal links beim Metacarpus I stärker als rechts. Auch die Ansatzflächen der Oberarmmuskulatur waren links stärker als rechts entwickelt. Möglicherweise ist aufgrund dieser Befunde auf Linkshändigkeit zu schließen.

Es muß betont werden, daß die beschriebenen pathologischen Veränderungen keinen echten Krankheitsbefund darstellen. Sie sind vielmehr als altersbedingte Verschleißerscheinungen anzusehen, die durch eine besonders aktive körperliche Lebensweise wohl verstärkt manifest geworden sind.

Am rechten Schienbein ist am distalen Abschnitt der Facies lat. tibiae eine Exostose zu diagnostizieren, deren Ursache ein verheilter Muskelriß sein dürfte.

Skelett Nr. 2

Erhaltungszustand:

Sehr gut erhaltenes Skelett, leichte Defekte an der Schädelbasis und am Unterkiefer.

Alter:

Nach der kombinierten Methode von Nemeskéri u.a. (1960) und Sjøvold (1975) ergibt sich ein Alter von 55-65 Jahren. Der starke Abrasionsgrad der Zähne bestätigt diese Bestimmung.

Geschlecht:

Robustes Extremitätenskelett mit kräftigen Muskelmarken, spitzer Schambeinwinkel, gerundeter Ramus inf. oss. pub., längl. ovales Foramen obt., rel. enge Incis. isch. maj. zusammengesetzter Arc composé, rel. breite Gelenkfläche des Os sacrum, betonte Glabella, große Mastoidfortsätze und starkes Hinterhauptsrelief deuten mit größter Wahrscheinlichkeit auf männliches Geschlecht.

Morphologie des Schädels:

Nach Ausweis der Indices ist der Schädel hyperbrachykran (rundschädlig), orthokran und tapeinokran (im Verhältnis zur Länge bzw. zur Breite mittelhoch bzw. niedrig), eurymetop (breitstirnig), leptoprosop und lepten (hohes Gesichts- und Obergesichtsskelett), hypsikonch (hohe Orbitae) und leptorrhin (schmalnasig). Die Meßdaten für den Schädel

sind in Tab. 1 angegeben. Die Gesamtmorphologie des Schädels paßt besser zu vergleichbaren profanen Serien des Spätmittelalters als die von Schädel Nr. 1.

Konstitution:

Robuste, kräftige Langknochen mit starken Muskelmarken lassen auf einen pyknisch-athletischen Körperbau schließen. Nach den Langknochenmaßen ergibt sich eine Körperhöhe von 167 cm (kleinwüchsig). Die Langknochenmaße sind in Tab. 2 angegeben.

Pathologica und Besonderheiten: (vgl. Taf. 2 und 3)

Schädel:

Starke Zahnabkautung mit Sekundärdentinbildung, Zähne von Zahnstein angekrustet, degenerativer Schwund des Alveolarrandes (Parodontose). Intravitale Zahnverluste ($1I_1$, $2I_2$, C_1 , $3M_3$). Die dritten Molaren des Unterkiefers sind nicht angelegt.

Periapikale Parodontitis infolge der Eröffnung der Pulpahöhle durch Abkautung bei $3M_3$, M_2 , $1C_1$, M_1 . Kariöse Defekte der Schmelzkronen bei $2M_2$.

Postkraniales Skelett:

Am postkranialen Skelett sind altersbedingte, degenerative Prozesse zu diagnostizieren, die allerdings auch durch Erkrankung entstanden sein können. Dazu gehören stärkere arthrotische Veränderungen beiderseitig am Schultergelenk und am Ellenbogengelenk und an der Articulatio capituli costae im Thoracalbereich, an den Sternoclaviculargelenken, am linken Daumengrundgelenk (Os metacarpale I und Os trapezium), am proximalen Gelenk des 2. Mittelhandknochens (Zeigefinger) rechts und am dist. und proximalen Gelenkende des rechten Os digit. m. (Daumen). Exostotische Wulstbildungen unterhalb des rechten Humeruskopfes infolge besonders starker Wirkung von Muskelzügen (Ansatzstelle des Musc. infraspinatus im Bereich des Tub. m.; Hauptfunktion = Außenrotation. Ansatzstelle des Musc. subscapularis; Hauptfunktion = Innenrotation) deuten auf Rechtshändigkeit.

Auffällig sind die Befunde an der Wirbelsäule. Es ergibt sich für die Gesamtwirbelsäule das Bild einer ausgedehnten Spondylosis deformans mit überbrückenden, spangenartigen Anlagerungen, die vor allem auf der rechten Seite an der Oberfläche zuckergußartig geglättet sind. Diese Veränderungen im Bereich der Brustwirbelsäule können als Spondylosis hyperostotica bzw. Hyperostosis ankylosans vertebralis diagnostiziert werden (vgl. Schmorl/Junghanns, 1968; Brocher, 1970). Eine ankylosierende Spondylitis (Spondylarthritis ankylopoetica) ist wegen weitgehend fehlender entzündlicher Erscheinungen vor allem in der Iliosacralfuge auszuschließen (vgl. Collins, 1949). Die Halswirbel 2-6 zeigen linksseitig starke spondylarthrotische Veränderungen. Bei HW 2 und 3 ist es zu einer Ankylosierung gekommen, wobei ein lokaler entzündlicher Prozeß nicht auszuschließen ist. Auch diese Veränderungen dürften zum Symptomkomplex der festgestellten ankylosierenden Hyperostose gehören. Nach Brocher (1970) zeigt die Hyperostose ankylosans mit Ausnahme des 2. Halswirbels - wie in diesem Falle - nur geringe klinische Erscheinungen. Nur gelegentlich tritt ein Lumbago auf. Nach klinischen Beobachtungen findet man die Hyperostosis ankylosans überwiegend bei älteren Männern und dort durchweg bei übergewichtigen Pyknikern. Auch in diesem Falle ist nach der morphologi-

schen Robustizitätsbestimmung an den Langknochen (vgl. Ullrich, 1966) eher ein pyknischer Körperbautypus anzunehmen. Bei ca. 50 % der Fälle mit Hyperostosis ankylosans werden diabetogene Stoffwechselstörungen beobachtet. Davon zeigen etwa die Hälfte einen manifesten Diabetes, die andere Hälfte eine latente diabetogene Stoffwechsellaage. Man spricht bei Hyperostosis ankylosans sogar als von einer diabetischen Osteopathie. Auch zur Hyperurikämie bzw. Gicht bestehen enge Beziehungen.

Nach den vorliegenden Skelettbefunden haben wir es mit einem älteren Manne zu tun, der ein kleinwüchsiger, wahrscheinlich übergewichtiger Pykniker war und allem Anschein nach an einem manifesten oder latenten Diabetes und/oder an Gicht gelitten hat.

Skelett Nr. 3

Erhaltungszustand:

Sehr stark fragmentierte Teile des kranialen und postkranialen Skelettes.

Alter:

Nach der kombinierten Methode von Nemeskéri u.a. (1960) und Sjöväld (1976) ergibt sich ein Schätzalter von 55-60 Jahren.

Geschlecht:

Weiter Schambeinwinkel, scharfer Grat am Ramus inf. oss. pub., Ventralbogen, Sulcus praeauricularis, gewölbte Stirn, schwache Glabellaausprägung, dünner, zierlicher Mastoidfortsatz, glatte Unterkieferwinkel, kleiner Durchmesser des Cap. fem., insgesamt zierliche Langknochen sprechen übereinstimmend für weibliches Geschlecht.

Morphologie der Kalotte:

Lang-schmaler Schädel (dolichokran), breite Stirn, mittelhoch (Meßdaten des Schädels vgl. Tab. 1).

Konstitution:

Grazile Langknochen mit normal starken Muskelmarken sprechen für einen leptosomen Körperbautyp. Für die Körperhöhe ist ein Wert von 163 cm zu ermitteln (hochwüchsig).

Pathologica und Besonderheiten:

Am postkranialen Skelett sind einige altersbedingte, degenerative Veränderungen festzustellen:

Leichte arthrotische Veränderungen in den Schulter- und Ellenbogengelenken, Spondylosis deformans mittleren Grades an den vorhandenen Brustwirbeln, Schmorlsche Knötchen an einigen Brustwirbeln, osteochondrotische Veränderungen an einigen Lendenwirbeln und oberen Brustwirbeln, starke spondylarthrotische Veränderungen an einigen Halswirbelfragmenten.

Am Schädel waren zu diagnostizieren: Arthrotische Veränderungen an der lateralen Seite des linken Processus condylaris des Unterkiefers. Starke Zahnabkautung; Zahnhäule stark von Zahnstein angekrustet; Reduktion des Alveolarrandes (Parodontose); Wurzelspitzenabsatz bei M₂ durch Eröffnung der Pulpahöhle infolge von starker Abkautung. Metopismus.

3. Diskussion und Individualdaten

Die geringe Individuenzahl der Arnsburger Skelette verbietet einen statistischen Vergleich der metrischen Verhältnisse mit anderen mittelalterlichen Funden. Die bestatteten Individuen lassen sich in ihren Einzelmaßen in die Variabilität oberhessischer Serien (Keil, 1970; Keil, 1971; Ruscheweyh, 1973) einordnen, zeigen aber auch Entsprechungen zu anderen deutschen Skelettfunden des Mittelalters (Fischer, 1933; Münter, 1934; Czarnetzki, 1974; Helmuth, 1967; Grimm, 1975; Henke, 1977 u.a.). Auffällig sind die Individuen der Arnsburger Bestattungen 1 und 3. Sie weichen durch betonte Dolichocephalie und Hochwüchsigkeit von den Mittelwerten profaner mittelalterlicher Bevölkerungen ab und entsprechen mehr den Verhältnissen bei höheren sozialen, d.h. Adelsschichten dieser Zeit (vgl. Creel, 1966; Huber, 1967; Stloukal, 1970; Czarnetzki, 1974). Derartige Unterschiede zwischen Sozialschichten können als Wirkung von Siebungsprozessen erklärt werden (Schwidetzky, 1971; Bernhard/Kandler, 1974; Jürgens, 1977; Schumacher, 1980). Soziale Siebung, die für zahlreiche Bevölkerungen belegt ist, liegt vor, wenn Träger bestimmter körperlicher Eigenschaften auf verschiedene Sozialschichten sortiert werden. Dabei ist wichtig, daß es sich um Unterschiede in erblichen und nicht umweltbedingten Merkmalen handelt. Auch beim Längenbreitenindex des Kopfes und bei der Körperhöhe ist nach Abzug prägender Faktoren mit einem beträchtlichen Erbanteil zu rechnen.

Die wichtigsten Meßstrecken des Schädels und der Langknochen (nach Martin, 1928) sind in den Tabellen 1 und 2 aufgeführt:

Tab. 1: Schädelmaße (in mm)

Skelett Nr.	1	2	3
Maß:	männl.	männl.	weibl.
1 Gr. Schädellänge	190	171	184
5 Schädelbasislänge	-	92	-
8 Gr. Schädelbreite	134	151	133
9 Kl. Stirnbreite	98	110	94
10 Gr. Stirnbreite	115	125	117
12 Asterienbreite	-	116	118
17 Basion-Bregmahöhe	-	122	-
20 Ohr-Bregmahöhe	111	-	-
23 Horizontalumfang	500	500	-
24 Transversalbogen	290	-	-
25 Mediansag.bogen	-	125	-
26 Frontalbogen	135	148	115
27 Parietalbogen	124	128	112
28 Occipitalbogen	-	120	-
29 Frontalsehne	117	109	102
30 Parietalsehne	114	113	110
40 Gesichtslänge	-	81	-
45 Jochbogenbreite	125	131	-
47 Gesichtshöhe	114	124	-
48 Obergesichtshöhe	70	76	-
51 Orbitalbreite	42	40	-
52 Orbitalhöhe	35	39	-
54 Nasenbreite	24	22	-
55 Nasenhöhe	55	59	-
65 UK Kondylenbreite	120	-	-
66 UK Winkelbreite	99	102	-
69 Kinnhöhe	28	25	-
Kapazität	1400 cm ³	1365 cm ³	-

Tab. 2: Maße der Langknochen (in mm, Mittelwert aus links und rechts)

	Sk. 1 männl.	Sk. 2 männl.	Sk. 3 weibl.
<u>Humerus</u>			
1	340	313	
4	63	53	
7	65	64	
10	47	42	
<u>Ulna</u>			
1	280	244	(260)
2	247	220	
3	38	39	
<u>Radius</u>			
1	255	239	(220)
3	42	48	
<u>Femur</u>			
1	468	435	(420)
2	454	430	
8	90	90	
9	30	27	
10	30	31	
19	47	46	
21	80	82	
<u>Tibia</u>			
1a	387	364	(360)
1b	375	335	
3	75	71	
8a	38	33	
9a	26	26	
10b	82	74	
<u>Fibula</u>			
1	371		

4. Zusammenfassung

Die Skelettreste aus der Allerheiligenkapelle in Arnsburg konnten wie folgt bestimmt werden:

Skelett Nr. 1: Spätmaturer Mann mit grazil-dolichomorphem Schädel. Hochwüchsig. Leptosom-athletischer Körperbautypus. Indizien für strapaziöse körperliche Belastungen (Reiten?). Zahlreiche altersbedingte, degenerative Veränderungen. Linkshändigkeit.

Skelett Nr. 2: Spätmaturer Mann mit derb-rundem Schädel. Kleinwüchsig. Pyknisch-athletischer Körperbautyp. Starke Muskelmarken. Zahn- und Kieferdefekte, arthrotische Veränderungen. Spondylosis hyperostica. Wahrscheinlich übergewichtiger Pykniker, der an einem manifesten oder latenten Diabetes und/oder an Gicht gelitten hat. Rechtshändigkeit.

Skelett Nr. 3: Spätmaturre Frau mit lang-schmalem Schädel. Hochwüchsig, leptosomer Körperbautypus. Altersbedingte, degenerative Veränderungen.

5. Literatur

Brocher, J.E.W. 1970: Die Wirbelsäulenleiden und ihre Differentialdiagnose. 5. Aufl. Stuttgart.

Bernhard, W. und A.Kandler (Hrsg.), 1974: Bevölkerungsbiologie. Stuttgart.

Collins, E.A., 1949: The pathology of articular and spinal diseases. London.

Creel, N., 1966: Die Skelettreste aus dem Reihengräberfriedhof von Sontheim an der Brenz. In: Chr.Neuffer-Müller, Ein Reihengräberfriedhof in Sontheim an der Brenz. Veröff.Staatl.Amt f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, Vor- und Frühgesch., H. 11, 73-103.

Czarnetzki, A., 1974: Die Skelettreste aus dem sogenannten Egino-Grab. In: H.Maurer (Hrsg.) Die Abtei Reichenau. Sigmaringen, 563-572.

Fischer, E., 1933: Die Gebeine aus dem karolingischen Kloster Lorsch. Z.Morph.Anthrop. 31, 283-298.

Grimm, H., 1975: Skelett eines kirchlichen Würdenträgers aus der ehemaligen Klosterkirche auf Hiddensee. Ausgrabungen und Funde 20, 276-281.

Helmuth, H., 1967: Menschliche Skelettreste aus dem Kieler Klosterfriedhof. Schr.Naturw.Ver.Schlesw.-Holst. 37, 65-92.

Henke, W., 1977: Zur anthropologischen Bearbeitung der Skelettfunde. In K.H.Brandt, Ausgrabungen im Bremer St.Petri-Dom 1974-76, Bremen, 126-141.

Huber, N.M., 1967: Anthropologische Untersuchungen aus dem alamannischen Reihengräberfeld von Weingarten, Kr. Ravensburg. In: Naturwiss. Untersuchungen zur Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern 3, 1-36.

Jürgens, H.W., 1977: Biologie in Stichworten, VII: Biologie des Menschen im Industriezeitalter. Kiel.

Keil, B., 1970: Die menschlichen Skelettreste des Alten Friedhofs von Langd, Kreis Gießen. Erster Teil: Die Schädel. Diss. Gießen.

Ders., 1971: Die menschlichen Überreste der Wüstung Hausen. In: W. Küther, Die Wüstung Hausen. 56. Bd. Mitt.Oberhess.Geschichtsverein, Gießen, 113-129.

- Küther, W., 1979: Archiv f. hess. Gesch. und Altertumskunde, N.F. 37, 79-151.
- Martin, R., 1928: Lehrbuch der Anthropologie. 2. Aufl. Jena.
- Münter, H., 1934: Untersuchungen über die süddeutsche Brachycephalie. IV. Gebeine aus dem Kloster Reichenau. Z. Morph. Anthropol. 34, 286-302.
- Nemeskéri, J. und L. Harsányi und G. Acsádi, 1960: Methoden zur Diagnose des Lebensalters von Skelettfunden. Anthrop. Anz. 24, 70-95.
- Ruscheweyh, U., 1973: Anthropologische und demographische Untersuchung an aus dem Hochmittelalter stammenden Skelettresten der Wüstung Ruthardshausen. Staatsexamensarbeit Gießen, unveröff. Manuskript.
- Schmorl, G. und H. Junghans, 1968: Die gesunde und die kranke Wirbelsäule in Röntgenbild und Klinik. 5. Aufl., Stuttgart.
- Schumacher, A., 1980: Zur Bedeutung der Körperhöhe in der menschlichen Gesellschaft. Diss. Hamburg.
- Schwidetzky, I., 1971: Hauptprobleme der Anthropologie. Bevölkerungsbiologie und Evolution des Menschen. Freiburg.
- Sjövold, T., 1975: Tables of the combined method for determination of age at death given by Nemeskéri, Harsányi and Acsádi. Anthrop. Közl. 19, 9-22.
- Stloukal, M., 1970: Anthropologische Unterschiede bei Gräbern mit verschiedener Ausstattung im Gräberfeld von Mikulčice. Sborn. Jesefu Poulikovi k sedesátinám. Českoslov. Akad. ved Arch. ustav. v Brne, 121-127.
- Ullrich, H., 1966: Methodische Betrachtungen zu konstitutionsbiologischen Studien an vorgeschichtlichen Skelettresten. Anat. Anz. 118, 164-170.

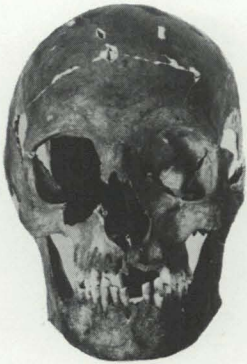
Tafel 1:

- a-d: Skelett Nr. 1. Vier Ansichten des Schädels
- e: Skelett Nr. 2. Ansicht des Schädels von vorn
- f: " Exostosen unterhalb des rechten Humeruskopfes
- g: " arthrotische Veränderungen am linken Daumengrundgelenk
- h: " arthrotische Veränderungen an den Sternoclaviculargelenken

Tafel 2:

- a: Skelett Nr. 2. Wurzelspitzenabszeß am ersten Molaren des Unterkiefers links
- b: " osteoarthrotische Veränderungen am proximalen Gelenk des 2. Mittelhandknochens
- c: " Synostose am Corpus sterni
- d: " arthrotische Veränderungen an den Enden des ersten Rippenpaares
- e: " Spondylosis hyperostotica im Bereich der Brustwirbelsäule
- f: " spondylarthrotische Veränderungen an den Halswirbeln

Tafel 1



a



b



c



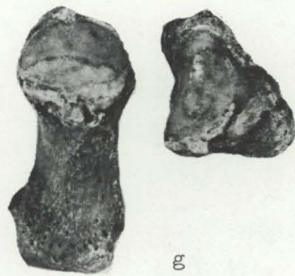
d



e



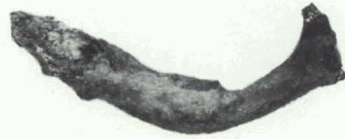
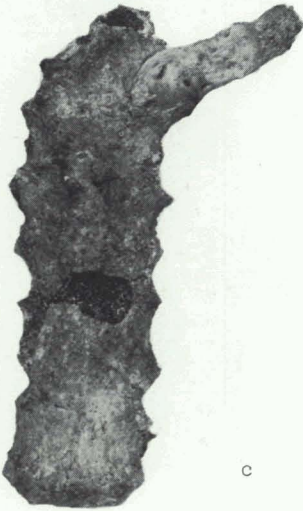
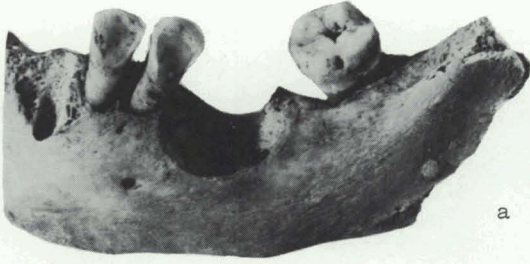
f



g



h



Peter Metz

DIE SCHLUSS-STEINE DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Die Ausgrabungstätigkeit hat den Blick auch auf bereits bekannte Relikte der Arnsburger Bauplastik gelenkt. Es handelt sich dabei um vier skulptierte Gewölbe-Schlußsteine, von denen zwei in den Außenwänden der Pfarrkirche von Grüningen sichtbar eingemauert sind. Ein weiterer Schlußstein sowie das Fragment eines Schlußringes werden in Arnsburg aufbewahrt. Daß sämtliche Objekte zu der Abtei gehören, ist bereits im Denkmäler-Inventar des Klosters Arnsburg von Heinrich Walbe nachzulesen. War die Verwendung von plastischem Schmuck in den Klosterbauten durch den Kapitelbeschluß des Ordens im Jahre 1134 untersagt, erfährt diese Auffassung schon bald einen Wandel, der durch die Stiftertätigkeit des lokalen Adels, der die strengen Kongregationen bevorzugte, gefördert wurde. Dies fand architektonisch seinen Ausdruck in der Errichtung von Stifterkapellen.

Der Schlußstein ist jenes Bauglied, das am Knotenpunkt der Rippen eines Gewölbes eingesetzt wurde. Erst nach dem Versetzen eines Schlußsteines konnte das hölzerne Lehrgerüst, das provisorisch die zusammengesetzten Rippen des steinernen Gewölbes stützte, entfernt werden. Im kombinierten Wirken mit den anderen Teilen des Gewölbes, des aufgehenden Mauerwerkes und des Strebessystems erhielt das einzelne Gewölbe durch den Schlußstein seine Stabilität.

- a) In der Südmauer der Kirche zu Grüningen ist ein Schlußstein aus Arnsburg vermauert. Er zeigt medaillonartig das ungerahmte Relief eines Lammes mit Nimbus und Kreuzfahne. Ikonographisch eindeutig ist die Bestimmung dieses Motivs, das seit frühchristlicher Zeit als Lamm Gottes (Agnus Dei) in allen Gattungen der bildenden Kunst verwendet wurde. Die biblische Quelle findet sich im Johannes-Evangelium I, 29: "Siehe, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt". Der Typus des siegreichen Lamm Gottes mit Kreuzfahne oder Kreuzstab entwickelte sich im Hochmittelalter.

Das Relief ist stellenweise stark beschädigt, besonders am Kopf und an den Vorderläufen des Lammes. Deutlich erkennbar ist die gekahlte Umrandung. Als einziges Exemplar der beschriebenen Vierer-Gruppe ist der Schlußstein aus rotbraunem Sandstein gearbeitet.

- b) Ein Schlußstein mit Blattmaske, der in einer Außenwand des ehemaligen Stallgebäudes neben der Wetterbrücke in Kloster Arnsburg eingemauert ist: Der Stein ist stark berieben, was auf die Witterungseinflüsse an dieser ungünstigen Stelle zurückgeführt werden kann. Die Blatt- und Laubmaske ist seit der römischen Antike als architektonische Zierform bekannt. Besonders in der gotischen Architektur war die Laubmaske als Bauschmuck geschätzt.

Nach der Definition von H. Keller gehen bei Blattmasken Antlitz und Laubwerk eine unlösliche Verbindung ein, so daß ein neuer Organismus entsteht, der weder der Pflanzenwelt noch dem mensch-

lichen Bereich zugeordnet werden kann. Wir haben es bei dem vorliegenden Gegenstand mit folgendem Blattmaskentyp zu tun: Augen, Nase und Mund entsprechen der menschlichen Physiognomie, während Stirn, Wangen und Kinn fast übergangslos mit den Blattformen zusammenfließen. Hervorzuheben ist an dieser Blattmaske noch der geöffnete Mund mit leicht vorgestreckter Zungenspitze.

- c) Weiterhin ist das Fragment eines Schlußringes vorhanden, der mit einem flachen Laubkranz belegt ist. Der Ansatz einer gekehlten Rippe ist bei Walbe (Abb. 73) wiedergegeben, heute jedoch nicht mehr erhalten. Der Ring ist von auffallend geringer Stärke (9 cm).

Der praktische Nutzen eines Schlußringes ist, daß bei Ausbesserungsarbeiten am Dachstuhl Baumaterial durch diese Gewölbeöffnung nach oben gezogen werden kann.

- d) Über der Nordtür der Pfarrkirche zu Grüningen ist ein Schlußstein eingemauert, dessen Mittelpunkt durch einen bärtigen Männerkopf geprägt wird. Im Gegensatz zu Beispiel b) ist auch die in tieferer Ebene liegende äußere Einfassung mit flacher Kehle noch sehr gut erhalten. Die Einfassung des Kopfes wird von sechs stark gekräuselten Blättern gebildet. Von diesen besteht jedes aus einem knollen- oder knospenartigen Mittelpunkt, um den drei herzförmige Teile einen Kranz bilden, der nach einer Seite hin offen ist. Die Blatteile der offenen Seite zeigen an ihren Spitzen volutenartige Einrollungen. Rechts und links des Kopfes liegen auf der Grundfläche des Reliefs Streifen, die in der Höhe der Ohren des Bärtigen sich als nach außen hin breiter werdende Stengel optisch mit den Blättern verbinden. Der im Mittelpunkt liegende Kopf wird en face präsentiert. Er ist charakterisiert durch auffällige Strähnen des Barthaars, die hervortretenden Augäpfel mit den plastisch angedeuteten Pupillen und einen knappen Haaransatz über der Stirn; die Nase ist stark beschädigt. Dieser Kopf mutet sehr altertümlig an, er erinnert an romanische Plastik. Im Gegensatz dazu stehen die Formen der beschriebenen Blattelemente. Die Interpretation des Kopfes kann alle Möglichkeiten zwischen einem sog. "Wilden Mann" und einem Christusantlitz ausschöpfen.

Wie bei allen skulptierten Werksteinteilen hat man auch bei den Schlußsteinen eine polychrome Bemalung zu ergänzen. Das Material, in dem diese Bauglieder ausgeführt wurden, ist - bis auf die erwähnte Ausnahme - der harte Lungstein.

Indizien, die für die Verwendung der beschriebenen Objekte als Schlußsteine der Allerheiligenkapelle sprechen: Alle erwähnten Steine haben einen Durchmesser von ca. 40 cm, was den Maßen der rechteckigen Gewölbejoche angemessen ist.

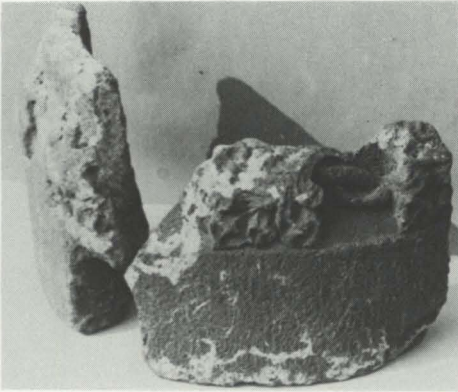
Innerhalb der Allerheiligenkapelle gibt an der Westwand des nördlichen Querschiffes ein Schildbogen mit Konsolen und Rippenanfängern einen Hinweis auf die Gewölbeform der Kapelle, nämlich die diagonale Verstrebung eines Kreuzrippengewölbes.



Schlußstein a



Schlußstein b



Schlußring c



Schlußstein d

Stilgeschichtlich sind die Weihedaten (1367? und 1394) mit den Formen der vier Schlußsteine vergleichbar, die alle in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein müssen. Eine im Vergleich zu den damals bereits erstellten Arnsburger Klosterbauten reichere Ausstattung kam den Wünschen der Stifter entgegen und läßt sich auch mit der Lockerung der ursprünglich strengen Bauvorschriften des Zisterzienserordens begründen.

Aus der Beschreibung der Schlußsteine läßt sich kein ikonographisch zusammenhängendes Skulpturenprogramm ableiten. Dagegen kann eine ungefähre Reihenfolge, d.h. Verteilung auf die einzelnen Kapellenjoche, vorgenommen werden. Die Konsolen- und Rippenanfänge im östlichen Joch der Allerheiligenkapelle - der "Rule-Kapelle" - bestehen aus Sandstein, so daß diesem Joch der Schlußstein mit der Darstellung des Lamm Gottes (a), der ebenfalls aus Sandstein besteht, zugeordnet werden kann.

Eine Konsole innerhalb des westlichen Joches, die an der nördlichen Seitenschiffwand erhalten ist, wird von den gleichen Blattelementen verziert, die auch den Kopf des "Bärtigen" (d) umgeben. Die übereinstimmende Gestaltung läßt auf die Hand des gleichen Meisters schließen; der Schlußstein mit dem bärtigen Kopf müßte in diesem Teil der Kapelle zu lokalisieren sein. Für die beiden mittleren Joche stehen noch die Schlußsteine b) und c) zur Verfügung und müßten diesen zugewiesen werden.

Literaturverzeichnis

- H. Walbe, Kloster Arnsburg und Altenburg, Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen Bd. II, Darmstadt 1919;
- H. Keller, "Blattmaske", Artikel im Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte (RDK), Bd. II, Sp. 867-874, Stuttgart-Waldsee 1948;
- Ernstotto zu Solms-Laubach, Kloster Arnsburg in der Wetterau, Arnsburg 1963;
- Dehio-Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler - Band Hessen; München/Berlin 1966;
- W. Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1976;
- W. Küther, Kloster Arnsburg, München/Zürich 1979;
- E. Badstübner, Kirchen der Mönche, Berlin 1980;
- U. Schröder, "Architektur der Zisterzienser" im Ausstellungskatalog "Die Zisterzienser - Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit", Bonn 1980.

Abbildungsnachweis

Abb. a - d: Photos S. Oppermann

Martin Morkramer

DAS GRABMAL LINDEN-BELLERSHEIM

Der Grabstein des Johann von Linden und seiner Gemahlin Guda von Bellersheim steht an der Westwand der Allerheiligenkapelle über dem Grab der Eheleute.

Die in den Rand des Steines eingetiefte Inschrift weist das Paar als Stifter eines Altares und einer Kapelle aus. Als Weihedatum ist der 21. September des Jahres 1394 angegeben. Daß dies kein Sterbedatum ist, belegen die Tatsachen, daß nur ein Datum genannt ist und daß beide, wie Ebel nachweist, 1396 noch lebten, da sie in jenem Jahr für ihre Kapelle und ihren Altar Güter und ein ewiges Licht stifteten (1).

Ebenso wie vor ihnen bereits mehrere Angehörige beider Adelsfamilien hatten Johann von Linden und Guda von Bellersheim Kloster Arnburg zu ihrer Begräbnisstätte gewählt. Sie ließen sich noch zu Lebzeiten eine Kapelle errichten, in der sie beigesetzt und in der Messen zu ihrem Andenken gelesen werden sollten und statteten sie mit Altar und Gedenkstein aus.

Der Stein hat eine Höhe von 3,46 m und eine Breite von 1,56 m. Er ist stark beschädigt. Der obere Anschluß ist nicht mehr vorhanden und viele Teile sind abgeschlagen, z.B. die rechte Hand des Johann von Linden, mehrere Fialen und Kreuzblumen. Durch Witterungseinflüsse sind kleinteilige Formen stark in Mitleidenschaft gezogen.

Der untere Teil des Grabmales besteht aus einem gemauerten Sockel und einem Postament aus 2 Platten. Auf jeder dieser Platten befindet sich eine Tierfigur. Während das Material dieses Postamentes gelber Sandstein ist, besteht das darüber befindliche eigentliche Grabbild aus rotem Sandstein. Auf ihm sind die beiden Stifter dargestellt. Sie stehen auf 2 miteinander kämpfenden Tieren innerhalb einer reich gegliederten und verzierten Architekturräumung.

In den nach außen hin leicht abgeschrägten Rand ist die Inschrift eingemeißelt. Sie lautet, oben rechts beginnend:

Illud sarcofagu(m) est Joh(ann)is de linden militis et Gude uxoris eius legitime d(e) beld(ir)shey(m)

fu(n)datore(m) hui(us) altaris et capelle co(n)secratoru(m) an(n)o d(o)m(ini) M CCC XCIII XI k(a)l(e)ndas octobris

In deutscher Übersetzung:

Dieser Sarkophag ist der des Ritters Johann von Linden und seiner (legitimen) Ehefrau Guda von Bellersheim der Gründer dieses Altares und der Stifter der Kapelle im Jahre des Herrn 1394 (das Datum umgerechnet ist der 21. September).

Die beiden Personen sind aufrecht stehend gegeben.

Johann von Linden hält in seiner Linken den Turnierhelm, seine Rechte hielt ursprünglich das Schwert, die Hand ist aber abgeschlagen.

Seine Kleidung besteht aus einem eng anliegenden Harnisch, dessen glatte, gerundete Oberfläche durch eine in 2 Bögen herabhängende Kette aufgelockert wird, einem Kettenhemd, das durch kleinteilige Gestaltung deutlich als solches gekennzeichnet ist, und einem knielangen Rock, der in schweren senkrechten Falten herabhängt.

Der vom Betrachter aus gesehen linke Arm ist von einem weiten Ärmel verhüllt, die Hände sind mit Panzerhandschuhen bekleidet. Rechts und links neben der Figur sind Teile eines Mantels zu erkennen. Schaumbenedum erwähnt in diesem Zusammenhang die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts stattfindende Vermischung von Elementen des Gewandes und der Rüstung (2). Die Mode greift auf die leichter und zweckdienlicher werdende Rüstung über.

Der Kopf der Figur ist durch Zerstörung stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Physiognomie ist nur schwach zu erkennen. Das Haar ist halblang und liegt auf der Stirn in Locken.

Guda von Bellersheim ist mit gefalteten Händen dargestellt. Sie ist in ein langes Untergewand gehüllt und trägt darüber einen Mantel. Dieser ist über die Schultern gelegt und wird von den Armen, die vor den Körper gehalten werden, eingeklemmt. Darunter fällt er rechts und links in je einem Faltenbausch, wobei der Saum des Stoffes ein vielfältiges Linienmuster bildet. Zu beiden Seiten des Körpers ist der Mantel in weite Schüsselfalten gelegt.

Auch der Kopf der Guda von Bellersheim ist stark zerstört, erkennbar ist die Kopfbedeckung, eine Rüschenhaube, die in kleinen Falten liegend das Haar verhüllt und von einem breiten Kinnband gehalten wird.

Die beiden miteinander kämpfenden Tiere, auf denen die Figuren stehen, sind offensichtlich Hunde.

Die Bedeutung figurentragender Tiere auf Grabmälern hat immer wieder zu Diskussionen Anlaß gegeben. Der Hund hat in der christlichen Ikonographie die unterschiedlichsten Symbolwerte. Einerseits ist er die Verkörperung der Treue, andererseits wird er, da er sein eigenes Erbrochenes frißt, mit den immer wieder sündigenden Menschen verglichen. Außer derartigen Symbolgehalten können Tierdarstellungen auf Grabsteinen auch lediglich heraldische Bedeutung haben oder sie verkörpern den "Gedanken der Unterwerfung" (3) und stellen somit den direkten Bezug zum Alten Testament her, Psalm 90, 13: "Über Löwen und Nattern kannst Du schreiten, auf Junglöwen und Drachen kannst Du treten."

Man muß davon ausgehen, daß die Bedeutung von Fall zu Fall verschieden ist und daß sie selten eindeutig zu klären ist. Aus diesem Grund soll hier eine weitergehende Erörterung dieser Frage unterbleiben. Die beiden Personen stehen fest auf. Sie sind nicht als Tote dargestellt, sondern lebend mit aktivem Willen, der in den Standmotiven und in den Handhaltungen sichtbar wird. Das Stehen auf Tieren aber hebt sie aus der irdischen Sphäre heraus, charakterisiert sie als "irdische Mitglieder des himmlischen Jerusalems", wie Panofsky in ähnlichem Zusammenhang formuliert (4). Bauch vergleicht derartige Standmotive mit den Bildsäulen an Kirchenportalen, die "ohne Ort im Diesseits sind" (5).

Zu beiden Seiten der Tiere befinden sich die Wappen der Verstorbenen: links das des Johann von Linden, 3 an den Stengeln miteinander verbundene Lindenblätter, darüber eine Krone; rechts das der Guda von Bellersheim, das leider stark beschädigt ist. Zu erkennen ist noch die Abbildung des Steigbügels.

Über den Wappenschildern beginnt die Rahmenarchitektur. Schmale Pfeiler, durch krabbenbesetzte Fialen gegliedert, tragen zwei Kielbögen, die in der Mitte, zwischen den Köpfen der Figuren, auf einer gemeinsamen Konsole aufliegen. Die Bögen sind stark profiliert und im Inneren mit Maßwerk verziert. Die beiden tragenden schmalen Pfeiler laufen nach

oben in Fialen aus. Eine weitere befindet sich über der Konsole. Die Spitzen der Bögen, die mit Krabben verziert sind, enden in je einer Kreuzblume. Von diesen ist nur noch die rechte erhalten.

Zwischen Fialen und Kreuzblumen sind 4 Wappen zu erkennen, nämlich die der Eltern der Dargestellten: 3 Lindenblätter mit Krone (v. Linden), 2 gekreuzte Schwerter (v. Göns), Steigbügel und Grapen, ein dreifüßiges Henkelgefäß (Groppe von Bellersheim), 3 schräg aneinandergereihte Ringe (v. Schwalbach).

Offensichtlich war der Stein früher bemalt. 1841 waren die Farben noch zu erkennen (6). Der Rock des Johann von Linden war rot, blau der Mantel, dessen Ränder durch weiße Vierecke verziert waren. Die Helmszier war rot bemalt, die auf den Hörnern befindlichen Lindenblätter silbern. Die Kette war golden, die Beinbekleidung braun.

Das Kleid der Guda von Bellersheim war rot, ihr Mantel blau, der Rosenkranz golden, die Kopfbedeckung weiß und rot.

Die Wappenschilder waren rot bemalt, ihre Bilder weiß.

Die Zierarchitektur trug goldene Linien.

Die beiden Tierfiguren auf dem Postament werden von Kindlinger als Esel beschrieben (7). Das unterschiedliche Material und der andere Stil weisen dieses Postament als ältere Arbeit aus, die ursprünglich nicht Teil des Grabmals war. Graf Solms-Laubach vergleicht die Tierbilder mit entsprechenden oberitalienischen Darstellungen des 12. und 13. Jahrhunderts und sieht Ähnlichkeiten "in der plastischen Form" und in der "Einpassung ins Bildfeld". Er gibt folgende Erklärung für diese Analogien:

Das Postament ist ursprünglich für Burg Münzenberg gefertigt worden, wo in der Lombardei geschulte Bildhauer tätig gewesen sind. Als die Bedeutung Münzenbergs im 14. Jahrhundert nachließ, bedingt durch die Erbstreitigkeiten der Herren von Hanau und von Falkenstein, sind einzelne Bauteile verschleppt worden, was z.B. auch dadurch belegt ist, daß der Türsturz des Haupteinganges zum westlichen Palas in einem Haus in Lich als Türschwelle Verwendung fand (8).

Dieser Ableitung der Motive aus Oberitalien steht die Untersuchung der Münzenberger Schmuckformen durch Binding entgegen. Er unterscheidet anhand der Bildhauerarbeiten 2 Hauptmeister, deren Tätigkeit er über mehrere Orte hinweg verfolgen kann. Wenn auch die Herkunft der Meister unbekannt bleibt, betont Binding mehrfach die elsässischen Vorbilder der Arbeiten (9).

Auch muß bezweifelt werden, daß bereits im 14. Jahrhundert Bauteile der Burg Münzenberg übernommen und umgearbeitet wurden. Nach Teilung der Besitz- und Erbrechte 1256 wurden die Kosten für die Erhaltung der Burg und der Stadtbefestigungen aus einer gemeinsamen Kasse bezahlt, die von eigens ernannten Amtsmännern verwaltet wurde. Der Verfall der Burg setzte erst mit dem Dreißigjährigen Krieg ein.

Der schlechte Erhaltungszustand unserer Tierfiguren macht eine genaue Analyse unmöglich und läßt somit eine Herleitung von bestimmten Vorbildern zu gewagt erscheinen.

Der Gedenkstein zeichnet sich besonders durch seine starke plastische Ausarbeitung aus. Schaum-Benedum weist darauf hin, daß die Architektur eine Nische bildet für die Figuren, die sich gleichzeitig stärker



Abb. 1: Grabmal Linden-Bellersheim

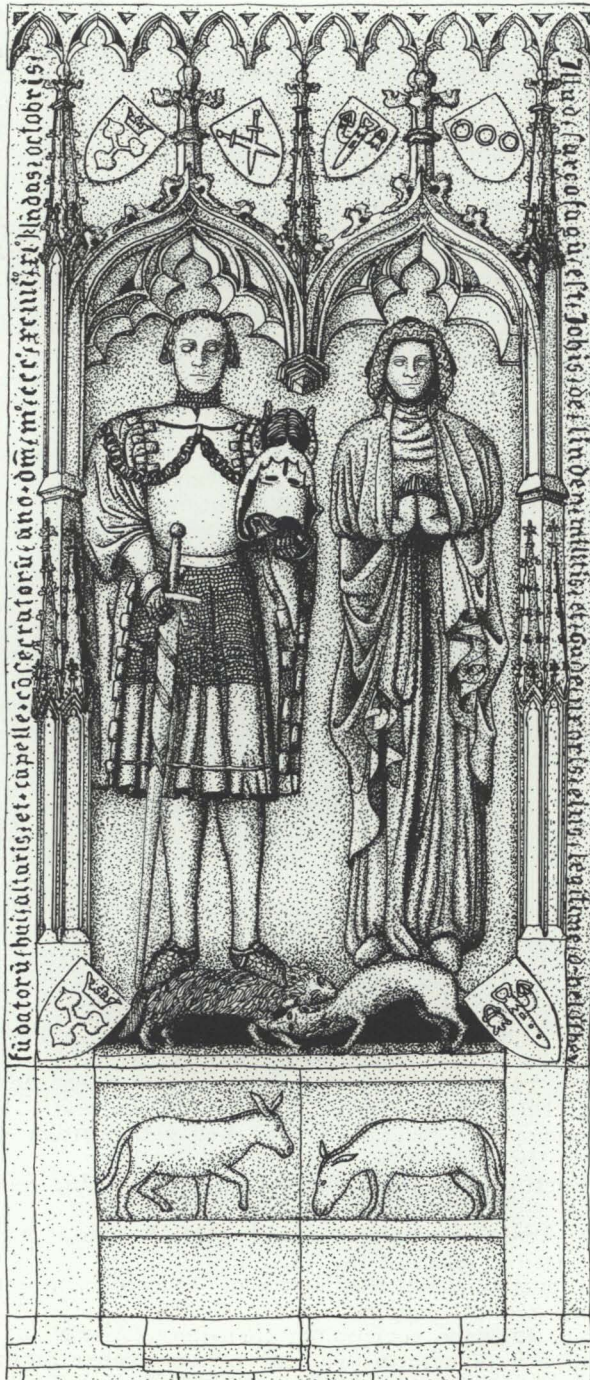


Abb. 2: Rekonstruktion des Grabmals

vom Grund lösen. Der für das 14. Jahrhundert charakteristische Reliefstil, der z.B. das Falkensteiner Grabmal von 1365 im Kapitelsaal des Klosters noch bestimmt, ist überwunden. Doch betont sie das "eher Konservative in der Faltenbildung und in der geschlossenen, leicht gestreckten Silhouette" der Figur der Guda von Bellersheim (10). Die Falten liegen noch eng aufeinandergepreßt. Im 15. Jahrhundert sind Gewänder großzügiger geschwungen und nicht mehr viele, eng aufeinanderliegende Falten bestimmten die Kleidung, sondern wenige mit stärkerem Volumen. Das Lösen von überlieferten Formen erfolgt also mit der Bildung einer Nische, mit der Schaffung von Raum für die Figuren.

Ein weiteres Charakteristikum ist die überaus genaue Durchbildung von Detailformen. Auch kleinste Motive sind sehr sorgfältig ausgearbeitet. Leere Flächen werden so weit wie möglich strukturiert durch Falten oder Architektur - Zierformen, selbst die Großflächigkeit des Harnischs, wird durch die Kette abgeschwächt.

Hier stellt sich die Frage nach dem Meister, der dieses Grabmal schuf. Stilistische Vergleiche verdeutlichen enge Beziehungen zu Tyle von Frankenberg und seiner Werkstatt. Die Untersuchungen sind in dem Kapitel "Die Allerheiligenkapelle - ein Werk des Meisters Tyle von Frankenberg?" geschildert.

Abb. 2 zeigt den Versuch einer Rekonstruktion des Grabmals. Details, die nicht mehr vorhanden, bzw. nicht mehr erkennbar sind, wurden durch Vergleich mit etwa gleichzeitigen Denkmälern ergänzt. Weitere wertvolle Hinweise erbringt eine Zeichnung von Hefner-Alteneck (1841), obwohl sie mehrere Fehler und Ungenauigkeiten enthält, da zu dieser Zeit das Grabmal bereits stark zerstört war. Als oberen Abschluß gibt Hefner-Alteneck eine schmale Leiste an, die aber in dieser Form nicht vorhanden gewesen sein kann, weil die erhaltenen Reste des Steines an dieser Stelle wesentlich massiver sind als diese Leiste. Als Rekonstruktion schlage ich hier einen Blendbogenfries vor. Reste von sich verbreiternden Rippen am oberen Rand deuten auf einen solchen hin. Da die Bruchstellen der abgeschlagenen Kreuzblumen bis zum Rand führen, scheinen die Bögen mit ihnen verbunden gewesen zu sein, ähnlich wie beim Falkensteiner Grabmal. Es ergibt sich eine Anzahl von 10 Bögen.

Anmerkungen

- 1) Ebel, Karl, bei Walbe, Heinrich: Kloster Arnsburg mit Altenberg. Darmstadt 1919. S. 23.
- 2) Schaum-Benedum, Christa: Die figürlichen Grabsteine des 14. und 15. Jhs. in Hessen. Diss. Gießen 1968. S. 52.
- 3) Bauch, Kurt: Das mittelalterliche Grabbild. Berlin, New York 1976. S. 73.
- 4) Panofsky, Erwin: Grabplastik. Köln 1964. S. 60.
- 5) Bauch, Kurt: s. Anm. 3, S. 74.
- 6) Hefner-Alteneck, Jakob Heinrich von: Trachten des christlichen Mittelalters 2. Abt. Mannheim 1841. S. 199 f.
- 7) Kindlinger, Nikolaus, bei Walbe, Heinrich: s. Anm. 1, S. 172.
- 8) Solms-Laubach, Ernstotto Graf zu: Lombardischer Einfluß in Kloster Arnsburg. Hess. Heimat (Gießen) 20/1970

- 9) Binding, Günther: Burg Münzenberg. Bonn 1963.
 10) Schaum-Benedum, Christa: s. Anm. 2, S. 52 f.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Photo M.Morkramer
 Abb. 2: Zeichnung M.Morkramer

Literatur

- Adamy, Rudolf: Die Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Kreis-Friedberg (Kap. 27: Münzenberg), Darmstadt 1895
 Bauch, Kurt: Das Mittelalterliche Grabbild. Berlin, New York 1976
 Binding, Günther: Burg Münzenberg. Bonn 1963
 Hefner-Alteneck, Jakob Heinrich von: Trachten des christlichen Mittelalters, 2. Abt., 14. und 15. Jahrhundert (Taf. 156 und Text S. 198-200: Grabmal Linden-Bellersheim, Arnsburg) Mannheim 1841
 Kindlinger, Nikolaus: Verzeichnis der Grabdenkmäler in Kloster Arnsburg, um 1810, bearb. von V.Würth, veröffentlicht bei Walbe 1919
 Künstle, Karl: Ikonographie der christlichen Kunst. Bd. I, Freiburg 1928
 Lexikon der christlichen Ikonographie, Herder Verlag 1968-72
 Panofsky, Erwin: Grabplastik. Köln 1964
 Schaum-Benedum, Christa: Die figürlichen Grabsteine des 14. und 15. Jahrhunderts in Hessen. Diss. Gießen 1968
 Solms-Laubach, Ernstotto Graf zu: Lombardischer Einfluß in Kloster Arnsburg. Hess. Heimat (Gießen) 20/1970
 Wagner, August: Der Gedenkstein Linden-Bellersheim in Kloster Arnsburg. Hess. Heimat (Gießen) 18/1964
 Walbe, Heinrich: Kloster Arnsburg mit Altenberg. Darmstadt 1919
 Zschietzschmann, Willy: Die gotischen Figurengrabsteine in Kloster Arnsburg, Gießener Hochschulblätter 4/1960

Martin Morkramer

DIE ALLERHEILIGENKAPELLE -
EIN WERK DES MEISTERS TYLE VON FRANKENBERG?

Bei der Beschreibung des Grabmals Linden-Bellersheim ist die Frage nach dem Urheber angesprochen worden.

Graf Solms-Laubach vergleicht die Stifterdarstellungen mit Figuren aus der Bauplastik des Wetzlarer Doms und stellt große Ähnlichkeiten fest. So kann er den Gedenkstein in Verbindung bringen mit Tyle von Frankenberg und seiner Werkstatt, die am Westbau des Doms tätig war (1).

Da die Wetzlarer Bauplastik sehr uneinheitlich ist, wodurch die Zuschreibung bei vielen Figuren und ornamentalen Elementen angezweifelt werden muß, ist der Vergleich mit anderen Werken Tyles nötig, um die These von seiner Tätigkeit in Arnsburg beurteilen zu können. Eine grundlegende Untersuchung über die Arbeit dieses Meisters führte Carl Schmidt 1923 unter dem Titel "Meister Tyle von Frankenberg" durch. Schmidt konnte die Tätigkeit Tyles und seiner Werkstatt nachweisen für den Zeitraum vom Ende der 50er Jahre des 14. Jahrhunderts bis etwa 1396.

Zusammengefaßt stellt sich das Ergebnis der Untersuchungen folgendermaßen dar:

Um 1360: Frankenberg, Pfarrkirche, Westportal, Konsolen und Baldachine im Chor und in der Vierung, Wandnischen im Chor und im südlichen Seitenschiff.

Wenig nach 1360: Haina, ehem. Zisterzienserkirche, Westportal und Sakramentshaus.

Nach Haina, vor 1374: Gelnhausen, Marienkirche, Sakramentshaus.

Nach Haina, vor 1374: Wetzlar, Dom, Teile des Westbaues.

Um 1374: Homberg a.d.Efze, Pfarrkirche, Westportal.

Um 1375: Marburg, Pfarrkirche, Weiterführung des Baues, mehrere Konsolen, Sakramentshaus.

Bald nach 1375: Wetter, Pfarrkirche, Sakramentshaus.

Bald nach 1375: Hersfeld, Pfarrkirche, Taufstein (heute im Universitätsmuseum Marburg).

1377/78: Burg Hermannstein, Weiterführung des Baues.

Um 1380: Frankenberg, Bau der Marienkapelle und des darin enthaltenen Altars.

Um 1380: Frankenberg, Pfarrkirche, Sakramentshaus.

1396: Treysa, ehem. Dominikanerkirche, Grabmal des Bischofs Hermann von Wildungen.

Für große Teile der 80er und für die 1. Hälfte der 90er Jahre des 14. Jahrhunderts bleibt eine Lücke in der Tätigkeit Tyles.

Vor dem Weihedatum der Allerheiligenkapelle 1394 kann die Werkstatt also mehrere Jahre in Arnsburg gearbeitet haben.

Daß deutliche Übereinstimmungen des Grabmales mit Arbeiten Tyles die von Graf Solms-Laubach vorgeschlagene Zuschreibung rechtfertigen, soll hier durch Vergleich einzelner Motive näher belegt werden:

Abbildung 1 zeigt einen Bogen aus der untersten Zone des Altarretabels der Frankenberger Marienkapelle.

Die Anordnung des Kielbogens zwischen 2 übereck gestellten Fialen entspricht der des Arnsburger Steines, ebenso weisen die Archivolten Ähnlichkeiten auf. Hier ist der Bogen des Altars reicher profiliert, doch die Reihenfolge außen eine Leiste mit 2 scharfen Graten, dann eine tiefe Kehle und innen ein Rundstab ist in gleicher Weise beim Bogen des Grabmals vorhanden.

Die Form des Maßwerks über der Figur des Johann von Linden entspricht der des Altarbogens.

Mit Fialen, die denen des Arnsburger Gedenksteins (Abb. 2) gleichen, ist der Außenbau der Marienkapelle verziert (Abb. 3). Dreipaß, Vertiefung im Zwickel, Profilierung der kleinen Giebel und die Form des Helms stimmen jeweils überein.

Die Entwicklung der Kreuzblumen aus dem 8-Eck und ihre Gliederung durch einen kräftig profilierten 8-eckigen Ring mit stark einschwingenden Seiten läßt sich beim Gedenkstein und beim Altarretabel beobachten (Abb. 4, 5).

Ein Vergleich mit Motiven des Grabmals in der ehemaligen Dominikanerkirche in Treysa erbringt weitere Hinweise:

Die Haartracht des Johann von Linden ist charakterisiert durch die Andeutung von schmalen, parallel liegenden Strähnen, die von hinten nach vorne verlaufen und in der Stirn in Locken liegen (Abb. 6).

Diese Anordnung ist in ähnlicher Weise bei den Engelsfiguren in Treysa gegeben, und auch das Haar des Bischofs liegt in feinen parallelen Strähnen (Abb. 7, 8).

Obwohl die Köpfe des Arnsburger Steines arg zerstört sind, erkennt man Entsprechungen in der Physiognomie: Der relativ harte Umbruch von der Stirn in die Augenhöhlungen und die schmalen Augenlider sind bei der Figur der Guda von Bellersheim noch zu erkennen und durchaus vergleichbar mit dem Kopf des Bischofs (Abb. 9, 8).

Weitere Übereinstimmungen sind die flache Stirn, die in starken Rundungen in die Schläfen übergeht, die weich geformten Jochbögen und nach hinten sich gleichmäßig verbreiternde Unterkiefer.

Analogien finden sich auch in der Art, wie das Fell von Tieren dargestellt ist. Beim linken Hund des Arnsburger Steins ist das Fell in Form von kräftigen Locken, die in Reihen liegen, gebildet.

Diese Locken sind differenziert durch parallele Riefen, die entsprechend den Haartrachten der Personen einzelne Haarsträhnen angeben (Abb. 10). Die gleiche Anordnung in Lockenreihen bestimmt die Mähne des Löwen zu Füßen des Bischofs in Treysa (Abb. 11). Die einzelnen Strähnen der Locken sind hier noch schwach zu erkennen.

Stellen wir nun Formen von Gewandbildung gegenüber:

Abb. 12 zeigt den Mantel der Guda von Bellersheim, Abb. 13 ist eine Detailaufnahme vom Hersfelder Taufstein, auf Abb. 14 ist das Gewand der rechten flankierenden Figur auf dem Treysaer Grabmal wiedergegeben.

Die Saumlinien beschreiben jeweils dekorative Linienmuster. Charakteristisch ist die Flachheit der Falten, die relativ eng am Körper anliegen. Dadurch breitet sich das Linienmuster nicht in den Raum hinein aus, sondern entwickelt sich in einer Fläche parallel zum Körper.

Auffällig sind die deutlichen Übereinstimmungen von Einzelmotiven der Marienkapelle und des Treysaer Grabmals mit solchen des Gedenksteins Linden-Bellersheim.

Der Bau der Marienkapelle erfolgte zu Beginn der 80er Jahre, also nur wenige Jahre vor der Herstellung des Arnburger Steins, das Grabmal des Bischofs Hermann von Wildungen entstand bald nach der Weihe der Allerheiligenkapelle. Die zeitliche Nähe der 3 Arbeiten äußert sich in stilistischen Übereinstimmungen, wobei unser Stein eine Verbindung herstellt zwischen Formen der Frankenberger Zierarchitektur und Elementen des Grabmals in Treysa.

Die wenigen erhaltenen Reste der Bauplastik der Allerheiligenkapelle lassen sich in diesen Vergleich mit einbeziehen:

Einer Konsole, die in der Südwestecke der Kapelle an der noch erhaltenen Nordwand der Kirche angebracht ist, dient Blattwerk als Verzierung (Abb. 15). Ein einzelnes Blatt entwickelt sich nach 3 Seiten um einen ovalen Innenteil und ist charakterisiert durch weiche, wellenartige Rundungen sowohl im Kontur als auch in der Oberflächengestaltung. Konsolen in der Pfarrkirche und der Marienkapelle in Frankenberg sind mit ähnlichem Blattwerk belegt (Abb. 16, 17). Letztere weist zudem die gleichen Blattstiele wie die Arnburger Konsole auf. Der Schlußsteinring, der für die Allerheiligenkapelle in Anspruch genommen wird, zeigt an anderes Blattornament (Abb. 18). Dieses besteht aus einzelnen Blattzungen, die von einem Punkt ausgehend sich verbreitern, leicht gewellt und mit einem Grat versehen sind, um spitz auszufließen.

Dieses Motiv findet sich auf einer Blattmaske und einer Konsole der Marienkapelle (Abb. 19, 20) und auch auf dem Sakramentshaus in Haina (Abb. 21).

In der Nordwestecke der Allerheiligenkapelle kam eine Basis eines Eckdienstes zutage, die achteckige Grundform und einen runden oberen Abschluß hat (Abb. 22). Die achteckige Basis unter rundem Eckdienst ist ein Motiv, das an Werken Tyles immer wieder zu sehen ist, so am Frankenberger Altar (Abb. 23) und am Sakramentshaus in Haina (Abb. 24).

Die Aufzählung dieser Einzelmotive macht die Zugehörigkeit unseres Grabmals und der Bauplastik und damit der gesamten von Linden-Bellersheim gestifteten Kapelle zum Kreis der Werke Tyles wahrscheinlich.

Anmerkungen

- 1) Solms-Laubach, Ernstotto Graf zu: Lombardischer Einfluß in Kloster Arnburg, Hess. Heimat (Gießen) 20/1970

Literatur

Schmidt, Carl: Meister Tyle von Frankenberg. Diss. Marburg 1923
Solms-Laubach, Ernstotto, Graf zu: Lombardischer Einfluß in Kloster Arnburg. Hessische Heimat (Gießen) 20/1970

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 5, 7, 8, 11, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24: Photos S. Oppermann

Abb. 2, 4, 6, 9, 10, 12, 15: Photos M. Morkramer



Abb. 1:
Detail vom Altar in der
Marienkapelle in Frankenberg

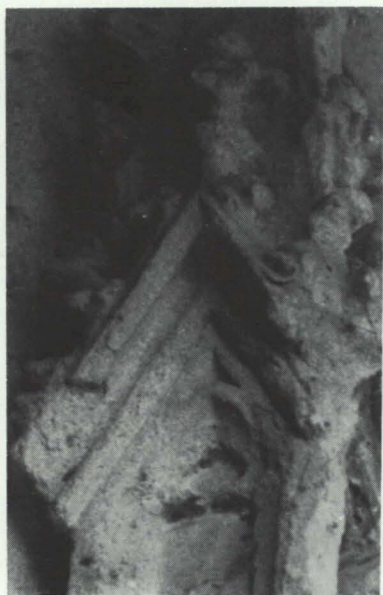


Abb. 2:
Fiale am Grabmal
Linden-Bellersheim

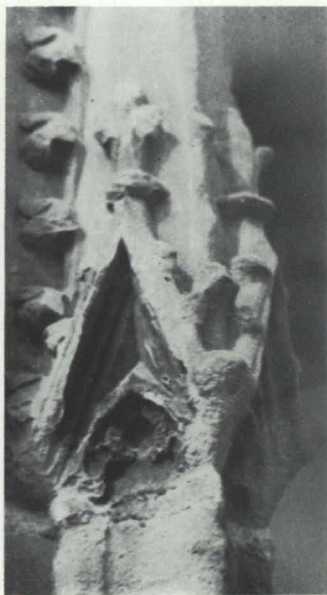


Abb. 3:
Fiale am Außenbau der
Marienkapelle in Frankenberg



Abb. 4:
Kreuzblume am Grabmal
Linden-Bellersheim

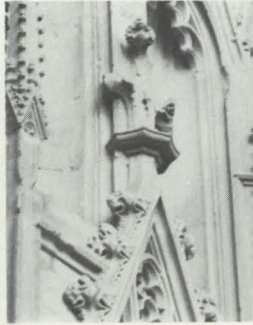


Abb. 5:
Kreuzblume am Altar der
Marienkapelle in Frankenberg



Abb. 6:
Kopf des Johann von Linden



Abb. 7:
Kopf eines Engels auf dem
Grabmal v. Wildungen in Treysa

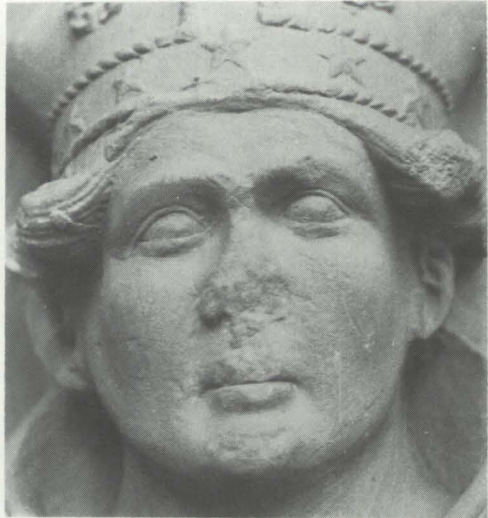


Abb. 8:
Kopf des Bischofs Hermann
von Wildungen



Abb. 9:
Kopf der Guda von
Bellersheim

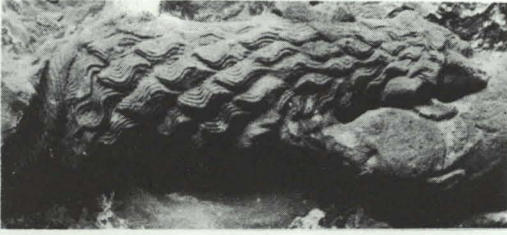


Abb. 10:
Linker Hund auf dem Grabmal
Linden-Bellersheim



Abb. 11:
Löwe zu Füßen des Bischofs
Hermann von Wildungen



Abb. 12:
Gewand der Guda von
Bellersheim



Abb. 13:
Gewand einer Figur auf dem
Hersfelder Taufstein

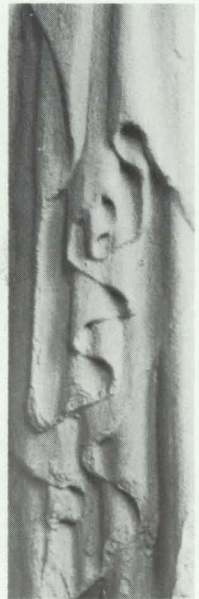


Abb. 14:
Gewand einer flankierenden Figur
auf dem Grabmal v. Wildungen



Abb. 15:
Konsole der Allerheiligenkapelle

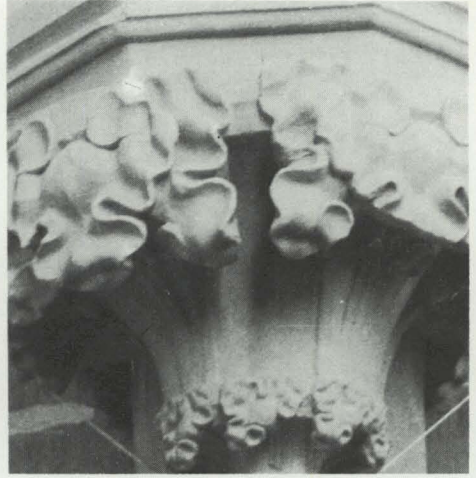


Abb. 16:
Konsole in der Pfarrkirche
in Frankenberg



Abb. 17:
Konsole in der Marienkapelle
in Frankenberg



Abb. 18:
Blattverzierung auf dem Schluß-
ring der Allerheiligenkapelle



Abb. 19:
Blattmasken-Konsole am Außen-
bau der Marienkapelle in
Frankenberg



Abb. 20:
Konsole in der Marienkapelle
in Frankenberg

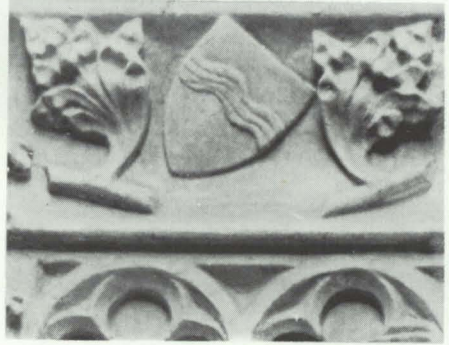


Abb. 21:
Blattverzierung auf dem Sakra-
mentshaus in Haina



Abb. 22:
Achteckkonsole der
Allerheiligenkapelle

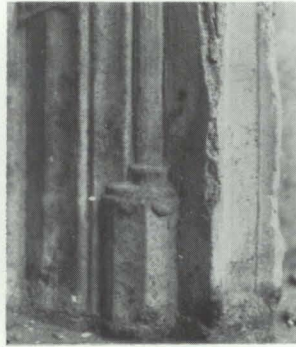


Abb. 23:
Achteckkonsole am Alter der
Marienkapelle in Frankenberg

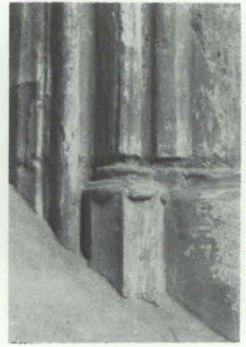


Abb. 24:
Achteckkonsole am Sakraments-
haus in Haina

EXKURSIONEN UND VORTRÄGE
DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS
IM BERICHTSJAHR 1981/1982

von

Hans Szczech

Wenn wir wieder im neuen Band unserer "Mitteilungen", Neue Folge 67 (1982), der seit Jahren sicher dankenswerten und längst als notwendig erwiesenen Tradition folgen und den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr vorlegen, tun wir das in der aus verschiedenen Gründen später als üblich erscheinenden Veröffentlichung um so lieber, weil wir überzeugt sind, daß unsere Leser sich auf diese Weise gerne an die Studienfahrten des Jahres 1981 und die Vorträge im Winterhalbjahr 1981/82 erinnern lassen.

Das Bemühen um die beiden Bereiche unserer Öffentlichkeitsarbeit zeigt erneut, wie sehr wir uns sowohl unverändert der Gründungsintention unseres Vereins im Jahre 1878 verpflichtet fühlen wie auch bestrebt sind, das sichtbar in unseren Tagen wachsende Interesse an dem vielschichtigen Komplex Geschichte zu fördern und durch unsere Exkursionen zu Stätten abendländischer Kunst im heimatlichen Raum und in den ihn berührenden deutschen Kulturlandschaften das weite Feld darstellender Kunst sichtbar zu machen.

Wie ebenfalls seit langem zeichneten auch in 1981/82 die beiden Vorsitzenden unseres Vereins verantwortlich, für die Exkursionen der 2. Vorsitzende Hans SZCZECH und für die Vorträge Erwin KNAUSS, der 1. Vorsitzende.

Während jener die Organisation, Leitung und die Führungen im Sommerhalbjahr 1981 übernommen hatte, konnte dieser wieder die Referenten für die Vortragsabende im Winterhalbjahr 1981/82 gewinnen. Ihren Bemühungen gelang es auch dieses Mal, einen erfreulich und stetig wachsenden Teilnehmer- bzw. Hörerkreis anzusprechen und dadurch deutlich zu machen, daß die Beschäftigung mit Geschichte und der sie illustrierenden und die historischen Abläufe begleitenden Kunst einem öffentlichen Bedürfnis entgegenkommt.

Die Fahrten dienten der Erhellung allgemein- und kunstgeschichtlicher Zusammenhänge, die Themen der abendfüllenden Vorträge lieferten auch im Berichtsjahr wieder den Beweis dafür, wie sehr unsere Mitglieder und Freunde bereit sind, aus der Vergangenheit über die Gegenwart hinaus für die Zukunft zu lernen und sich dem neu entstandenen und entstehenden Geschichtsbewußtsein zu öffnen.

Die auch 1981 unter der gleichen Leitung durchgeführten Halbtagsfahrten (seit den 50er Jahren), Ganztagsfahrten (seit 1960) und 2-Tagefahrten (seit 1968) besuchten und besichtigten Zielorte und Denkmäler, die sich erneut als geeignet erwiesen, die Arbeit des Vereins auch von daher zu unterstreichen und voranzutreiben.

Die erste Fahrt am 25. April versuchte, ausgewählte Plätze der nach wie vor immer wieder dank ihres Kulturreichtums neu überraschenden Wetterau vorzuführen und an ihnen Geschichte und Kunst mittelalterlicher Entwicklung sichtbar zu machen: Reichelsheim mit seiner eindrucksvollen, unverändert erhaltenen Kirche des späten Mittelalters, Bingenheim und Echzell, der Hauptort der einst Fuldischen Mark, mit seiner Mutterkirche, die, über den Fundamenten des römischen Kastellbades errichtet, mit ihren leider allmählich verblassenden Freskenzyklen des 14. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Sakralbauten der Wetterau gehört, und als Höhepunkt die immer wieder fesselnde, stattliche Nikolauskirche von Geiss-Nidda, unweit des kleinen hessischen Staatsbades Salzhausen.

Sie gab dem Leiter der Exkursion die in jeder Hinsicht ergiebige Gelegenheit, nicht nur den Kirchenbau seit dem ausgehenden 13. Jahrhun-

dert vorzustellen, sondern auch die Baubeziehungen zu den Marienkirchen von Gelnhausen und Friedberg aufzuzeigen und den Anteil der heute abseits der großen Straßen liegenden 3schiffigen Basilika an der kunstgeschichtlichen Entwicklung des mittelalterlichen Kirchenbaus und seiner ihn tragenden Stilformen und ihrer religionsgeschichtlichen Aussage nachzuweisen.

Darüber hinaus lieferte jede Kirche für sich einen beachtenswerten Beitrag zum Vertrautwerden mit den historischen Phänomenen, die in ihrer Kontinuität gerade in der Wetterau zeigen, wie sehr Geschichte und Kunst einander bedürfen, um ihre Aussagen für das Geschichtsbewußtsein der Gegenwart zu verstehen.

Ein Bogen über 1000 Jahre deutscher, aber auch europäischer Geschichte der Stilentwicklung im künstlerischen Bereich wurde auf der ersten Ganztagsfahrt am 24. Mai gespannt, auf der in Lorsch, dem von Karl dem Großen begünstigten und während des frühen Mittelalters für die abendländische Kultur so bedeutsamen Reichskloster, die sogenannte Torhalle dem Interpreten die Möglichkeit gab, nicht nur die bis in das 8. Jahrhundert nachwirkende Kunst und Intention des antiken Triumphbogens nachzuzeichnen, sondern auch über die Leistung des Benediktinerordens zu sprechen, dessen Verdienste um das Werden abendländischer Bildung sich besonders in Lorsch und seiner Ausstrahlung anbieten, gewürdigt und nachgewiesen zu werden. Die vor der einzigartigen Halle und den sonst mehr als kümmerlichen Resten einer großartigen Vergangenheit erworbenen Eindrücke erfuhren in dem fast 1000 Jahre jüngeren barocken Mannheim und Schwetzingen ihre geschichtliche Vertiefung, da das erhaltene Kulturgut beider Städte als unentbehrliches Glied einer konsequenten Entwicklung gezeigt und erläutert werden konnte. In diesem Sinne füllten den zweiten Teil des Tages die Besichtigung und Freude an Mannheims glanzvollem Barock des weiträumigen Schloßbezirks und der aus den Trümmern des letzten Krieges vorzüglich wieder aufgebauten Jesuitenkirche sowie die heitere Lebensbejahung des Schwetzingener Rokoko-parks. Beide Anlagen ließen eine Welt wiederentstehen, die, scheinbar fremd der herben Strenge von Lorsch, dennoch die Gesetzmäßigkeit offenbarten, unter der sich Geschichte entwickelt sowie Kunst Gestalt empfängt.

Auf der 2-Tagefahrt am 27. und 28. Juni überschritten wir zum ersten Male in der Geschichte unserer Studienfahrten die heutige politische Grenze der Bundesrepublik, nicht aber die des "Alten Reiches", indem wir an Speyer vorbei, nicht weit von dem pfälzischen Landau, in das Elsaß einfuhren und in Weißenburg, im Bereich des 9. und 10. Jahrhunderts blühenden Klosters, dessen Bedeutung für die Zeit der Karolinger und der Sächsischen Kaiser zwischen Rhein und Elbe gegenwärtig machten.

Während der Weiterfahrt nach Süden, durch Hagenau, die einstmals Freie Reichsstadt, in vielem unserem Gelnhausen vergleichbar, bis in das 17. Jahrhundert führendes Mitglied des elsässigen 10-Städtebundes, vorbei am Ostrand der Vogesen, führte Szczech nicht nur in die Geschichte der Landschaft am Oberrhein und ihr bewegtes und wechselvolles Schicksal ein, sondern bereitete auch auf die Besichtigung Straßburgs vor, dessen Bedeutung für das Mittelalter, den deutschen Humanismus und das 16. Jahrhundert im Mittelpunkt der Ausführungen stand.

Den Höhepunkt des Tages schuf jedoch das Straßburger Münster, dessen Süd- und Westseite zusammen mit dem Erlebnis des Innenraums ebenso faszinierten, wie der gesamte Bau als Glanzpunkt des Hochmittelalters gelten darf und seiner großen Kunst wegen als solcher empfunden und richtungsweisend für die deutsche Gotik ab dem späteren 13. Jahrhundert interpretiert wurde. Während die figurenreiche Westseite als die jüngere der Kostbarkeiten des Münsters ihr westeuropäisches Vorbild nicht verleugnen kann, vermitteln die Tympana der Südseite die Fähigkeiten und Empfindungen der staufischen Kunst, bei deren Betrachtung leicht zeitgenössische Verbindungen zu ähnlichen Werken des heimischen Raumes hergestellt werden konnten.

Der zweite Tag stand weitgehend unter dem Eindruck des Erlebnisses des "Isenheimer Altars", einst am Anfang des 16. Jahrhunderts für die Spitalkirche der Antoniter in Isenheim gemalt, heute im Colmarer "Unterlinden-Museum" aufgestellt, das in vorbildlicher Weise im ehemaligen Dominikanerinnenkloster eingerichtet ist. Die sehr gründliche Interpretation des Werkes des Mathis Nithart, genannt Grünewald, wurde nicht nur als die Vollendung spätmittelalterlicher Tafelmalerei dargeboten, sondern auch als Ausdruck der Heilserwartung und tiefen Frömmigkeit an der Schwelle zur Neuzeit dargestellt. Nur wenn der Altar als das Zeichen der Ergebenheit in Gottes Willen und als die Hoffnung einer leidgeprüften Menschheit betrachtet wird, die im Anblick des Gekreuzigten ihre Erlösung ahnt und sich ihrer Erhöhung im Jenseits gewiß wird, entfaltet er für den Beschauer seinen ihm von dem Künstler und seinem Auftraggeber zgedachten Inhalt und die ihm inwohnende theologische Aussage.

Nach der Mittagspause schloß sich die Betrachtung Martin Schongauers "Maria im Rosenhag" an, die von dem Meister, der aus Colmar stammt, 1473 für die Münsterkirche gemalt wurde. Heute ist das Bild beherrschend in der ehemaligen Kirche der Dominikaner aufgestellt, die nicht weniger berühmt ist wegen ihrer Glasmalereien der Chorfenster und der südlichen Langhauswand. Nachdem auch dieses Madonnenbild als die Demonstration spätmittelalterlicher Marienfrömmigkeit vorgestellt worden war, versuchte man durch einen kleinen Rundgang durch die unverändert reizvolle Altstadt des einst reichsstädtischen Colmar die Häuser, die Winkel und Gassen als Zeugnisse der schicksalreichen Stadt zwischen Rhein und Vogesen zu nehmen und dabei die wechselvolle Geschichte des Elsaß abzurunden.

Leider mußte auf der rechten Rheinseite zum Abschluß auf die geplante Besichtigung des Breisacher Münsters und seines berühmten Altars aus der Zeit um 1526 verzichtet werden. Wegen eines politischen Aufmarsches in der Stadt blieb uns die Kirche verschlossen.

Aber auch ohne dieses zur Landschaft des Oberrheins gehörende Kunstwerk und der an dieser Stelle den Strom beherrschenden Basilika rundeten sich die beiden Tage zu einer eindrucksvollen Begegnung mit einer der großen Epochen deutscher Geschichte und Kunst während vieler Jahrhunderte und einer bis in die Gegenwart nachwirkenden Vergangenheit ab, der in der Zukunft erspart bleiben möge, was gerade in Breisach das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich seit der Zeit Ludwigs XIV. so hart belastet hat.

Der Sichtbarmachung der Geschichte als die objektive Lehrmeisterin galten auch die Ziele der 2. Ganztagsfahrt am 13. September. Sie war der Besichtigung der beiden nordhessischen Stifte Breitenau bei Gux-

hagen und Oberkaufungen im Kasseler Raum gewidmet, die, ein jedes in seiner Art, über Jahrhunderte hinweg hessische Geschichte mitgeprägt und die Architektur des gesamten Mittelalters mitgestaltet haben.

Während Breitenau, dessen Kirche, obgleich heute ein Torso, von eindrucksvoller Monumentalität die frühere Bedeutung immer noch erkennen läßt und dessen Kloster verschwunden ist, Stützpunkt des Einflusses der cluniazensischen Reformbewegung und ihrer Ausstrahlung bis in den nordhessischen Raum gewesen ist, konnte in Oberkaufungen, inmitten alten Königsgutes, die Gründung Heinrichs II. vorgestellt werden, der das Stift für seine Gemahlin Kunigunde als Witwensitz errichtet hatte. Das Nachwirken des Herrscherpaares im Selbstverständnis des gesamten Mittelalters zeigt sich heute noch und wieder in der Anlage der in ihrer Substanz erhaltenen mächtigen Stiftskirche, die, obwohl mehrmals verändert und dem jeweiligen Stil angepaßt, nicht nur mit ihrer wieder freigelegten Kaiserloggia im Westwerk der Kirche die Reichs- und Kaiseridee des 11. Jahrhunderts durchsichtig macht, sondern auch im Stilistischen die Entwicklung von einer romanischen Basilika hin zur gotischen Hallenkirche eindrucksvoll verdeutlicht.

Letzte Etappe des ausgefüllten Tages, an dem Geschichte und Kunst in gleicher Weise nachvollziehbar wurden und in ihrer Relation zueinander durchleuchtet werden konnten, war der Heiligenberg bei Gensungen, dessen Nutzung und Besiedlung bis in die Vorgeschichte zurückreichen und der deshalb mit dem zwar nur wenig Erhaltenen dennoch ein überzeugendes Beispiel für die Kontinuität ist, die nicht überall sich so eindrucksvoll darstellen läßt.

Nachdem wir die Reihe der Exkursionen des Jahres wie schon oft zuvor in der geschichtsträchtigen Wetterau begonnen hatten, beendeten wir sie in derselben Kulturlandschaft am 16. Oktober.

Am Anfang des Nachmittags stand die Besichtigung von Konradsdorf über dem Niddertal. Die bereits unterwegs vorgetragene Einführung in die Geschichte des Pämonstratenserklosters wurde vor der Kirchenruine abgeschlossen. Zweite Etappe des Tages war anschließend das Städtchen Ortenberg mit seiner reizvollen Kirche auf der höchsten Stelle des schon früh besiedelten Platzes.

Konradsdorf selbst reizt nun nicht mehr nur wegen seiner leider so schändlich verstümmelten Kirche, einer querhauslosen, dreischiffigen Basilika des ausgehenden 12. Jahrhunderts, die trotz des unwürdigen Zustandes, in den sie nach der Aufhebung des Klosters am Ende des 16. Jahrhunderts zunehmend gefallen war, den noch erkennbaren Typus ihrer Erbauungszeit bewahrt hat, sondern wegen des staufischen Palas aus der Mitte des gleichen Jahrhunderts. Seit jüngster Zeit ist er wieder zugänglich. Seine Außenfronten zusammen mit dem Innenraum boten sich an, sowohl die Reichspolitik Friedrich Barbarossas zu beleuchten wie auch Einzelheiten der sparsam verwendeten Bauplastik auf ihre Vorbilder und Quellen sowie auf Parallelen zurückzuführen. Eine neue Bestätigung dafür, wie sehr Geschichte und Kunst ineinandergreifen und aufeinander angewiesen sind, und das um so mehr in einer Landschaft, die zwischen dem Münzenberg und Gelnhausen liegt und einen Schlüsselpunkt staufischer Ausstrahlung darstellt.

Die Fahrt erhielt jedoch erst in dem nahen Ortenberg ihre Abrundung. In der in der späten Gotik vollendeten und seit dieser Zeit nicht mehr veränderten Kirche des Städtchens am Rnade des Vogelsberges erwiesen sich sowohl die als Bau harmonisch wirkende Architektur wie besonders auch die gute Replik des sogenannten Ortenberger Altars als überzeugende Beispiele für die Geistigkeit und das Kunstschaffen des ausgehenden Mittelalters, die auch das Bild kleiner Orte prägten und Zeugnis dafür ablegen, wie falsch es ist, von mittelalterlicher Dekadenz sprechen zu wollen.

Die in der Ortenberger Kirche angeschnittene Thematik erhärtete Szczech während der Weiterfahrt nach Lissberg und nahm sie zugleich zum Anlaß einer Zusammenfassung der während des Sommers gewonnenen Erkenntnisse und Einsichten in die auf diesen Fahrten behandelte Programmatik.

Nur wenige Tage später, bereits am 22.10.1981, konnte Professor Dr. Erwin Knauß im Festsaal des Alten Schlosses am Brandplatz 112 Mitglieder und Gäste begrüßen, die sich zu der ersten Vortragsveranstaltung des Winterhalbjahres 1981/82 eingefunden hatten und nicht nur mit dem seit Jahren für die Themen unserer Vorträge bekundeten Interesse, sondern mit sichtlich sich steigernder innerer Anteilnahme dem Stoff des Abends folgten, zu dem wir zusammen mit der Gießener "Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit" eingeladen hatten.

Als Redner war Oberarchivrat Fritz Reuter, Worms, gewonnen worden, der mit spürbarem persönlichen Engagement und fundierter Kenntnis des sehr komplexen Materials über "Jüdisches Leben im Spätmittelalter - dargestellt am Beispiel des Gettos der Stadt Worms" sprach und seine fesselnden Ausführungen durch zahlreiche Dias illustrierte.

Obwohl zunächst nur von der Geschichte der Juden im mittelalterlichen Worms ausgehend, sprengte Reuter bewußt und geschickt die Grenzen seiner Heimatstadt und zeigte an den Wormser Zuständen und Vorgängen des 15. Jahrhunderts ein Bild jüdischen Lebens, das ohne inhaltlichen Bruch auf andere Gettos zur gleichen Zeit zu übertragen ist. Dabei wurden Details sichtbar, die die Gesellschaft und Religion der Juden ebenso erkennen ließen, wie sie mit der Sphäre ihres Familienlebens und dem weiten Feld ihres in der Frömmigkeit wurzelnden Brauchtums vertraut machten.

Der anhaltende Beifall der Anwesenden zeigte dem Referenten ihren Dank dafür, daß er ihnen eine Welt erschlossen hatte, die für die meisten bis dahin weitgehend unbekannt gewesen war, und rechtfertigte aufs neue das Bemühen des Oberhessischen Geschichtsvereins, sein Geschichtsverständnis nicht nur auf die abendländische Kultur und auf die Erfahrungen der im eigenen Volkstum sich entfaltenden Kräfte und dessen geschichtlicher Abläufe zu beziehen.

Die Reihe der Veranstaltungen setzte mit einem Vortrag aus dem wieder in das allgemeine Interesse gerückten Gebiet des heimatlichen Siedlungs- und Brauchtums Professor Eugen Ernst, heute Neu-Anspach im Taunus, am 19. November fort, der mehr bot, als sein Thema "Die Konzeption des Freilichtmuseums Hessenpark und seine Sehenswürdigkeiten" zunächst erwarten ließ. Die 73 für den Stoff zweifellos besonders Aufgeschlossenen folgten gerne den Ausführungen des Lei-

ters des Freilichtmuseums im Taunus, mit dem Ernst, wohl bewußt dabei zugleich als Mittel der Werbung auf den Klang der mittelhessischen Mundart - Ernst stammt aus Lich - nicht verzichtend, zum erstenmal in Hessen einem Bedürfnis entspricht, das in anderen Bundesländern schon seit Jahren Gestalt angenommen hat.

Im Sinne eines Lebenswerks, dem sich der heimatkundlich engagierte Geograph Ernst seit langem verpflichtet weiß, konnte man an diesem gelungenen Abend über das Thema hinaus Näheres auch über die Bauvorhaben der nächsten Jahre erfahren, die, ohne ein Ende in naher Zukunft abzusehen, der steigenden Besucherzahl die im Wesentlichen einst bäuerlich strukturierte Gesellschaft unseres Landes vorführen sollen. Ihre Lebensformen würden aus der Vorstellungswelt unserer Städte und den städtenachahmenden Siedlungen gänzlich verschwinden und eine Lücke hinterlassen, die die bedauern müßten, die sich für die Erhaltung aller damit zusammenhängenden Kräfte verantwortlich fühlen.

Der Beifall der Zuhörer galt deshalb offensichtlich nicht nur den Ausführungen Ernsts und seinen sie illustrierenden Lichtbildern, sondern auch seiner zur Lebensaufgabe gewordenen Arbeit, der hoffentlich auch nicht die Geldmittel ausgehen werden, um sie für die Zukunft zu erhalten. Dieses aber ist dem Freilichtmuseum um so mehr zu wünschen, als es einer Zielsetzung dient, die in dieser Weise die ortsüblichen Heimatmuseen kaum erfüllen können.

Am letzten Vortragsabend des Jahres 1981, am 3.12., hatte das Thema unseres damals noch amtierenden Vorstandsmitglieds Manfred Blechschmidt 89 Interessenten angezogen, da er über "Die Ergebnisse der jüngsten Ausgrabungen auf dem Schiffenberg" berichten wollte. Von 2, einander korrespondierenden, Diaskopen unterstützt, erfuhren die Anwesenden in der gut bebilderten Zusammenfassung Näheres über die zunächst als abgeschlossen vorgestellten Ergebnisse nicht nur der jüngsten, sondern auch der seit Jahren laufenden Ausgrabungscampagne, die vieles der Problematik um den Schiffenberg bis in die Zeit des Klosterbaus, der um 1129 begonnen hat, erhellen konnte. Daß nach wie vor nicht alle Rätsel um den Gießener Hausberg gelöst sind, erhöht nur die Bedeutung des Wertes der archäologischen Maßnahmen, die Blechschmidt seit Anfang der 70er Jahre auf dem Schiffenberg durchgeführt hat.

Sein erfolgreiches Bemühen um die jetzt schon vorliegenden Ergebnisse, durch die Vermutungen bestätigt und die Kontinuität der Besiedlung bis in das Mittelalter nachgewiesen werden konnten, fand in dem reichlich gespendeten Beifall den verdienten Dank, dem auch der 1. Vorsitzende Ausdruck verlieh, der gleichzeitig zu der üblichen Diskussion aufforderte. Daß diese auftretende Fragen unbeantwortet lassen mußte, die das Problem Schiffenberg als noch nicht in allem befriedigend geklärt erwiesen, lag nicht an der sehr ausführlichen, methodisch gut angelegten und aufschlußreichen Berichterstattung, die über ihren Inhalt hinaus Einblicke in die Grabungstechnik des archäologischen Denkmalpflegers vermittelte. Die sich ergebende Aussprache unterstrich vielmehr das Interesse der Fragesteller an dem Gesamtkomplex Schiffenberg und zeigte, wie sehr, angeregt durch Blechschmidts Ausgrabungen und seine vorgetragenen Auswertungen, das, was der Schiffenberg bereits preisgegeben hat und was er noch verborgen hält, längstens zu einem Stoff und Gut geworden ist, das weite Teile der Bevöl-

kerung Gießens und der um den Schiffenberg liegenden Gemeinden bisher beschäftigt hat und auch in Zukunft sie beobachten lassen wird.

Die Vortragsreihe der 2. Hälfte des Winterhalbjahres eröffnete am 21.1.1982 unser Mitglied Dr. Siemer O p p e r m a n n, Akademischer Oberrat am Klass. Archäologischen Seminar der Universität Gießen, der vor 111 Anwesenden über "Neueste Grabungsergebnisse aus dem Kloster Arnsburg" sprach, die er zum Abschluß seiner Forschungen im Ostteil der Arnsburger Klosterkirche nunmehr einer breiteren Öffentlichkeit vorlegen konnte, nachdem es ihm u.a. auch gelungen war, neue Aspekte zur Lokalisierung des Rule-Grabes sehen zu lassen. Ohne die aus manchen Gründen vermutete Beisetzungsstätte vor dem Altar der Allerheiligenkapelle an der Nordseite des östlichen Langhauses mit Sicherheit identifizieren zu wollen, behandelte Oppermann den diesbezüglichen Fragenkomplex sachlich und kritisch so gründlich, daß die Wahrscheinlichkeit, das Grab des Bischofs von Verden, des gebürtigen Friedbergers und des Sekretärs Karls IV., gefunden zu haben, jetzt in eine neue Phase gerückt erscheint.

Der Referent beschränkte sich jedoch nicht auf diese Untersuchungen, die seinerzeit von Pfarrer Waldemar Küther, heute in Marburg, angeregt worden waren, sondern trug auch seine Grabungsergebnisse an dem Kapellenkranz um den Chor der Arnsburger Basilika vor, dessen Fundamente er mit seiner Studentengruppe freigelegt und so auch abgesichert hat, daß sich die Ostseite der Kirche heute dem Besucher in dem Zustand zeigen kann, den sie vor dem Abbruch zu Beginn des 19. Jahrhunderts besessen haben muß.

Mit der dem Fachmann eigenen Sorgfalt und Vorsicht bei den Schlußfolgerungen über verbindliche Aussagen zu den festgestellten Grabungsergebnissen erhielten die Anwesenden nicht nur einen Einblick in den Grabungsvorgang, sondern erfuhren auch Näheres über Deutungsmöglichkeiten des erarbeiteten Materials, das Oppermann immer wieder in den komplexen Kontext des angestrebten Zieles der Grabung brachte.

Der Beifall für den Bericht war verdient, der Dank dafür zeigte, wie sehr der Vortragende die Zuhörer befriedigt hatte, die damit die darbotene Sachlichkeit honorierten. Ihre anschließenden Fragen hielten sich deshalb in sach- und themabezogenen Grenzen. Dadurch und gleichzeitig ließ sich aufs neue feststellen, wie notwendig es ist, die nur zu leicht aufkommende Phantasie in die angemessenen Schranken zu verweisen, um den Anspruch auf saubere und exakte wissenschaftliche Forschung, die sich durchaus zu bescheiden weiß, nicht zu vertun.

Berechtigten Beifall und aufmunternde Anerkennung erhielt an diesem Abend auch Martin M o r k r a m e r, der in Gießen Kunstgeschichte studiert und von Oppermann angeregt und gefördert über die Arnsburger Bodenfliesen arbeitet. Aus der Fülle des von ihm zusammengetragenen Materials legte er einen vorläufigen Ergebnisbericht vor, der nicht nur erkennen ließ, was in Arnsburg alles noch aufzuarbeiten ist, sondern auch die Methodik sichtbar machte, auf welche Weise Nachwuchskräfte motiviert und gefördert werden können.

Das Referat zeigte auch, welche Möglichkeiten zur Integration detaillierter Kleinkunstformen des mittelalterlichen Kunstschaffens und des zeit-

genössischen Handwerks das Wetteraukloster noch birgt. Einen Teilbereich dessen hat Morkramer mit seinem Bericht, unterstützt von zahlreichem Bildmaterial, und den notwendigen Vergleichen über Arnsburg hinaus vorgelegt. Dafür gebührt ihm nicht nur Dank, sondern erscheint uns auch die ausdrückliche Feststellung angebracht, wie sehr solche Objekte danach verlangen, zwar nicht der Heimatforschung entzogen, wohl aber von berufenen Händen bearbeitet zu werden.

Mehr als nur 89 Erschienenen hätte man am 11.2.82 Herrn Dr. Matthias Werner, Marburg, gewünscht, der mit seinem Vortrag über die Iroschotten bei uns wegen seiner sorgfältig vorbereiteten, in gefeilter Sprache verfaßten und mit überzeugender Beweiskraft ausgearbeiteten Vorträge stets willkommen ist. Als verantwortlicher Ausrichter und Leiter der Marburger Elisabethenausstellung war er der berufene Fachmann, der bei uns über "Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg" sprechen konnte. Bis zum letzten Augenblick, obwohl er keine Bilder zeigte, verstand er es vorzüglich, die Anwesenden zu fesseln. Diese waren zweifellos Werner dafür besonders dankbar, daß er die namentlich im 19. Jahrhundert gebräuchlichen Meinungen über die hessisch-thüringische Landgräfin und große Heilige des Mittelalters zurückdrückte, ihrem sogenannten "Zuchtmeister" Konrad Verständnis und die ihm zustehende gerechte Beurteilung zukommen ließ und damit einen wertvollen Beitrag zur hessischen Landesgeschichte, dargestellt an zwei überragenden Gestalten des Hochmittelalters, lieferte.

Im Rückblick sind wir außerdem besonders dafür dankbar, daß Herr Werner vom "Landesamt für geschichtliche Landeskunde" in Marburg kurzfristig für den durch Krankheit verhinderten, eingeplanten Redner des Abends bereit war, uns mit seinem Vortrag einen zweiten Beitrag zum Elisabethenjubiläum zu liefern, nachdem wir dieser Frauengestalt, die zu den bedeutendsten nicht nur der hessischen, sondern der abendländischen Geschichte gehört und deren Gedächtnis bis heute überall unverändert lebendig geblieben ist, durch den Besuch ihrer Grabeskirche in Marburg gedacht hatten. Was bei dieser Gelegenheit mehr vom Künstlerischen her angesprochen worden war, wurde durch den Vortrag Werners wissenschaftlich sauber herausgearbeitet und offenbar so sehr über jeden Zweifel und kritischen Einspruch erhoben, daß die sonst nach Vorträgen üblichen, wenig der Sache dienenden Fragen ausblieben und die Teilnehmer mit dem Eindruck den Saal verließen, im besten Sinne echter Geschichtsdarstellung begegnet zu sein, und den Wunsch mitgenommen haben dürften, Herrn Werner noch öfters bei uns über Themen sprechen zu hören, um mit der von ihm bekundeten Akribie vorurteilsgebundene Vorstellungen aufzugeben und an ihre Stelle exakte Unbestechlichkeit zu setzen.

In diesem Zusammenhang erscheint es uns angebracht, anerkennend zu betonen, daß Marburger Redner in Gießen stets willkommen sind, weil sie durch ihre Beiträge immer wieder aufs neue unsere Arbeit befruchten. Denn auch die beiden Referenten des März kamen von Marburg, beide geprägt von dem dort gepflegten Stil, der es erlaubt, von einer "Marburger Schule" zu sprechen.

Am 11.3.82 konnten wir unser Mitglied Dr. Hans Enno Korn, Marburger Oberarchivrat, als Redner begrüßen, vor dem leider nur 52 Interessenten saßen, obwohl sein Vortrag über "den hessischen Löwen als Wappen", durch zahlreiche Lichtbilder illustriert, mehr versprach,

als nur ein Beitrag zu einem Thema aus dem Bereich der Heraldik zu werden.

Seine Ausführungen und die sie begleitenden Dias gaben zwar einen kurzen, gerafften, aber sehr informativen Abriß der hessischen Geschichte. Von ihren ersten greifbaren Anfängen im frühen Mittelalter ausgehend, stellte Korn das hessische Hoheitszeichen in seiner Entwicklung bis in die Gegenwart an einer Vielzahl von chronologisch geordneten Beispielen als das historisch-heraldische Leitbild der Ereignisse durch die Jahrhunderte dar und konnte nachweisen, daß trotz der Teilungen, die Hessen immer wieder zersplitterten, und infolge dieser Schwächungen und kriegerischer Ereignisse bis in die jüngste Zeit stattgefundenen Grenzveränderungen der hessische Löwe das unbestrittene Bindeglied zwischen den verschiedenen hessischen Territorien blieb und zu Recht das heutige hessische Staatswappen das Land Hessen repräsentiert, obwohl sein Hoheitsgebiet längst keine historisch gewachsene Einheit mehr bildet.

Für seine Ausführungen erhielt Korn, der geschickt Heraldisches mit Historischem zu einer erfreulichen Einheit verbunden hatte, den verdienten Beifall, der noch einmal laut wurde, nachdem er an ihn gerichtete Fragen so beantwortet hatte, daß sie zu einer ergänzenden Abrundung seines Themas wurden.

Und schließlich kam aus Marburg, wenn auch heute nicht mehr dort tätig, der letzte Redner des Winterhalbjahres 1981/82, Herr Oberarchivar Dr. Karl D e m a n d t, der den bereits für die vergangene Berichtszeit vorgesehenen Vortrag über "Die Anfänge der staatlichen Armen- und Elendenfürsorge in Hessen" am 25. März nachholen konnte.

Der Oberhessische Geschichtsverein insgesamt und 53 Anwesende wissen ihm Dank dafür, daß er trotz seiner sehr angeschlagenen Gesundheit bereit war, den Teil seiner umfassenden Kenntnisse der hessischen Geschichte, dem er immer eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, uns vorzustellen. Demandt, seit vielen Jahren von uns geschätzt und stets willkommen, behandelte mit seinen Ausführungen, die ein Stück seines Lebenswerkes sind, die Anfänge staatlichen, sozialen Verhaltens in der Landgrafschaft Hessen vor dem Hintergrund der das Mittelalter ablösenden Reformation und ihrer Begleiterscheinungen sowie vor allem der Politik Philipps des Großmütigen, der, schon als jugendlicher Fürst der neuen Lehre zugewandt, in allen Bereichen seines Landes gründlich mit der Vergangenheit brach und der sowohl als typischer Vertreter des Humanismus und der Renaissance wie auch als der Neuerer in den hessischen Landen gelten darf. Mit der Auflösung der Klöster und Stifte und mit der Einführung der Reformation schuf er eine für die damalige Zeit breite Grundlage und einen ansehnlichen Fundus, dessen Verwendung auch für soziale Zwecke ihm jenen Ruf einbrachte, der ihm in Hessen bis heute allgemeine Verehrung gesichert hat.

Dementsprechend war der Beifall der Zuhörer groß, denn er galt sicherlich bei vielen nicht allein dem Referenten des Abends, sondern mittelbar auch dem Mann, bei dessen Erwähnung sich "Althessen" gern darauf besinnen, daß er im 16. Jahrhundert, wenn auch sicherlich mit umstrittenen Methoden, angefangen hat, das Land zu einem modernen Staat zu machen, der kaum daß er sich zu entfalten begann, sich nach Philipps Tod durch die testamentarisch verfügte Erbteilung so zersplit-

terte, daß Hessen fortan in der Reichsgeschichte nur noch eine untergeordnete Rolle spielte.

In seinem Schlußwort dankte Erwin Knauß vor allem Demandt, aber auch insgesamt jenen, die in dem abgelaufenen Berichtsjahr sich für den Verein eingesetzt und seine Arbeit unterstützt und damit gefördert haben.

Besonders erwähnte er in diesem Zusammenhang den Anteil der heimischen Presse, die wie seit Jahren durch ihre Berichterstattung die Ziele des Vereins in vorbildlicher Weise mitgetragen und dadurch nicht unwesentlich dazu beigetragen habe, die Bemühungen des Oberhessischen Geschichtsvereins um ein zeitgemäßes und damit vielseitiges Geschichtsbewußtsein in die Öffentlichkeit zu tragen.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Biebertals

Herausgegeben von Jürgen Leib

Wir freuen uns, an dieser Stelle eine Sammlung von Aufsätzen über das Biebertal bei Gießen für unsere Leser besprechen zu können, die unser Mitglied Dr. Jürgen Leib 1982 redigiert und zu einem stattlichen, heimatkundlich wertvollen Band zusammengefügt und der Öffentlichkeit vorgelegt hat.

Wie das Inhaltsverzeichnis angibt, handelt es sich um 6 verschieden große Aufsätze zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Biebertals, von denen der Abfassung nach der am weitesten zurückliegende die Wiedergabe einer 1921 publizierten Dissertation ist. Mit ihr hat seinerzeit der spätere Pfarrer von Langsdorf und bekannte Heimatforscher H. Fr. Heymann zum Dr. phil. promoviert. Der Herausgeber unseres Gesamtbandes hat sie den Ansprüchen unserer Tage und der Erwartung der Leser angepaßt. Alle anderen Verfasser sind, wie Leib in seiner Einleitung betont, Autodidakten, die durch ihre Forschungen sowie mit vorbildlichem Fleiß und mit viel Liebe zur Sache und ihrer Heimat die Geschichte der von ihnen behandelten Plätze und deren Probleme erhellt haben. Es ist ihr Verdienst, die Kenntnisse über diesen eine geschlossene Raumeinheit bildenden Bezirk westlich von Gießen nicht unwesentlich erweitert zu haben.

Dieser Tatsache werden sowohl alle Autoren in verdienstvoller Weise gerecht wie ganz besonders der Herausgeber Jürgen Leib, der auf den Seiten 7 und 8 erkennen läßt, wie er die Verfasser stets verständnisvoll und helfend beraten und gefördert hat. Alle Beteiligten dürfen daher des Dankes derer gewiß sein, die ihre Aufsätze erwartungsvoll und zu mannigfachem Nutzen lesen. Der schmucke Band, der 232 Seiten umfaßt, liegt für unsere Mitglieder als kostenlose Treuegabe zur Abholung in unserer Geschäftsstelle im Stadtarchiv, Souterrain des Gesundheitsamtes, in der Ostanlage, bereit.

Wir sind überzeugt, daß unsere älteren und hierzulande aufgewachsenen Freunde ihn mit besonderem Interesse zur Hand nehmen werden, da sie alle behandelten Stätten kennen dürften, und daß die jüngeren, in unserer Landschaft heute Beheimateten durch die Lektüre angeregt werden können, aus dieser sehr ansprechenden Siedlungsgeschichte zu lernen und sich für eigene, ähnliche Arbeiten und Forschungen motivieren zu lassen.

Beide Interessengruppen werden deshalb mit wachsender Befriedigung die einzelnen Beiträge zur Kenntnis nehmen, zumal jeder für sich es verdient, richtungswesend und beispielhaft genommen zu werden. Wer sich mehr durch die wissenschaftliche Akribie der heymannschen Promotionsarbeit, die mit 57 Seiten der umfangreichste Beitrag des Sammelbandes ist, zur besonderen Beachtung anregen läßt, wird vieles lernen können. Wem andere kleinere Aufsätze näher liegen, wird sich in seiner Weise nicht weniger angesprochen fühlen.

Der aus den dargelegten Gründen beachtenswerte Band erfährt Erhöhung seines inhaltlichen Wertes durch das gefällige Äußere, den sauberen Drucksatz auf gutem Papier und die zahlreichen Abbildungen, die sich auf Ansichten der behandelten Örtlichkeiten, auf Karten, Fotokopien von im Text interpretierten Urkunden, statistisches Material und andere sachbezogene Inhalte beziehen.

Alles in allem empfehlen wir den Band der aufmerksamen und verdienten Beachtung unserer Mitglieder und allen, die über sie davon erfahren. Er stellt eine Bereicherung in dem Buchbestand eines jeden Heimatfreundes dar, auf die niemand verzichten sollte.

Hans Szczech

KNAUSS, E.

Die jüdische Bevölkerung Gießens 1933-1945

Es ist uns ein Bedürfnis, im Rahmen unserer seit Jahren am Schluß unserer "Mitteilungen" erscheinenden Buchbesprechungen eine Arbeit vorstellen zu können, die unser Erster Vorsitzender, Professor Dr. E. Knauß, nunmehr in 3. erweiterter Auflage, als vorläufigen Abschluß seiner umfangreichen Studien zu einem der leidvollsten Kapitel der Geschichte unserer Stadt vorgelegt hat. Nach zahlreichen Beiträgen zum Schicksal der Juden in Gießen, die im Laufe der letzten Jahre aus verschiedenen Anlässen in unseren "Mitteilungen" erschienen sind, hat er jetzt mit Unterstützung des Landes Hessen in der Reihe der "Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen III" seine gründlichen Vorarbeiten zusammengefaßt und bei der "Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen", Wiesbaden, 1982, in einem stattlichen Band von 253 Textseiten und einem Anhang von 28 Seiten dokumentarischer Faksimilien herausgebracht und mit einigen einleitenden Kapiteln versehen. Diese zusammen mit den zahlreichen Abbildungen, die das Ganze wesentlich mehr als eine Zusammenstellung statistischen Materials sein lassen, erhöhen den Wert des Buches, das Knauß mit Recht eine "Dokumentation" nennt, und machen es zu einer unübersehbaren Quelle zur neuesten Geschichte Gießens.

Wie immer, wenn der Verfasser zu den Ereignissen ab 1933 und ihrer Vorgeschichte schreibt oder auch spricht, fühlt man beim Lesen und Hören nicht nur das persönliche Engagement des Autors, sondern spürt auch den Auftrag, den er von der Geschichte sich erteilt und den zu erfüllen er sich verpflichtet weiß. Seit Jahren verfolgt er kompromißlos dieses Ziel, ungeachtet der Kritik, der er sich damit aussetzt. Wir freuen uns deshalb um so mehr, daß er mit dem vorliegenden Band ein Stück seines Lebenswerkes einer breiteren Öffentlichkeit übergeben kann und empfehlen es um so lieber der besonderen Beachtung auch unserer Mitglieder und Freunde, weil durch diese Publikation die Geschichte hart und vielleicht auch unbequem, aber zwingend in die Gegenwart eingreift und uns Entscheidungen abverlangt.

Das der Arbeit vorangestellte, 18 Überschriften umfassende Inhaltsverzeichnis gliedert sie nicht nur übersichtlich, sondern erleichtert zugleich die Lektüre und Aneignung des Inhalts, der, zu einem großen Teil notwendigerweise aus Tabellen bestehend, von dem Leser intensive Konzentration fordert. Zuvor wird er sich dankbar durch die Seiten 7 und 8, denen Knauß die Überschrift "an Stelle eines Vorworts" gege-

ben hat, in die erschütternde Materie einführen und durch die "Eingleitungen" zur 2. und 3. Auflage davon überzeugen lassen, warum es zu dieser Arbeit kommen mußte, die nunmehr zu unserer Besprechung ansteht.

In allen Kapiteln, besonders aber in der "kurzgefaßten Geschichte der Juden in Gießen", S. 15 ff., wird aufs neue das, was für die jüngere Generation zur Geschichte geworden sein mag, zu einer Gegenwart, die keiner der Älteren als bewältigte Vergangenheit abtun kann, da sie ihre Zeugen bleiben und die, wenn auch wenigen, überlebenden Opfer uns jederzeit noch begegnen können. Diese Erfahrung aber stellt sich jedem Interessierten, wenn er die langen Spalten sieht und durchliest, die mehr als nur Namen wiedergeben und die dieses Buch mit bedrückendem Leben füllen. Sie enthalten mehr als nur Hinweise auf die Menschen, die mit uns Älteren in unserer Stadt gelebt haben; sie sind auch Mahner dafür, daß sich solches nicht und nie mehr wiederholen darf.

In diesem Sinne wird die Lektüre zu einem erschütternden Erlebnis, da das Buch nicht darauf angelegt ist, nur eine der üblichen historischen Quellensammlungen zu sein, die natürlich ihren Eigenwert besitzen, zumal das Material mit dem dem Verfasser eigenen Fleiß, soweit es Daten und Fakten betrifft, zusammengetragen, gesichtet und geordnet wurde. Ohne auf die für jede historische Publikation unerläßliche Absicht, objektiv zu berichten, verzichtet zu haben, wird die Veröffentlichung mit ihren fast ausschließlich die Seiten füllenden Kolonnen zur Konfrontation mit einem Geschehen, das mehr beabsichtigen will, als nur zu informieren und der einst in unserer Stadt wohnenden Mitbürger zu gedenken.

Der fast nüchtern und ernüchternd erscheinende, weitgehend auf Namen und Zahlen zusammengedrückte Inhalt schafft bei den Lesern Eindrücke, die nicht allein an den Verstand appellieren. Sie werden die Arbeit nicht nur einmal in die Hand nehmen. Sie werden und sollen sie auch als eine Art Nachschlagewerk benutzen, so oft sie sich über die Menschen und ihr Schicksal unterrichten wollen, die vor 1933 und danach bis 1945 unter uns gelebt haben.

Die über das Gesamtwerk verteilten Abbildungen, eingestimmt durch die Ansicht der Synagoge in der Südanlage, einst dem Stadttheater gegenüber, geben Zeugnis von den früher in Gießen bestehenden beiden Judengemeinden und ihren Mitgliedern, deren Einzelschicksalen Knauß, soweit es bei der bestehenden Quellenlage noch möglich war, ebenso mit der für den Stoff notwendigen Sorgfalt nachgeht, wie er die sich bietenden Angaben benutzt, das Leben und die Leistungen einzelner prominenter Juden nachzuzeichnen bzw. herauszustellen sowie ihren hohen Anteil an dem wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben erkennbar zu machen.

Die vorgelegten Ausführungen ergeben unzweifelhaft, daß die Juden Giessens in die Bevölkerung völlig integriert waren und erst durch den zunehmenden, politisch geschürten Antisemitismus, der sich in Oberhessen übrigens schon im 19. Jahrhundert nachweisen läßt, isoliert und schließlich fast ausnahmslos vernichtet wurden.

Ihren Leidensweg bis zur Deportation und der erbarmungslosen Ausrottung dokumentieren die bewußt kommentarlos wiedergegebenen Familien am Schluß des Bandes, deren Texte allein durch ihre Existenz unmittelbar und überzeugender zu uns sprechen als der Versuch, der sich in unseren Tagen erschreckend wahrnehmen läßt, die Endlösung

der Judenfrage zu verharmlosen oder gar zu leugnen. Nicht zuletzt deshalb ist der gründlichen und sachlichen Arbeit von Erwin Knauß jene Verbreitung zu wünschen, die den Mut hat, Tabus auszuräumen, und die von allen denen gelesen werden sollte, die sich zur Erhellung unserer Gegenwartsgeschichte aufgerufen fühlen und um ihre schonungslose Darstellung bemüht sein wollen. Unter diesen sollten vornehmlich die nicht fehlen, die zu erziehen und zu bilden haben, sowie diejenigen nicht, die verantwortlich sind für die Anschaffungen für öffentliche Büchereien und solche verwalten. Ihnen kann das Buch helfen, ein Stück unserer jüngsten Vergangenheit nicht vergessen zu lassen.

Der stattliche Band ist zu einem angemessenen Preis in den Gießener Buchhandlungen zu erwerben oder unmittelbar über die "Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen", 6200 Wiesbaden, Mainzerstraße 89, zu beziehen.

Hans Szczech

Die Römer in Hessen

Herausgegeben von Dietwulf Baatz und Fritz-Rudolf Herrmann,
unter Mitarbeit namhafter hessischer, aber auch nicht-hessischer
Autoren,

Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart 1982

In demselben Maße, mit dem es uns schwerfällt, in diesem Nachtrag zu unseren "Mitteilungen", Bd. 67 (1982), das uns vorliegende Standard- und Nachschlagewerk zu einem seit eh und je unsere Leser interessierenden und fesselnden Thema angemessen zu besprechen, gereicht es zur besonderen Freude, den staatlichen Band von 532 Seiten vorzustellen und seinen Inhalt mit der ihm gebührenden Beachtung zu würdigen, zumal er mit gutem Recht den Anspruch erheben darf, unsere Arbeit und die Intentionen unseres Vereins zu unterstützen und zu fördern.

Es darf den beiden Herausgebern, Professor Dr. Baatz ist der Direktor des Saalburgmuseums und Dr. Herrmann der Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege in Hessen, als dankenswertes und bleibendes Verdienst angerechnet werden, mit diesem Werk der Öffentlichkeit nunmehr die Möglichkeit gegeben zu haben, sich schnell, umfassend und zuverlässig über die Römer in Hessen und ihr Erbe unterrichten zu können. Was bislang nicht leicht war, sich die einschlägige Literatur zu beschaffen sowie das jeweils Gewünschte und Notwendige herauszuschreiben und sich anzueignen, liegt nun, vorbildlich und übersichtlich dargeboten, in einem trotz der Fülle des Inhalts handlichen lexikalischen Bande vor, der für jeden Benutzer, Fachmann oder Laien, das von ihm Gesuchte und für ihn Wissenswerte leicht finden läßt und es ihm erlaubt, für welchen Zweck auch immer, zur Verfügung zu haben.

Über den sehr differenzierten Inhalt orientiert das alle Erwartungen befriedigende Inhaltsverzeichnis auf den Seiten 7 bis 9, das stichwortartig fixiert, keinen Lebensbereich des komplexen Stoffes ausnimmt und auch höheren Ansprüchen genügt. Jeder wird dabei durch die 486 zum Teil farbigen Abbildungen, darunter viele Rekonstruktionsversuche, Skizzen, Zeichnungen und zahlreiche Karten, unterstützt, die den Wert des Werkes nicht nur erhöhen, sondern zu dem Handbuch machen, das man seither vermißt hat, wenn man sich sowohl mit der Materie der römischen Antike seit der Kaiserzeit zu beschäftigen hatte, wie auch den richtigen Einblick in die Vielfalt der Zeugnisse römischer Anwesenheit in Hessen gewinnen wollte.

Diesem Bedürfnis nach zuverlässiger Orientierung auf allen den Interessenten angehenden und dabei sehr unterschiedlichen Einzelgebieten kommt das längst nicht mehr wegzuleugnende wachsende Geschichtsbewußtsein unserer Tage entgegen, die Beschäftigung mit der Geschichte nicht erst in der neuesten Zeit einsetzen zu lassen, sondern ihren Ursprüngen zurück bis in die Antike des ersten nachchristlichen und der folgenden Jahrhunderte nachzugehen. Dieser neu gewonnenen Einsicht entspricht der Band ebenso hilfreich, wie er gerade von denen begrüßt werden wird, denen die Welt der Römer mangels einschlägiger Literatur verborgen bleiben mußte.

Sie alle, besonders auch Lehrer und zunehmend wieder Schüler, aber auch Laien, denen es ein Anliegen ist, sich Kenntnisse über das weite Feld geschichtlicher Hintergründe und Abläufe anzueignen, werden das Buch fleißig benutzen und rasch schätzen lernen, sei es, daß sie sich über allgemeine Fragen zu der Welt der römischen Antike, die auch denen unserer Zeit gleichzusetzen sind, unterrichten, sei es, daß sie Näheres über die Plätze erfahren wollen, an denen Römisches vorhanden und nachgewiesen oder in Museen und Sammlungen zur Ausstellung gekommen ist.

Dieser Nachschlageteil ab der Seite 226, der, wie die Herausgeber ausdrücklich betonen, nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben will, entbehrt mit der alphabetisch geordneten Aufzählung und detaillierten Beschreibung der Fundplätze und ihrer Probleme des gerade für die Kenntnis der Antike notwendigen Kontextes, gingen ihm nicht auf den Seiten 38 bis 235 eine Reihe von Kapiteln über Historisches im weitesten Sinne des Begriffes, ferner Kultur-, Religions- und kunstgeschichtliche Mitteilungen sowie Beiträge zu allen, heute fragten Bereichen gesellschaftlicher Strukturen voraus.

Schließlich wird der Leser und Benutzer in den Angaben des III. Teils durch ein ausgiebiges Literaturverzeichnis sowie ein die Fachausdrücke erläuterndes Glossar und durch andere Register angeregt, sich weiterzubilden bzw. Lücken seines Wissens an gegebener Stelle aufzufüllen.

Der Dank für die angeführten Vorzüge gebührt den Herausgebern, die mit pädagogischem Einfühlungsvermögen dem Rechnung getragen haben, was allen Lesern die Lektüre leicht macht und den für viele fremden Stoff erfolgreich erschließt, und nicht weniger den beteiligten Autoren, die alles das angeboten und flüssig dargestellt haben, auf das die Beschäftigung mit dem Thema des Buches und darüber hinaus mit der römischen Antike nicht verzichten kann, will sie nicht nur Sachkenntnisse vermitteln, sondern zugleich attraktiv sein und den zeitgemäßen Ansprüchen an ein modernes Sachbuch genügen.

Dank ist aber auch dem Verlag abzustatten, der offenbar keine Kosten

gescheut hat, um das Werk drucktechnisch und ausstattungs­mäßig zu dem zu machen, was das Thema fordert und der Inhalt verlangt. So­wohl das Papier wie der Drucksatz und die buchtechnisch hervorragen­de Wiedergabe der Abbildungen, besonders der farbigen, die den Ein­druck der Originale überzeugend vermitteln, machen es zu einem Besitz, für den der Preis von DM 69.00 nicht zu hoch erscheint.

Interessierte Laien, besonders aber Lehrer und die Verwalter von Bü­chereien des schulischen und des allgemeinbildenden Bereichs sollten auf "Die Römer in Hessen" nicht verzichten, zumal der Verlag, der als großzügig bekannt ist, sicherlich auf Rückfrage gestatten wird, daß bei genauer Quellenangabe Ablichtungen von Bildern und Textauszügen her­gestellt werden können.

Zusammenfassend wünschen wir dem verdienstvollen Band, der in den Buchhandlungen zu erwerben ist, den Erfolg, den sich die Autoren mit Recht versprechen dürfen, und die Verbreitung, die er nach allem er­warten kann.

Hans Szczech

SCHERING, E. A.

Elisabeth von Thüringen

Nachdem wir in dem letzten, dem 66. Band unserer "Mitteilungen" un­ter den "Besprechungen" die sehr subtile Arbeit unseres Mitglieds Professor Dr. Ernst A. Schering über die Johanniter-Komturei in Nieder-Weisel bei Butzbach hatten empfehlen können, dürfen wir in der vorliegenden "Neuen Folge", Band 67, eine weitere, in der gleichen Reihe erschienene Veröffentlichung des Gießener Kirchenhistorikers vorstellen, mit der er aus Anlaß des Elisabeth-Jubiläums im Jahre 1981 mit der Sorgfalt, die seine Leser an ihm schätzen, und der Akri­bie, die den Fachhistoriker auszeichnet, aufgrund eines ausgedehnten Quellenstudiums geradezu liebevoll das Leben der hessisch-thüringi­schen Landgräfin und der bis heute unverändert volkstümlich geblie­benen heiligen Elisabeth nachzeichnet.

Die übersichtlich in 7 Kapitel gegliederte Studie Scherings, 1982 als Heft 9 der Schriftenreihe der "Hessischen Genossenschaft des Johanni­terordens" in Nieder-Weisel herausgebracht und mit einem Leitwort ih­res Kommendators versehen, gibt auf über 40 Seiten mehr als einen Abriß des Lebensbildes und Nachwirkens dieser ungewöhnlichen Frau, die über die durch die Reformation eingestellten Wallfahrten zu ihrer Grablege in der ihr geweihten Marburger Elisabethenkirche hinaus un­verändert bis in unsere Zeit die Menschen fasziniert und die von ihr geübte Nachfolge Christi nachahmenswert macht.

Unsere Leser, die durch die Öffentlichkeitsarbeit des Oberhessischen Geschichtsvereins mit mehreren Veranstaltungen in einer dieser heili­gen und deutschen Frau würdigen Weise gedacht haben, werden sich ihrer Gestalt nach der Lektüre dieses Aufsatzes auch im Jahr 1983 um so mehr annehmen, weil verschiedene Ausstellungen, zu denen die

Kirchen, das Land Hessen und die Stadt Marburg nach Marburg aufs neue einladen werden, die Bemühungen um Elisabeth fortzusetzen gedenken, an der die Vergangenheit in überzeugender Weise zur lebendigen Gegenwart werden kann.

Es darf als das besondere Verdienst Scherings bezeichnet werden, daß es ihm trotz der notwendigen Raffung seines sehr komplexen Themas und des überaus reichen Stoffes gelungen ist, ein Lebensbild zu entwerfen, das Historiker, Religionswissenschaftler und interessierte Laien in gleicher Weise fesseln wird. Sorgfältig und wirkungsvoll aus der Fülle des vorhandenen Materials ausgewählte Bilder illustrieren und runden den Text ab und schaffen für diesen die Vielfältigkeit des gesamten Mittelalters umfassenden Stoff trotz der nur sehr gestrafften Darstellung den Rahmen, innerhalb dessen der Leser finden kann, was er über das Thema wissen muß und will.

Die überraschend große Zahl der Anmerkungen (207), die die einschlägige Literatur leicht verfügbar machen, regen, wie unterschiedlich auch das Interesse des einzelnen sein mag, zur Vertiefung an, da sie den Fachmann zur weiteren Forschung reizen und dem Laien zeigen können, wie sehr durch wissenschaftliche Methodik des Vorgehens auch scheinbar längst Bekanntes der gründlichen Erhellung bedarf.

Nach allem wünschen wir der Arbeit Scherings über eines der reizvollsten Kapitel der deutschen und europäischen Kirchen- und allgemeinen Geschichte Beachtung und Vertiefung bei unseren Lesern, die durch Inhalt und Stil der Darstellung sich leicht davon überzeugen lassen werden, wie Mittelalter in der Gegenwart exemplarisch für die Zukunft wirken kann, wenn sich ein Mann wie unser Autor seiner annimmt. Das schmucke und ansprechend ausgestattete Bändchen, das in der vorliegenden Form nunmehr als Sonderdruck aus dem 33. Band des "Jahrbuchs der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung", Marburg 1982, bequem zugänglich ist, kann über das Johanniter-Ordenshaus in Niederweisel, 6308 Butzbach-Nieder-Weisel erworben werden, dessen Schriftenreihe wir nachfolgende Arbeiten zur hessischen Kirchengeschichte vor dem Hintergrunde überregionaler Zusammenhänge dankbar wünschen.

Hans Szczech

SCHULING, Hermann

Gießener Bibliographie 1981
Foto-Druck Lenz, Gießen 1982

Seit einigen Jahren (1977) gibt Universitätsbibliotheks-Direktor Hermann Schüling eine Publikation heraus, die es verdient, in interessierten Kreisen unserer Stadt und darüber hinaus bekannt zu werden: Die Gießener Bibliographie.

Vor mir liegt die Ausgabe des Jahres 1981. Es ist beeindruckend und verblüffend zugleich, in welchem Umfang das Geschehen in der Stadt Gießen, die Entwicklung ihrer Institutionen und das Leben ihrer Bürger dokumentiert wird.

Von dem Stichwort "Abbruch von Häusern" bis zum "Zweckverband Fleischvermarktung Gießen", von "Baby-Notarzwagen" bis zur "Vornamegebung", von "Hieronymus Caesar" bis zu "Fritz Usinger", um nur einige Stichworte aus dem breit gestreuten Register zu nennen, ist auf 140 Seiten so ziemlich alles erfaßt, was in Gießen in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und anderen Publikationen im Druck erschienen ist.

Stellt diese Bibliographie schon heute eine unentbehrliche Quelle z.B. für die Stadtverwaltung, die Universität und die Fachhochschule, für Bibliotheken und Archive dar, so wird ihr eigentlicher Wert erst in einigen Jahrzehnten ermaßen werden können. Mit großem Sachverstand und Akribie zusammengestellt, darüber hinaus auch in 33 Haupt- und 78 Untergruppen übersichtlich geordnet, geht Schülings Werk weit über das hinaus, was eine Tageszeitung für die Dokumentation eines Gemeinwesens leisten kann.

Als Leiter eines kommunalen Archivs weiß ich, wie leicht es wäre, Auskünfte zu erteilen oder die Stadtgeschichte vergangener Jahrhunderte zu schreiben, wenn eine ähnliche Bibliographie schon früher einmal erstellt worden wäre.

Zwei kleine Anregungen, die den großen Wert dieses Buches nur noch erhöhen können, seien erlaubt.

Im Verzeichnis der ausgewerteten Periodika vermißt man die 'Frankfurter Rundschau' (mit ihrer Hessenseite oft über Gießen berichtend), 'Blickpunkt Wirtschaft' (Regelmäßige Mitteilungen der Gießener Industrie- und Handelskammer), die 'Vorortblättchen aus Allendorf, Rödgen und Wiesek' (mit interessanten Beiträgen) und das 'Elefantenklo' (Zeitung der Szene). Letztere fehlt auch in der Aufzählung der Gießener Zeitungen.

Für das Register wünscht man sich in Zukunft doch die Namen aller Personen, also nicht nur diejenigen, über die geschrieben wird, sondern auch die der Autoren und Rezensenten.

Es ist zu hoffen, daß diese Publikation noch viele Fortsetzungen findet.

E. Knauß

LENZ, Hans Friedrich

"Sagen Sie, Herr Pfarrer, wie kommen Sie zur SS?"

Brunnen-Verlag Gießen und Basel 1982

19,80 DM

"Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Auch ich klage mich an, nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt zu haben." Mit diesen Worten aus dem Stuttgarter Schuldbekenntnis des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vor Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen im Jahre 1945 schließt dieser aufrichtige und sehr persönliche Lebensbericht eines Pfarrers aus unserer oberhessischen Heimat, der auf dramatische Weise in den letzten 8 Monaten des 2. Weltkriegs dem Totalitätsanspruch des Naziregimes über den Menschen unterworfen wurde und das grauenvolle Geschehen in einem KZ miterleben mußte. Hersbruck - etwa 30 km östlich von Nürnberg - beherbergte in den letzten Kriegsjahren ein Außenlager (SS-Arbeitslager) des berühmten KZs Flossenbürg in der Oberpfalz.

Von einer harmlosen Aufgabe im sogenannten 'Heimatheer' in der Nähe seiner Pfarrgemeinde wurde der Verfasser im Sommer 1944 aus politischen Gründen (er war Mitglied der Bekennenden Kirche) zum Wachdienst in einem 'Kriegsgefangenenlager' abkommandiert. Dies aber war nur eine Tarnbezeichnung für das der Totenkopf-SS unterstehende KZ Hersbruck.

Da er in der Schreibstube dem Kommandoführer direkt unterstellt war, saß er an einer Nahtstelle zwischen Lagerleiter, Baustelle, SS-Führungstab, Wachkompanie und dem Kommandeur des Hauptlagers Flossenbürg und erhielt einen tiefen Einblick in die grauenvolle Herrschaftsmaschinerie des 'SS-Staates' (Eugen Kogon).

Anders als bei Kogon entbehrt dieser leidenschaftliche und oft stark emotional gefärbte Bericht dieser schlimmen Monate jeder Systematik und auch die Chronologie gerät gelegentlich durcheinander. Er besteht vielmehr meist aus Notizen und Briefen an seine Frau, den "Hersbrucker Notizen (HN)", und aus den ihm immer wieder erschütternden, aus dem seelischen Gleichgewicht bringenden, schrecklichen Erinnerungen.

An dieser Stelle muß die Frage erlaubt sein, warum dieses wichtige und so notwendige Buch erst 36 Jahre nach diesem schrecklichen Geschehen herauskommen konnte.

Lenz hat in Hersbruck viel Leid verhindert, hat Menschenleben gerettet, hat Leuten seiner Einheit wie Häftlingen aller Nationalitäten geistlichen Beistand gegeben, hat Vorgesetzten ins Gewissen geredet und dabei mehr als einmal seine eigene Sicherheit erheblich gefährdet.

Er hat sicher zu keinem der von ihm beobachteten und erlebten Verbrechen die Hand gereicht, er hat niemand geschlagen, gefoltert oder gar getötet, ja nicht einmal mit Worten erniedrigt. Da er aber zur Wachmannschaft dieses grauenvollen KZ-Lagers gehörte, war er nie frei von schwerem Zwiespalt zwischen der Verantwortung vor Gott, die ihm sein tiefer Glaube gebot und dem oft ohnmächtig Ausgeliefertsein an ein unmenschliches Herrschaftssystem, aus dem auszubrechen schier unmöglich schien.

In erfreulicher Ehrlichkeit offenbart Pfarrer Lenz menschliche Schwäche und bekennt sich zu manchem Versagen, doch darf er auch von viel Bekanntheit und Standhaftigkeit berichten. An seinen Erlebnissen wird

doch auch deutlich, wieviel Kraft und Gnade dem tiefgläubigen Mann geschenkt worden ist.

Die erschütternde Dokumentation darf vor allem der jüngeren Generation empfohlen werden, jenen Jahrgängen, die das teuflische System der faschistischen Diktatur nicht mehr bewußt erlebt haben und bisweilen allzu schnell und allzu leichtfertig ein Verdammungsurteil für all die bereit halten, die nicht von Anfang an das Verbrecherische durchschauten und die den Weg in den aktiven Widerstand persönlich nicht finden konnten.

Das Buch ist darüber hinaus ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte, der in seiner anspruchslosen Natürlichkeit die Authentizität beweist und den Leser mitfühlen läßt. Dies gilt in besonderem Maße auch für die Eingangskapitel, in denen uns der 80jährige Verfasser seine Jugend- und Studentenzeit in der Weimarer Republik schildert und ausführlich auf die Problematik des Kirchenkampfes in der NS-Zeit eingeht.

Es hätte dem Gesamteindruck nicht geschadet, wenn das Kapitel 6 "Meine Entnazifizierung" ausgelassen worden wäre.

Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen, vor allem auch im Raum der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau.

E. Knauß

NACHTIGALL, Helmut

"Altes bäuerliches Gebrauchsgut aus Hessen.
Geräte und Behälter"

Gießen 1980

28,80 DM

Seit geraumer Zeit schon hat sich Helmut Nachtigall - langjähriges Mitglied in unserem Oberhessischen Geschichtsverein Gießen - durch zahlreiche Veröffentlichungen einen Namen gemacht als profunder Kenner mittelhessischer Bauernkultur.

Nach dem richtungweisenden Band "Alte Bauernhäuser in Mittelhessen" (Gießen 1979), in dem Nachtigall anhand von beeindruckenden Aufnahmen vor allem die beachtlichen Leistungen der dörflichen Zimmerleute im Fachwerkbau herausstellte, folgte die Publikation "Hessische Bauernmöbel" (Gießen 1981), in der er vor allem eingehende Erkenntnisse über die Einrichtung hessischer Bauernhäuser vorlegte und der künstlerischen Ausdruckskraft der unterschiedlichen Gegenstände besondere Beachtung schenkte.

Im Zuge seiner Betrachtungen der bäuerlichen Kultur unserer Landschaft beschreibt Nachtigall in einer weiteren Arbeit altes bäuerliches Gebrauchsgut aus Hessen. Der besondere Wert dieses Buches liegt darin, daß hier nicht auf Museumsbestände zurückgegriffen werden mußte, sondern daß der Verfasser nur Gegenstände aus Privat-hand wiedergibt, die er uns in 110 einfarbigen und 16 mehrfarbigen Abbildungen vorstellt. Hierdurch brachte er nicht nur Neues, bisher Unbekanntes ans Licht, sondern trug auch dazu bei, daß bodenständige

Gebrauchsgüter und Geräte der volkskundlichen Forschung zugänglich gemacht wurden. Bewundernswert ist hierbei die Beharrlichkeit und der Fleiß, mit denen Nachtigall bei privaten Eigentümern oder Sammlern die wertvollen Stücke "aufspürte".

Die vorgestellten Geräte sind nicht nach künstlerischen Gesichtspunkten ausgewählt, sondern sind den unterschiedlichen Arbeitsgängen zugeordnet, was dem Laien zweifellos das Verständnis erleichtert und die Übersicht verbessert. Auch die einzelnen haus- und landwirtschaftlichen Tätigkeiten des bäuerlichen Betriebs werden dadurch deutlicher.

Der erste Abschnitt behandelt die Arbeitsgeräte des bäuerlichen Jahres, wobei es dem Verfasser gelungen ist, auch die praktische Weiterentwicklung der Gegenstände zu verfolgen; dabei wurden Form und Größe ebensowenig übersehen wie Herstellungsort und Verwendungsweise.

Die didaktische Intention Nachtigalls tritt insbesondere in zwei Bereichen klar zutage:

Zum einen zeigt er die Arbeitsgänge auf, indem er selbst gesammelte oder bereits vorhandene Berichte von Gewährspersonen verwendet und so den richtigen Gebrauch der aufgeführten Geräte verdeutlicht.

Zum anderen gibt er mit seinen 'Hinweisen für den Sammler' Anregungen für den interessierten Laien und regt damit zugleich die Erhaltung und Wertschätzung bäuerlicher Kultur vergangener Jahrhunderte an.

Der zweite Abschnitt, der sich im wesentlichen mit den Behältnissen beschäftigt, die in irgendeiner Form Verwendung fanden, wird im Anhang in wertvoller Weise ergänzt durch ein Inventarium von 1816, das den möglichen Gerätebestand eines Hofes jener Zeit enthält, und durch ein Versteigerungsverzeichnis von 1887, das ähnliche Einblicke gestattet.

Der Verfasser hat auch mit diesem geschmackvoll ausgestatteten Buch einen wichtigen Beitrag zur bäuerlichen Gerätekultur unseres Raumes geleistet. Es erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ist aber ein notwendiger Baustein zu einer späteren Gesamtdarstellung und gibt in seiner lebendigen Darstellung dem Liebhaber der Volkskunde eine Menge von Hinweisen und Anregungen.

E. Knauß

Willi SCHULZE und Harald UHLIG
(Herausgeber)

Peter JANISCH und Manfred KOHL
(Redaktion)

Zusammengestellt vom Geographischen Institut
und vom Institut für Didaktik der Geographie
der Justus-Liebig-Universität

Gießener Geographischer Exkursionsführer

"Mittleres Hessen"

Bd. I 370 Seiten	49,80 DM	Brühlscher Verlag Gießen 1. Auflage 1982
Bd. II 392 Seiten	49,80 DM	
Bd. III 274 Seiten	49,80 DM	

Mit dem vorliegenden dreibändigen Werk ist dem Forscherteam Gießener Geographen ein bedeutender Wurf gelungen, der richtungsweisend auch für die übrigen Teile Hessens werden wird.

Unter der Federführung der Gießener Professoren W.Schulze (leider im Juni 1981 plötzlich verstorben) und H.Uhlig haben 25 Wissenschaftler in eigenständigen, teilweise sehr eingehenden Beiträgen den gesamten mittelhessischen Raum von der Rhein/Weser-Wasserscheide im Norden bis vor die Tore Frankfurts und zum Spessart im Süden, von Limburg und Dillenburg im Westen bis nach Fulda und in die Rhön im Osten erfaßt und sind dabei erfreulicherweise nicht im rein geographischen Bereich stecken geblieben.

Nach einer allgemeinen Einführung in die Region Mittelhessen mit ihren erdgeschichtlichen und geologischen Voraussetzungen, ihren topographischen Grundlagen und der Struktur ihrer Kulturlandschaft folgen 34 Exkursionen, auf denen wir die jeweiligen Verfasser begleiten können. Dabei geht die Reise nicht nur in die Weite der Flußtäler oder in die Höhen unserer heimischen Mittelgebirge, sondern besucht auch gezielt kulturgeschichtlich und historisch bedeutende Städte wie Limburg, Weilburg, Wetzlar und Fulda oder die Vororte der oberhessischen Altkreise Alsfeld, Lauterbach, Büdingen, Schotten und Friedberg und übersieht nicht die heimischen Landstädtchen Grünberg, Hungen, Laubach und Lich.

Es macht den besonderen Wert dieses Sammelwerkes aus, daß es den Autoren - wenn auch in unterschiedlichem Maße - gelungen ist, die fachspezifische Hürde des rein Geographischen zu überspringen und zum Verständnis des Zusammenwirkens von Natur und Mensch in der Gestaltung des Lebensraumes dadurch beizutragen, daß sie die geschichtliche Entwicklung, die Wirtschafts- und Sozialstruktur, den Einfluß von Kunst- und bodenständiger Kultur, die biologischen Aspekte sowie die agrar- und forstwissenschaftlichen Gegebenheiten in den Zusammenklang ihrer Betrachtungen einbezogen haben.

Im Vorwort zum ersten Band erheben die Herausgeber den Anspruch, die umfassendste landeskundliche Darstellung Mittelhessens vorgelegt zu haben. Dies wird nicht nur durch den äußeren Umfang des dreibändigen Gesamtwerkes bestätigt, sondern erhärtet sich auch nach sorgfältigem Studium des Inhalts. Die ebenfalls im Vorwort konzipierten didaktischen Zielvorstellungen wurden in allen Beiträgen eindrucksvoll nachvollzogen:

Studierende der Justus-Liebig-Universität sollen über Fachbereichsgrenzen hinweg mit wesentlichen geographischen und sozioökonomischen Strukturen und Problemen des Gießener Umlandes und des weiteren mittelhessischen Raumes vertraut gemacht werden. Darüber hinaus sollen fachspezifische Erkenntnisse im geographischen Bereich durch Exkursionen und Feldarbeiten in Vor- und Nachbereitung vertieft werden können.

Lehrern und Schülern heimischer wie auf Klassenfahrt befindlicher Schulen soll eine wissenschaftlich zuverlässige, aber doch auch allgemeinverständliche Hilfe an die Hand gegeben werden, im jeweils gewünschten Gebiet durch raumbezogene Unterrichtsgestaltung (Lehrwanderungen, Studienfahrten usw.) Kenntnisse zu erwerben und den Forderungen moderner Pädagogik mit Methoden des "Begreifens", des "entdeckenden" und des "forschenden" Lernens zu entsprechen.

Einer breiteren Öffentlichkeit sowie in- und ausländischen Besuchergruppen soll eine gediegene Informationsquelle und ein praktischer Ratgeber zur Verfügung stehen, den mittelhessischen Raum besser kennenzulernen, seine landschaftliche Schönheit, seine Geschichtsträchtigkeit, seine Funktion in der gesellschaftlichen Entwicklung klarer zu sehen und für die Vorbereitung und spätere Auswertung einer Exkursion zur Verfügung zu haben.

Was lag näher, als diesen hohen Anspruch in der praktischen Handhabung zu überprüfen: Hier bot sich der Band II an, der Gießen und Umgebung, die Wetterau, den nordöstlichen Taunus, also den gesamten Gießener Raum behandelt.

Wir haben uns schwerpunktmäßig in den Abschnitten umgesehen, die sich mit der Stadt Gießen und ihrer unmittelbaren Umgebung befassen. Sie wurden im wesentlichen von Harald Uhlig und Jürgen Leib gestaltet. Beide erweisen sich als profunde Kenner des heimischen Raumes. Beide haben eine Reihe eigener Forschungen einbringen können, aber auch in breitem Umfang die wissenschaftlichen Erkenntnisse anderer Autoren einbezogen, wobei sie sich keineswegs nur auf geographische Arbeiten beschränkt haben. Besonders Jürgen Leib - in diesem Raum geboren und aufgewachsen, langjähriges Mitglied unseres Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen - versteht es in hervorragender Weise, die topographischen Bedingungen der Landschaft mit ihren naturkundlichen Gegebenheiten und vor allem auch mit ihrer historischen Entwicklung zu verknüpfen.

Hier spürt man in jedem Abschnitt Kenntnisreichtum, Erfahrung und Sorgfalt, Einfühlungsvermögen und Intuition. Man erkennt vor allem auch, daß dies alles nicht vom 'grünen Tisch' geschrieben wurde, sondern in unmittelbarer Berührung mit den behandelten Bereichen erarbeitet worden ist.

So wurde gerade für die Stadt Gießen und ihre unmittelbare Umgebung als dem Mittelpunkt der beschriebenen Region ein Werk geschaffen, das wahrlich bisher gefehlt hat. Man liest es mit Freuden, weil es bei aller wissenschaftlicher Sorgfalt verständlich geschrieben ist; man benutzt es "vor Ort" mit großem Gewinn, weil es vor allem auch durch seine reichhaltige Ausstattung mit Karten, Graphiken und Tabellen sowie mit vielen Zahlen und Daten breite Kenntnisse zu vermitteln in der Lage ist.

Diese positiven Eindrücke bestätigen sich bei Stichproben aus anderen Bereichen des mittelhessischen Raumes, so z.B. in der Beschreibung

der Solmscher Residenzen Hungen, Laubach und Lich, dem historisch so bedeutsamen Amöneburger Becken, der ausführlichen Würdigung des Naturparks Vogelsberg oder der Darstellung unserer heimischen Kleinode Alsfeld und Büdingen. Dies aber konnte nur eine kleine Auswahl aus dem breiten Spektrum des 'Angebots' sein, das keine Landschaft und keinen Ort von Bedeutung ausspart, den der Kartenausschnitt auf dem Buchumschlag einschließt.

Die umfassenden Literaturangaben - den einzelnen Abschnitten sinnvoll und übersichtlich zugeordnet - geben dem interessierten Laien wie dem Wissenschaftler wertvolle Anregungen für die Weiterarbeit. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis in jedem der drei Bände erleichtert dem Leser und Benutzer des 'Führers', sich zurechtzufinden.

Drucktechnisch hat der Brühlsche Verlag seinem guten Ruf alle Ehre gemacht, was vor allem durch die hervorragende Wiedergabe der (Luft-) Bilder, der Diagramme und des 'Kleingedruckten' deutlich wird.

Wegen der vielen Querverweise und des Zusammenklangs des gesamten mittelhessischen Raumes ist eine Einzelanschaffung - obwohl möglich - nicht sehr sinnvoll. Die Kosten sind hoch, doch rechtfertigt die Ausstattung und der Inhalt diesen Preis.

Dem dreibändigen Werk, dem in Kürze noch ein Band IV aus der Feder des verdienstvollen Hessenparkleiters Eugen Ernst als didaktische und methodische Begleitung zu den angebotenen 34 Exkursionen folgen soll, ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

E. Knauß

Berichtigung zum Beitrag:

"Zur Geschichte der Präzisionsmechanik und der Herstellung feiner Waagen in Gießen" in den "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen" 66 (1981).

In dem oben genannten Beitrag stimmt bei einer Anzahl der Abbildungen die Nummer der Unterschrift im Bildteil nicht mit derjenigen überein, in welcher im Text in fortlaufender Folge auf die betreffende Abbildung hingewiesen wird. Die richtige Zuordnung der Abbildungen ist nachfolgender Tabelle zu entnehmen; in den Klammern sind die Nummern der jeweiligen Seite in den "Mitteilungen" aufgeführt.

Hinweis in fortlaufender Folge im Text		Bezeichnung der Abbildungen im Bildteil	
Abb. 12 ⁺⁾	(S. 16)	Abb. 15	(S. 45)
13	(S. 20)	12	(S. 43)
15	(S. 21)	13	(S. 44)
21	(S. 23)	"ohne"	(S. 54)
22	(S. 23)	23	(S. 51)
23	(S. 25)	21	(S. 50)
25	(S. 28)	22	(S. 50)
26	(S. 29)	25	(S. 52)
27	(S. 29)	26	(S. 52)
28	(S. 29)	27	(S. 53)
29	(S. 29)	28	(S. 53)

⁺⁾ Im Text (S. 16; Abs. 2) fehlt der Hinweis auf Abb. 12.

Auf S. 29, Abs. 2 ist zu berichtigen, daß nach dem letzten Weltkrieg die SPOERHASE-Waagenfabrik keine eigene Schreinerei mehr hatte. Die Holzgehäuse der Analysenwaagen wurden im Fremdauftrag von der Schreinerwerkstatt Hermann LENZ, Gießen, angefertigt. Es wird gebeten, die unrichtige Darstellung im Text, die auf einem Mißverständnis beruht, zu entschuldigen.

An alten Jahrgängen der "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" sind noch vorhanden und können über das Stadtarchiv, 63 Gießen, Ostanlage 45, bezogen werden:

Nr. 39 / 1953	15, -- DM	vergriffen
Nr. 40 / 1955	14, -- DM	
Nr. 41 / 1956	16, -- DM	
Nr. 42 / 1957	14, -- DM	vergriffen
Nr. 43 / 1959	12, -- DM	
Nr. 44 / 1960 Festschrift Rauch	30, -- DM	
Nr. 45 / 1961	22, 50 DM	vergriffen
Nr. 46 / 1962	20, -- DM	
Nr. 47 / 1963	35, -- DM	
Nr. 48 / 1964	18, -- DM	
Nr. 49 / 50 / 1965	32, 50 DM	
Nr. 51 / 1966	22, 50 DM	
Nr. 52 / 1967	25, -- DM	
Nr. 53 / 54 / 1969	24, -- DM	
Nr. 55 / 1970	15, -- DM	
Nr. 56 / 1971	33, 50 DM	
Nr. 57 / 1972	27, 50 DM	
Nr. 58 / 1973		vergriffen
Nr. 59 / 1974	26, -- DM	
Nr. 60 / 1975	25, -- DM	
Nr. 61 / 1976	22, 50 DM	
Nr. 62 / 1977	27, 50 DM	
Nr. 63 / 1978	35, -- DM	
Nr. 64 / 1979	32, -- DM	
Nr. 65 / 1980	36, -- DM	
Nr. 66 / 1981	27, -- DM	